Oec. 766 p

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

8

Weber's Handb: d. öc: Litt: T. I. pag: 125. *

Franz Guttenthals
Briefwechsel.

Ein Lesebuch für Oekonomen.

Frankfurth und Leipzig,
1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.
Franz Guttenthal an Ernst Falk.

P. den 2. Aug. 1782.

Sie mögen sich nun wundern, oder nicht wundern, sich freuen oder nicht freuen, mich für klug oder für nicht klug halten, kurz, ich habe meinen Entschluß ins Werk gesetzet, habe mir ein Rittergut gekaufet. —

Ob hierinn Pause zu Ihrer Erholung nöthig sei; — Ich fühle alles was sie sagen werden und sagen können; alle Ihre Bedenklichkeiten weiß ich, auch Ihr Kopfschütteln befremdet mich nicht, denn meine Gründe waren überwiegend. Glauben Sie nicht, daß es ein Palliatif sei, wenn ich Sie versichere, daß meine Gesundheit durchaus die Abänderung der sitzenden Lebensart erfordert. — Abänderung? nein, das war zu viel gesagt, nur Erholung von ihr wird mir vergönnet werden.

Ob aber meine Ideen von einer Landwirthschaft nicht überspannt seyn mögen? — Doch hier kom-

me ich ja eben auf den Punkt, den ich gegen Sie nicht hätte berühren sollen. Nicht nach einer romantischen Gegend suchte ich; ob Hügel, Thäler, Wasserfälle, Lustgebüsche, oder Sümpfe, Moräste und überhangende Felsen meinen Aufenthalt pittoresk oder grotesk machen würden, war mir gleichgültig, nur verlangte ich den Erholungsplatz nicht weit von der Stadt, und daß er, wenn auch vernachläßigtes, doch tragbares Land habe. Und, liebster Freund! alles dieses fand ich in vollem Maaße und beinah schlafend — oder wollen Sie lieber, daß ich die Art, wie das Gut mein ward, Uebereilung nennen soll? Fast fürchte ich Ihre zu lang geprüfte Geduld; oder verzeihen Sie freiwillig dem neuen Oekonomen, wenn er nun erst Ihnen seine Besitzung anzeiget.

Eine Meile von P. liegt Bergdorf, so flach, daß außer dem Namen des Orts kein Hügel zu sehen ist; die schiffbare O. bespült die südliche Gränze, und überströmt oft genug die tiefliegenden Wiesen; als ob sie das ihr entrissene Bette wieder erobern wolle. Von meinem Freunde St., der es seit wenigen Jahren, als erlangtes Erbtheil und mit einer Art Enthusiasmus besaß, weil er gern mir und der Stadt nah seyn wollte, hätte man den Entschluß es verkaufen zu wollen, nicht erwartet. Mein Erstaunen war nicht gering, als er vor wenigen Tagen, nach einer zurückgelegten Reise mir es anbot. Große und nicht zu leugnende Verbesserungen machten ihn es 40,000 Reichsthaler bieten. War mein Entschluß tadelnswerth, daß ich es, ohne es zu besehen, ohne es weiter als von wiederholten Besuchen

zu kennen, mit 36,000 Rthalern annahm. Freilich scheint der Kauf voreilig zu seyn; allein unsre Freundschaft foderte keine Ueberlegung, so wie sie auf der andern Seite keine Hinterlist kennt. Wenn Sie mich fragen, wie viel es säebares Land, wie viel es Wiesen, Holz und dergleichen habe, so fragen Sie mich vor der Hand zu viel, denn ich weiß es nicht, und mein Verkäufer wußte es vielleicht auch nicht. Nicht durch seine Schuld, sondern von den Vorfahren her mag es sehr deteriorirt seyn; oder ist der Schluß von verfallenen Gebäuden auf die innere Beschaffenheit des Ganzen zu voreilig? Allein, alle große Wirthe behaupten, daß man, um mit Nutzen zu arbeiten, zerrüttete Oekonomieen kaufen müsse.

Kurz mein Wunsch ist erfüllt; nun auf Gottes Erdboden Herr über einen schönen Flecken Landes, werde ich ihn bauen, wenn auch im Schweiß des Angesichtes. Meine Freude kann ich nicht schildern. Sollte ich mich nicht über Feld und Flur freuen, zu deren Kultur uns der Schöpfer berief? Wenn die schwelgende Natur im vielfarbigen Schmuck ihre Reize darbietet, und wenn die ernste Natur im weissen Gewande erstorben zu seyn scheint, hat sie nicht in beiden Perioden Vorzüge für aller Pracht der Höfe, für Karneval und Oper, und was sonst der Witz irgend eines Hofmarschalls auf Kosten des Landes erfand? Selbstgebautes Brod dünkt mich, solle besser schmecken, als fremdes.

Nun kann ich alle meine Plane ausführen, nun mein Ideal realisiren, nun im kleinen Menschen glück-

lich machen, wie Kaiser, Könige und Fürsten im großen thun könnten, wenn sie wollten und gewiß thun, wenn sie die Menschheit und nicht blos die Menge jagdbarer Hirsche zu schätzen wissen. Das ist auch mein voller ernster Sinn und — doch Sie kaltblütiger Philosoph werden hier wieder über Fantasien schelten. Meine Laufbahn ist gezeichnet, und, kenne ich auch in der Praxis nicht guten und schlechten Boden, weiß ich auch nicht die Ackerwerkzeuge zu unterscheiden, so lernte ich doch die Theorie aus Beckmanns und andern Büchern, habe Gugenmus, Schubarths, Pfeiffers, Youngs und mehrere Schriften gelesen, und weiß, daß ein Akker, der jetzt kümmerlich das vierte Korn träget, in wenigen Jahren das vierzigste und funfzigste tragen müße. Und das soll, so Gott will, geschehen, vorzüglich soll der trefliche Schubarth mein großer Lehrer werden. Darf ich Sie bitten, es auch zu seyn, darf ich Sie ersuchen mir Ihre Gedanken über meinen Entschluß, und einst über meine Unternehmungen frei zu sagen? O gewiß Sie thun es, und um Sie nicht davon abzuhalten, schreibe ich Ihnen kein Wort weiter.

2.

Falk an Guttenthal.

Q. am 12ten Aug. 1782.

Ihr Entschluß, Freund, sich ein Rittergut zu kaufen, war mir längst bekannt, da er oft unsern Unterredungen Stoff gab; allein, eben so lang wissen

Sie

Sie auch *meine* Gedanken darüber. Noch sind sie
die *nämlichen*, und wenn auch mein Geständniß zu
spät kommt, so bekenne ich doch frei, daß ich zweifle,
ob sich ein Gut für Sie schicke. Ob Sie gleich mei-
ne Gründe kennen, so will ich sie Ihnen doch noch ein-
mal vorlegen, vielleicht könnten sie Ihnen zum Finger-
zeig dienen, wenn Sie ja ihre Grundsätze ausführen
wollten. Ihre Entschließungen sind der Unbestän-
digkeit und Veränderlichkeit sehr unterworfen; Sie
lieben die Neuerungen auf so eine außerordentliche
Art, daß Sie Nachtheil davon haben werden. Al-
les was durch der Vorfahren Einrichtung ein ehr-
würdiges Alterthum erhalten, und durch langen Ge-
brauch gleichsam verjährt worden ist, kommt Ihnen
als fehlerhaft vor, das man als altes Vorurtheil
ablegen, und mit neuern Grundsätzen vertauschen
soll. Allein eine lange Reihe von Jahren hat auch
mich gelehrt, wer nach Vorurtheilen handelt; ich
versichere Sie daher theuer, daß die Einrichtungen
unserer Vorfahren, durch hundertjährige Erfahrung
gelernt, Weisheit sind. Der Felder Eintheilung,
selbst Brache, Hutung und Trift sind von ihnen ein
weiser Verlaß. Vorzüglich nenne ich diese, weil ich
weiß, daß Sie sie zuerst umstoßen werden, weil
Schubarth und andre in ihren Umsturz die goldnen
Zeiten der Oekonomie weissagen. Wie Sie wissen,
schaffte auch ich sie ab, und mich reuet es nicht, al-
lein entfernte Sachen über den Werth zu erheben,
gestehe ich frei: der ganze große mit vieler Mühe
verwebte Nutzen bestehet nur in der größerm Menge
Dünger, und dieser ist der Bemühung werth. Man-

 ches

ches dachte ich klüger zu machen, als meine Vorfahren, und am Ende war ich der Thor. Gehen Sie ja behutsam in ihren Unternehmungen, jede Neuerung ist, nicht genau abgewogen, dem Unternehmer gefährlich.

Sie sind zu gutmüthig, stellen sich die Menschen besser vor, als sie sind, Sie sind also unzähligen Betrügereien ausgesetzt. Ihr Ideal, Ihr Dorf zum Wohnsitz stiller Freuden zu machen, Ihre Unterthanen als Ihre Freunde zu betrachten, sie als solche, als Menschen ihres Gleichen zu behandeln, ihnen nur immer wohl zu thun, kenne ich aber als den unglücklichsten Gedanken. Dem Landmann sich zu sehr nähern ist gefährlich, da er diese Herablassung selten zu ertragen versteht, und wo er sonst den Herrn sich dachte, nun den Menschen gewahr wird. Ihre Gutmüthigkeit müße nie Verzeihung dem Verbrecher gewähren, sonst verletzen Sie die Gesetze, und ihr Gut wird Bösewichtern ein Asyl.

Foderte aber Ihre Lage eine Veränderung zwischen Stadt und Land, so würde doch meine lokale Kenntniß von Bergdorf Ihnen diese Besitzung widerrathen haben. Eine ganz genaue Schilderung werden Sie mir erlassen, da Ihnen Ihr feuriges Genie dieselbe bald zeigen wird. Im ganzen genommen, muß es noch so seyn, wie es war, da Ihr Vorfahr es erbte. Gut ist der Boden und schön die Flur, aber der Mangel an Dünger nöthigte Ihre Vorfahren die nähern Felder kümmerlich zu unterhalten, und die entferntern dem Pfluge zu entziehen,

und

und öde werden zu lassen, und so liegt der größere Theil wüste. Die Zeit hat ihre großen weitläuftigen Gebäude mürbe gemacht, und wird bald ihr Werk durch jähen Einsturz vollenden. Wenn nicht Ihr Vorfahr für trockne Wohnung sorgte, so muß selbst diese bald zu schönen Ruinen werden. Kurz Sie müssen alles und fast von Grund aus bauen, und Sie werden es thun, da Sie jedes Flickwerck verachten. Allein ich fürchte, Sie werden zu zeitig damit anfangen, und dann in kurzem alle Ihre Anlagen bereuen.

Mit den ehemaligen Wirthschaftsbedienten ändern gewöhnlich neue Herrschaften, und, wo der Herr selbst die Oekonomie versteht, kann diese Veränderung richtig seyn, da er gewiß nach andern Principien als sein Vorfahr handeln wird; allein Ihnen rathe ich wohlmeinend das Gegentheil an, wenn nicht Ihr Vorfahr sie Ihnen verdächtig macht. Wenigstens behalten Sie dieselben ein halb Jahr lang, damit Sie sich unterdessen von Ihrem Gute orientiren können.

Nun sage ich Ihnen nichts mehr, als den Wunsch einer guten Getreideärnte, bei der großen Dürre, denn der Heuschlag wird nicht ansehnlich gewesen seyn, damit Sie sich nicht genöthiget finden, Heu und Stroh im ersten Jahre zu kaufen, und keine Körner verkaufen zu können.

Woher entsteht der allgemeine Wunsch, Güter zu besitzen, der ihren Werth über die Hälfte erhöht,

 als

als ob der Deutsche sonst nur zu Kriegen des Geistes und des Körpers bestimmt, nur noch Gefühl für die Landwirthschaft habe? Ist es Hoffnung eines großen Gewinns? wir werden bald Ursache haben unsern Entschluß zu bereuen, und das Brausen mancher ökonomischer Neologen zu verwünschen. Was ist unsichrer als die Wirthschaft, da wir mit aller unsrer Kunst, mit aller unsrer Erfahrung, nicht von den Himmelszeichen — denn die könnten wir troz den Bäumen vermeiden — sondern von jeder Seegen oder Verderben bringenden Wolke abhängen. Ist es Liebe zur Ruhe? — was ist unruhiger als das Landleben; freilich nicht in empfindsamen Romanen, nicht bey lispelnden Dichtern, die den Mond beschwören, und, wo das schwache Aspenlaub zittert, sich Mirthenhaine träumen. Daß man sich irre, wenn man da, wo unsrer ewige Arbeit wartet, Ruhe zu finden vermeint, werden auch Sie erfahren. Ist es Liebe zur Arbeit, Wunsch seine Kräfte in einem, noch tausend Verbesserungen und Entdeckungen darbietenden und annehmenden Felde, dem Vaterlande zu widmen — heil dem Manne der diesen Entschluß wagt. Und gewiß, Ihr Entschluß ist der nämliche, wenn ich ihn auch widerriethe; und dann werden Ihnen auch trübe Stunden ein Geschenk aus des Allmächtigen Hand däuchten, die man verehren und küssen muß.

Nur Ihr Amt wird sich nicht mit der Oekonomie vertragen, da Sie zu edel denken, als daß Sie Ihrem Privatnutzen die öffentlichen Geschäfte aufopfern

soll-

sollten. Auch ich kann nicht wegen meines Amtes meine Oekonomie abwarten, und fühle den Zwang, ohnerachtet sie, wie ich hoffe, gut eingerichtet ist. Der Karthagener Mago, dessen Wirthschaftsbücher allein die stolze Siegerin bey der Stadt Zertrümmerung verschonte, und ihnen das Bürgerrecht verlieh — doch das Schicksal spottete auch dieser Duldung, und von Karthago sollte uns nur der Name übrig bleiben — dieser behauptete: wer ein Landgut gekauft hat, solle sein Haus in der Stadt verkaufen. Und wenn auch Plinius den mangelnden Patriotismus in dieser Foderung tadelt, so hat er doch recht, da das Landleben eine Anwesenheit fodert, die man kaum in stürmenden Winternächten der Stadt widmen sollte. Gern riethe auch Ihnen ich ganz auf das Land sich zu begeben, wenn Sie mich nicht des nämlichen Fehlers beschuldigen könnten. Es sei Ihnen überlassen; aber ich weiß, in wenigen Jahren befolgen Sie eine Sache die ich anzurathen gern wagen wollte.

3.

Guttenthal an Falk.

P. d. 24. Septemb. 82.

Ziemlich seit zwei Monaten Oekonom, oder um nicht zu viel zu sagen, Besitzer einer Landwirthschaft, kann ich schon mehr von ihr reden als im vorigen Briefe. Daß die Gebäude nicht schlecht, sondern elend sind, wissen Sie bereits; die lehmernen Wände fallen ein, und wo Mauer ist, findet man Risse,

daß man die Hände hinein legen kann, die Schindeln sind verfault, und das Stroh auf den Dächern hat sich in ehrwürdiges Moos verwandelt.

Meine Aernte ist schlecht und beträgt

von	100	Scheffel	Waizen	32	Schock
—	100	—	Roggen	285	—
—	41	—	Gersten	50	—
—	31	—	Haber	13	—

ohne das wenige an Erbsen, Lein und Hirse zu rechnen.

Wenn ich mein Vieh ansehe, so möchte ich mich es fast reuen lassen gekauft zu haben, denn es scheint mir ewig hungrig zu seyn. Wie der Verwalter meint, so bekommen sie nicht genug und satt zu fressen, und am Ende werde ich wohl einige Stück verkaufen müssen um durch zu kommen, da ich nicht für rathsam halte, den Schüttboden zu öffnen oder Heu zu kaufen. Wie alle Sommerfrüchte ist auch Kraut nicht gerathen, welches mir aber sehr lieb ist, denn ich habe bereits von meinem großen Lehrer Schubarth gelernet, daß das Kraut dem Vieh schädlich sei, indem es dasselbe aufblähe, und man dafür Runkelrüben füttern müsse. Meine Schleusserin will mir das nicht glauben, und vertheidiget das Kraut, ohnerachtet ich ihr die launige Erzählung von der Edelfrau vorlas, die Hansen erklärte, daß ein Krautblatt ins Futter gethan, den Kühen das sei, was den Menschen der Speck in mancher Speise sei. Ihren Rath in Ansehung der Wirtschaftsbeamten werde ich befolgen, und ich thue noch mehr als Sie wünsch-

wünschten, *ich* habe sie alle auf ein ganzes Jahr gemiethet, *bis* auf den Verwalter, einen schläfrigen *Mann* von mittlern Jahren, der aber Vermögen genug besitzt, und den Schafner, der mir den Dienst selbst aufgesaget hat.

Der erstere macht sich mit Kenntnissen groß, die er wohl schwerlich besitzet, und mag, wie die Unterthanen sagen, nicht viel von der Wirthschaft verstehen. Er hatte heuer den guten Einfall gehabt, die Stallfütterung einführen zu wollen, und dazu einige Morgen Land mit acht Metzen Klee besäet. Welch ein Gedanke! da Schubarth und Gugenmus und andere gelehrte Oekonomen durchaus vorschreiben, daß die ganze Brache besäet werden müße, um die nützliche Stallfütterung einführen zu können!

Ich habe viele und große Projekte, deren Ausführung freilich noch weit entfernt ist, um so mehr, da ich nicht einmal im Stande bin, im ersten Jahre schon vorzuarbeiten, und ich gewiß rathsamer handle, wenn ich dasselbe dazu anwende, um mich in meinen Besitzungen, wie Sie wünschen, zu orientiren.

4.

Verwalter Reinhold an Verwalter Bernhard.

Bergdorf d. 1. Oktober 82.

Stelle Dir's nur um's Himmels willen vor, lieber Bernhard, ich bin meines Dienstes entlassen worden

den, in welchem ich noch manches Jahr fest zu sitzen hoffen konnte. Allein wir haben einen neuen Herrn bekommen, wie Du schon wissen wirst, und diesem stehen meine Einrichtungen, meine Erfahrungen, kurz meine ganzen Dienste nicht an. Und doch hat er nicht die geringste Kenntniß von der Wirthschaft. Man hat Mühe sich des Lachens zu enthalten, wenn er was vorbringt. Vor dich wäre es nun gar nichts. Er spricht von neuen Ackerwerkzeugen, ohne die alten zu kennen. Was wir ruhren nennen, hält er für pflügen. Die Bauern lachen ihn auch recht hintern Rücken aus. Er will ein neues Instrument einführen, das Kultevater heißt, kann aber den Gebrauch und die Bauart nicht angeben. Krapp will er bauen und Rübsen, und wir haben zu Roggen nicht Dünger. Gnädiger Herr, sagte ich, wir kommen mit den Sachen hier zu Lande nicht durch. Erst haben wir nicht Dünger genug, und dann müßten Sie zu Krapp einen eignen Mann haben, und auch zum Rübsenbau fremde Leute verschreiben, denn ich verstehe keines von beiden, und Niemand von Ihren Leuten verstehet es. Uns fehlt Stroh; da Sie nicht Waldung genug haben, um Nadel und Moosstreu in die Ställe zu nehmen, so müssen Sie auf Stroh bedacht seyn.

„Also soll ich düngen um Stroh zu bauen?„ Nein, sondern um viele Körner zu gewinnen, gutes langes und schönes Stroh ist die Zugabe davon, die Ihnen bey Krapp und Rübsen abgehet.

„Aber

„Aber von Rübsen habe ich auch Stroh und von Krapp ein gutes Futter.„

Das erste ist unbedeutend, denn ich kann es nur einstreuen, bekomme keine Gebünder, kein Seilstroh, keinen Kaf, kein After, und der Nutzen des andern ist mir unbekannt.

„Er ist nur wider die Sache, weil es was neues ist. Ich kenne Leute die davon reich geworden sind, wie ein gewisser Herr Schubarth.„

Dieses letztere kann ich nicht beurtheilen, gnädiger Herr. Ich bin übrigens gewiß nicht gegen neue Versuche und Einrichtungen, und auch in diesen Sachen würde ich keinen Fleiß sparen; nur aber bitte mir es nicht anzurechnen, wenn der Erfolg nicht erwünscht seyn sollte.

Er verließ mich und in zwey Tagen hatte ich meinen Abschied. Mag es seyn, ich kann mit gutem Gewissen meinen Dienst verlassen. Die Ursache dazu liegt sicher in dieser meiner Auslassung, die ihm nicht gefällig gewesen seyn mochte.

In Ansehung der Unterthanen sind seine Gesinnungen außerordentlich sonderbar. Er betrachtet sie nicht als Geschöpfe einer niedern Klasse, sondern wie andre Menschen, ja als Freunde möchte ich sagen, und redet mit ihnen in einem Tone, der jeden, welcher weiß, daß man mit diesen Leuten ernsthaft sprechen muß, in die grösseste Verwunderung setzet. Sie selbst, die einer solchen Behandlung ungewohnt sind, wis-

wissen nicht, was sie davon urtheilen sollen, und werden in kurzem, wo er diese Art nicht ableget, bald allen Respekt bey Seite setzen.

Als er sich letzthin von der Gemeinde huldigen ließ, und bei dieser Gelegenheit die Unterthanen in der Schenke mit Bier und Branntwein sattsam begabte, schleicht er sich von seiner eignem Gesellschaft hinweg, um zu sehen, was sie machen. Alle gaffen ihn an, er ermuntert sie zum Vergnügen, und als er fort ist, lachen sie ihn aus. Im Monde, oder in Romanen mag das Ding wohl eine gute Methode seyn, aber bei uns wahrlich nicht, wo der Bauer ewig tückisch und ein Feind von der besten Herrschaft ist. Mein Brief ist schon zu lang um mehr zu sagen. Vielleicht künftig mehr, wo ich Dich nicht etwa gleich nach meinem Abzuge besuche.

5.

Guttenthal an Falk.

P. d. 19. Oktober 82.

Mein letzter Brief, theuerster Freund, hat sicher nichts bemerkbares enthalten, sonst hätten Sie mich gewiß durch eine Antwort erfreuet.

Daß ich mein Ideal von den Landleuten überspannt hätte, möchte ich nun fast glauben, keiner scheint ganz empfänglich zu seyn der Herablassung zu ihm. Hören Sie meine Bemerkung. Zu Ende des vorigen Monats geschah es, daß ich die hier gewöhnliche

liche Treue oder die so genannte Huldigung von meinen Unterthanen annahm. Ein Fest, als ihnen noch keiner meiner Vorfahren gegeben hatte gab ich ihnen bei dieser Gelegenheit. Ob es ihnen lieb war, weiß ich nicht, wenigstens konnte ich keine vergnügtere Miene in ihnen entdecken, nur einer kam und dankte im Namen aller. Als sie bei Bier und Tanz in der Schenke am vergnügtesten seyn mochten, entzog ich mich still meiner Gesellschaft, um die ihrige aufzusuchen. Begeistert von der Idee, wie sie um mich herumtreten, sich über meinen Besuch freuen, meine Herablassung erheben, meine Gesundheit trinken, und wie wir bei meinem Hinweggehen einander treuherzig die Hand drücken würden, eröffnete ich die Thüre, aus der Bier und Tabacksgeruch, Musik und mancherlei laute Stimmen meine Sinne ergriffen; anstatt ihrer freute ich mich einen guten herablassenden Herrn zu haben, und habe ich mich aber jemals recht sehr geirrt, so war es hier; — hier lernte ich es fühlen, wie sehr die wirkliche Welt von der idealisirten abweicht. Angaffen thaten sie mich, die Hüte rissen sie ab, der Tanz stand still, und die Musik schwieg.

Wie gehts euch, lieben Leute?

„Ganz gut, es schmeckt uns„

Seid lustig und freuet euch des heutigen Tages.

„Das thun wir„

Und so gieng es abgebrochen fort.

Ich

Ich sehe, euch hindert meine Gegenwart, euer Tanz hat um meinetwillen aufgehört. Behüt euch Gott.

Das Ding war so kalt, daß ich mich ganz wunderte mich geirrt zu haben, es störte mich in meinen Ideen, und hätte mich leicht in meinen Neigungen über den Landmann auf Abwege geführet. Der Grund dazu liegt, wie mich dünkt, doch nicht in meinen Leuten.

Meine Vorfahren waren es vielmehr, welche durch ihre Entfernung von ihnen diese falsche Stimmung hervorbrachten. Bei aller Liebe gegen meine Leute, bei aller Herablassung zu ihnen, kommen mir doch noch mehrere Umstände vor, die mir Merkmale des Mißtrauens gegen mich darbieten.

Nun noch etwas aus der Oekonomie. Die Eintheilung meines Feldes in vier Schläge nöthiget mich zu einer Abänderung, da sie mir als fehlerhaft nicht gefällt. Seit Menschengedenken wurden keine Graben auf den Wiesen gehoben, seit Menschengedenken wurden sie nicht gedüngt, oder von Auswüchsen befreiet, und nun liefert das bemoosete Erdreich ein dürftiges kurzes Gras, das auch der schärfsten Sichel widersteht. Um uns ein kleines Bild von einer siberischen Steppe zu geben, sengte noch die sonst wohlthätige Sonne in diesem Jahre die wenigen Gräser hinweg. Ungebauet liegen die schönsten vom Hofe entfernten Felder, als ob ihre Bestimmung erfüllt wäre, und nur der Schäfer irrt mit seiner Heerde auf ihnen herum, um jede emporstrebende

Pflan-

Pflanze beim ersten Anfang der Entwickelung zu ersticken. Unzählige Maulwurfshaufen hemmen jeden Fußtritt, und scheinen als Denkmäler ihrer Erbauer der Zeit zu trotzen. Allein, sie trotzen vergeblich. Freilich die Arbeit ist groß, aber Kraft und Neigung werden sie vollbringen; und wenn auch nicht ein Jahr das Werk vollenden, nicht dies Eine die Felder tragbar, die Wiesen futterreich, und das wüste Land fruchtbar machen kann; so wird doch dasselbe den folgenden die Mittel zu neuern Verbesserungen darreichen, und in weniger Zeit wird mein Zweck erlangt seyn. Jetzt mache ich Anstalt im künftigen Jahre den Kuhstall zu bauen, um desto leichter die Hutung abzuschaffen, und die Stallfütterung einführen zu können.

Bei weitem sind wir mit der Wintersaat noch nicht fertig, welches mir etwas sehr langweilig vorkommt, und mich für die Zukunft besorgt macht. Immer hörte ich, daß eine zeitige Saat Vorzüge vor der spätern habe, und daß in zehn Jahren der langsame Wirth neunmal und der zeitige einmal verderbe.

Mein Ausdrusch ist nicht sonderlich, aber er wird hoffentlich besser werden; oder sollten meine Plane unausführbar seyn?

Mehr kann ich Ihnen nicht erzählen, denn mehr verstehe ich selbst noch nicht, und wollte doch nicht gern dem über Farben urtheilenden Blinden gleich seyn.

Was meinen Kühen fehlt, weiß ich nicht; Sechs und zwanzig Stück habe ich im Stalle, und bekomme wöchentlich nicht mehr als drittehalb bis drei Quart Butter, und vor den Schaafen wollen mir die Leute bang machen; wenig habe ich geschoren, und vor die Wolle Acht Reichsthaler bekommen. Soll ich unglücklich seyn, so sei ich es jetzt, denn der verbesserten Wirthschaft Zerrüttung würde schmerzhafter fallen, und den erfahrnen Wirth mehr drücken, als den unerfahrnen Lehrlinge jetzige Unfälle.

6.

Falk an Guttenthal.

Q. d. 10. Nov. 82.

Ihren Brief vom 24ten September eher zu beantworten, verhinderte eine nothwendige Reise; noch einen erhielt ich seit diesem, und beide enthalten Umstände die auch ungefodert eine Antwort abnöthigen würden. Offenheit ist mein Ihnen bekannter Karakter, und Ihre mir schätzbare Freundschaft fodert sie doppelt, und diese wird mir es verzeihen, wenn ich ohne Umschweife, wie ich denke, spreche.

Freilich ist Ihre Aernte schlecht; daß es der Ausdrusch auch ist, bedauere ich, wovon der Grund wahrscheinlich im schlechten Gebunde, dem löblichen Gebrauche, der um die Hebe dreschenden Hofegärtner und Kossäten lieget, und so werden Sie auch wenig Stroh zum einstreuen und zum füttern haben,

der

der Dinger wird elend seyn, das Vieh nothleiden, und Sie werden, um größern Uebeln vorzubeugen, entweder noch Heu und Stroh kaufen, oder einen Theil ihres Viehes abschaffen müssen. Wie viel Sie Schaafe und Zugvieh haben, weiß ich zwar nicht, allein jeder Stamm scheinet mir nicht hinreichend besetzet zu seyn, und ist er es nicht, so werden Sie Ihre Wirthschaft anstatt zu erhöhen, jährlich elender erhalten. Kein Heu wollen Sie nicht kaufen, nicht vom Schüttboden Körner füttern? Wenige Wochen, liebster Freund, werden Sie anders sprechen lehren, wo nicht Ihr Bier und Branntwein Ihnen außerordentlich vieles Futter gewähret.

Ueber eine Stelle Ihres ersten Briefes mußte ich doch lachen. Auch dieses offne Geständniß werden Sie mir verzeihen. Daß das Kraut mißrathen ist, macht Ihnen Vergnügen, weil es dem Vieh ungesund seyn soll. Alles das hat Sie der große Schubarth gelehret. Mir ist dieser Oekonom eine sonderbare Erscheinuug; alte Wirthe schütteln die Köpfe über ihn, und er betrachtet sie als seine Verfolger, die ihm nicht huldigen, nicht sein Verdienst erkennen wollen, junge hingegen verehren ihn als ein Orakel, bewundern ihn, und befolgen blindlings seine Aussprüche, die oft in der Unbestimmtheit jenen des delphischen Apolls gleichen. Jede Warnung ist vergeblich, doch bei Ihnen wünschte ich, daß sie fruchten möchte, und diese ist: nicht alles was gleisset ist Gold, am wenigsten dasjenige was Schubarth saget. Edel mag sein Herz seyn, und

warm sein Wunsch der Menschheit zu nützen, allein, was er saget ist entweder alte in hundert Gegenden, nur nicht in der seinigen, längst gangbare Wahrheit, und wenn sie auch vielleicht nur von wenigen Personen, aber ohne Pralerei exekutirt ward, oder es ist Neuerungssucht und überspanntes Gefühl. Ohne Sturm und Drang wirkten der stille Bernhard, und der für die Oekonomie zu früh verstorbene Gugenmus edle Thaten, und nützen noch durch ihr Beispiel und ihre wenigen Schriften — sollte nicht ihr Verdienst größer seyn als des Mannes, der nur nach Zerstörung trachtet, um grundlose Gebäude zu errichten, und sich einen Namen zu machen? So ist seine Lehre vom Kraut unrichtig. Unschädlich, glauben Sie mir's, ist es dem Viehe, und eher gesund, da es dasselbe begierig frißt — oder hat nicht die gütige Mutter Natur jedes Vieh gelehret, die ihm schädlichen Gewächse zu meiden? — Nur ohne Raupen und ohne den sogenannten Mehlthau muß es verfüttert werden, welches man aber sehr leicht verhüten kann. Schmackhaft ist die Butter zu der Zeit, wenn Krautblätter gefüttert werden, und so schön die Farbe, als wenn der junge Klee das erstemal die gierigen Rinder erquickt; im Winter ist gedörrtes oder eingesäuertes Kraut denselben eine sehr schöne, gute, nahrhafte Kost. Lächerlich sind mir der Kühe Blähungen. Noch besser als Kraut sind Kohlrüben, welches schon ihre festere Form anzeiget. Aber von den Runkelrüben halte ich wenig; mein großer Versuch lief schlecht ab: nicht dieser mislungene Versuch macht mich sie verwerfen, sondern die Ueberzeu-

zeugung, daß Kraut und Kohlrüben eben so leicht erbauet, die nämliche Wirkung verrichten, und auch den Menschen zur Speise auf mancherlei Art dienen können.

Schubarth nennet seine Wirthschaft englisch, wie man mir saget; er muß aber mit der englischen Oekonomie wenig bekannt seyn, denn sonst würde er wissen, wie angelegentlich der Britte jetzt Kraut bauet, und wie hoch er die Fütterung desselben mit dem Viehe erhebet. Doch würd' es mich freuen, wenn Ihnen künftig die Runkelrüben besser geriethen als dies Jahr ihr Kraut.

Ob Sie recht handelten, daß Sie Ihren Verwalter und Voigt zu gleicher Zeit ihrer Dienste entließen, wird Sie der Erfolg lehren. Wenigstens einen hätte ich noch behalten, denn wer soll, da Sie selbst noch Fremdling sind, Ihren neuen Leuten die Gerechtsame und Gewohnheiten bei den Diensten Ihrer Unterthanen sagen, wer ihnen die Beschaffenheit des Feldes und des Ackerbaues kund thun, wer die Bearbeitung eines jeden einzelnen Gewendes anzeigen, da Sie alles dieses selbst noch nicht wissen; denn oft fodert ein einzelnes Gewende eine besondere Bearbeitung. Und dann, denken Sie etwann, daß ihre Wirthschaft beim Abgange beider Hauptbeamten gut und tüchtig werde bestellet werden? Sie würden sich gewaltig irren; solche Leute überlassen ihren Nachfolgern die Sorge der Zukunft. Welchen von beiden Sie aber hätten behalten sollen, kann ich nicht entscheiden; vielleicht den Schaffer, dem ich, wenn

er das Gut kennet, und den Feldbau verstehet, lieber den Gehalt erhöhet, als den Abschied gewähret haben würde. Eher können Sie den Verwalter entbehren, denn die Herren sind da wo sich der Besitzer selbst um seine Wirthschaft bekümmert, und sie verstehet, sehr überflüßige Personen. Daß dem Verwalter der Voigt oder Schaffer das Lohn verdienen muß, bleibt ewig ein wahrer Satz. Wenn jener im Lehnstuhl bei Koffee und Taback ruhig sitzet, muß dieser arbeiten. Der Ihrige mag ein guter Schlendrianist seyn, nur entscheidet die Aussage der Unterthanen nichts wider ihn, die ihn vielleicht eben gern entfernt wissen wollen. Oft sind sie gewohnt, wie der Herr wünschet, zu reden, und ein kleiner Wink des Misfallens von Seiten des Herrn stimmt bald eine ganze Bauerschaft um. Sein Einfall in Ansehung der Stallfütterung war freilich übereilet, und könnte leicht seine wirthschaftlichen Kenntnisse in großen Verdacht bringen. Machen Sie sich's ja zur Regel niemals mehr alle zu einerlei Sache angestellte Personen zugleich zu entlassen.

Eine kleine Erfahrung haben Sie in Ansehung der Gesinnungen des Landmanns gemacht; Sie werden noch größere machen, ich wünsche nur nicht mit Ihrem Schaden. Der Landmann hasset seinen Herrn, und wird ihn nach jetziger Anlage ewig hassen; Nie ist ihm zu trauen, am wenigsten wenn er freundlich ist: daß man sie als Menschen eines Ursprungs mit uns betrachte, sie merken lassen, heißt, ihnen ein Schwerdt gegen sich selbst in die Hand geben, heißt, ein das

Gan-

Ganze haltende Gleichgewicht aufheben wollen. Unsere Vorfahren sind freilich an allem Schuld, jedoch in einem ganz andern Sinne als Sie meinen. Nothwendig war die Entfernung von ihnen und ist es noch, und ändert sich nicht unser ganzes System, sie bleibet es ewig. Oder ist nicht der Unterschied der Stände das Band, durch das allein unsere Staatsverfassung bestehen kann. Nicht jenen Gang des aufgeblasenen Wichtes, der seine Herrschaft in Verachtung, und seine Größe in Stolz setzet, nicht jene Entziehung von den Augen des Landmanns, nenne ich die nöthige Entfernung von ihm. Der Herr sei herablassend, und verweigere keinem der Unterthanen sein Ohr. Aber nicht muß er da sanft reden, wo Ernst nöthig ist, nicht sich in jedes Gewäsche mengen, oder den speciellen Aufseher einzelner Arbeiten machen, nicht einem mehr als dem andern günstig seyn, oder seine dem baldigen Widerruf unterworfene Gedanken einem eröffnen, oder einseitig gehört richten, und wie alle die, oft und viel von Herren begangenen Schwächen heißen mögen; Liebe, Zutrauen und Respekt fällt durch sie weg. Es ist nicht einmal gut den sich meldenden Unterthan sogleich vorzulassen; der Herr muß wichtigere Dinge vorzuhaben scheinen. Diesen Fehler begieng ich in der Meinung, der Mann habe mehr zu thun; ich verließ Gespräch und Tafel, und eilte zu ihm. Allein es war eben noch Zeit meine Methode zu ändern, den man fieng schon an, sich für nothwendig zu halten. S. Beilage VII.

Noch enthält Ihr Brief einige Dinge, die ich Ihnen gern jetzt beantworten würde, wenn mich nicht

andre Pflichten zu einer neuen Reise abriefen; doch da es erst Sachen für die Zukunft sind, so wird Ihnen meine Meinung auch nicht zu spät kommen. Was Ihren Kühen fehlet, wissen Sie nicht? Ich weiß es: Futter! Nicht im Stande bin ich, über die Schaafe und ihre Fehler zu urtheilen. So viel will ich Ihnen, wenn Sie mir es erlauben, anrathen, haben Sie auf Ihr Vieh genau acht; dieses ist Ihr Reichthum, und nicht der Feldbau. Noth lassen Sie es nie leiden, sondern geben ihm gute Speise, und dann und nicht anders wird Ihre Wirthschaft gut stehen. Die Viehzucht war eher als der Ackerbau, nur durch sie entstand dieser, und noch muß sie dieser erhalten.

7.

Guttenthal an Falk.

P. den 19. Nov. 82.

Ohne den mir gütigst versprochenen zweiten Brief abzuwarten, eile ich Ihnen für den vorigen zu danken, und Sie vorzüglich um Erklärung einiger Stellen zu bitten. Herzlich freue ich mich, daß Sie ganz offen mit mir reden, ich ersuche Sie es jederzeit zu thun, selbst da es zu thun, wo Lieblingsideen mich auf Irrthümer führen könnten. Wenn Sie mich auch nicht überzeugen, wenn Sie auch mir gut däuchtende Einrichtungen und Gesinnungen tadeln; ihre Meinung wird mir doch werth, und Wink des Freundes seyn.

Ue-

Ueber zwei Stücke Ihres lieben Briefes wünschte ich einige Erläuterung zu erhalten. Warum sind Sie den Verwaltern nicht gut, wenigstens läßt dieses Ihr Schreiben vermuthen, und thäte ich vielleicht besser, wenn ich nie einen hielte. Ich habe einen alten ehrlichen Mann wieder gemiethet, von dem ich, als einem guten Wirthschafter zu lernen hoffe. Hätte ich dieses nicht thun sollen? da ich einen hiesigen Unterthan, der alle Beten und Flecken, und die ganze Wirthschaftsmethode von Jugend auf kennet, zum Schaffer angenommen habe, so wird wie mich dünkt, der Wechsel mit den bisherigen kein Verlust seyn.

Hernach wünschte ich mehrere Auslassung über die Meinung, daß die Unterthanen ewig ihre Herren hassen würden, und daß man ihnen nie trauen dürfe. Dieses ist sehr hart und viel gesagt. Nicht durch Wohlthaten, nicht durch Herablassung sollte es möglich seyn ihre Herzen zu gewinnen, nicht möglich durch Liebe es dahin zu bringen, daß sie sich Kinder eines liebenden Vaters zu seyn glaubten? Ihre Gründe werde ich gern hören aber Ueberzeugung wird mangeln. Der große Versuch sei gewagt, Menschen als Menschen zu betrachten, und des Christen Pflicht müsse bei mir nie durch weltliche Einbildungen verdrängt werden. Auch fehl geschlagen kann er mir nichts mehr schaden, als daß mein Wunsch der Menschheit nützlich zu werden auf dieser Seite unerreicht blieb. Einige andere Stellen Ihres Briefes erlauben mir eine kürzere Auslassung: Bei der Uebernahme des Gutes bestand mein Viehstall

aus fünfhundert Schaafen, acht und zwanzig Kühen, sechs Stück jungen Vieh, vier Zugochsen und acht Schweinen. Vierzig gefallene Schaafe zeugen von des Stammes schlechten Beschaffenheit. Der Herr Verwalter hat eine Kuh zur Kirchweihe, und außerdem noch eine dem Tode nahe schlachten lassen, eine ist krepirt, und eine vierte ist vor vier Thaler zwölf Groschen verkaufet worden. Das Zugvieh bestehet aus vier Pferden und eben so viel Ochsen, welche letztern ich jetzt aus Mangel des Futters verkaufen muß. Zur Ackerbestellung habe ich sicher zu wenig Vieh, ob aber die übrigen Stämme hinreichend besetzet sind, lehre mich Ihre Antwort.

Sie fragen nach Trebern und Spülicht. Hier wird monatlich etwann von zwölf Scheffeln gebrauen, und Branntwein haben wir erst wieder angefangen zu brennen, und soll monatlich höchstens zwei bis drei Scheffel betragen. Beides bekommen die Schweine.

Von Schubarths ökonomischen Einrichtungen halten Sie, wie es scheint sehr wenig; ob Sie recht haben bin ich nicht zu beurtheilen im Stande, doch für mich hat sein System so viel Reize, daß ich jede Bemühung es anzunehmen zu langsam, und jede Kraft es einzurichten, ohne Spannung finden werde. Auch den Runkelrüben widme ich einen Versuch. Kurz ich hoffe den Plan gut anzulegen, sollte denn der Erfolg nicht glücklich seyn?

Jeder Tag enthüllt mir noch mehr den traurigen Zustand der Kühe, von denen acht Stück keine Käl-

ber

der haben, sondern gelde bleiben werden, indeß mir die übrigen noch wöchentlich anderthalb Quart Butter gewähren, und dadurch dem Verwalter und Gärtner das Deputat reichen, mir aber die Freiheit verschaffen, meine Tafel mit einer besser schmeckenden zu versorgen.

Gegründet ist es, daß die Viehzucht den Schatz des Landmanns ausmache, und in ihr, Wohl und Wehe des Ganzen beruhe. Wie der Mensch das Vieh unterjochen konnte, ist leicht einzusehen, aber schwerer der Ursprung des Getreidebaues. Manche einsame Stunde unterhält mich mit dem Gedanken an ihn, und nichts als Anbetung des liebenden Vaters ruft mich aus dem Schlummer ins Leben zurück. War er Mitgift der Gottheit, da sie die Menschen berief, oder war Zufall die Erfinderinn, und wo ist sein Ursprung zu suchen?

Eben da ich noch viel zu fragen, viel zu erinnern hätte, besinne ich mich, daß Sie mein Brief nicht zu Hause treffen möchte, also entgehen Sie wenigstens für diesmal der länger dauernden Dreistigkeit. Einmal geschrieben erwarte er Sie zu Hause.

8.

Reinhold an Bernhard.

B. am 21. Nov. 82.

Unser Herr ist Dir ein ganz eigner sonderbarer Mann, zum Glück oder Unglück verstehet er von der

Wirth.

Wirthschaft weiter nichts als den Namen; weiß aber doch viel zu reden aus Büchern, die er gelesen, aber vermuthlich nicht ganz verstanden hat. Es ist überhaupt die Bücherwirthschaft was sehr lächerliches, und es sollte von Obrigkeitswegen nicht jedem erlaubt seyn über die Landwirthschaft, die er nie in der Praxis sah, zu schreiben. Diese leidet überall dadurch, weil man bei dem Lesen oft verführt wird das Sprichwort, ländlich, sittlich aus den Augen zu setzen. Bei uns wird es nun liebe Einrichtung werden! Ich danke Gott, daß ich los komme, denn sonst könnte am Ende das Misrathen eines jeden Versuches mir beigemessen werden.

Unsere Schaafe wollen nicht stehen, und schon sind einige vierzig Stück drauf gegangen. Ich würde dem Herrn es weniger verdenken, daß es ihm unangenehm ist, wenn nicht die hauptsächlichste Ursache an ihm läge. Er nahm den Stamm zu fünfhundert Stücken an, worunter sich aber die Bracke befand, welche weggeschaft hätte werden sollen. Die Unterlassung davon macht, daß diese überzähligen Stücke, sämtlich, wie wir zu reden pflegen, auf dem Boden marschiren. Der Umstand, daß der Schäfer bei der hungrigen großen Dürre und dem unermeßlichen Staube, seine Heerde oft in der Hitze mit kaltem Wasser tränkte, verursachet, daß auch sehr viel sonst gesunde Schaafe verloren gehen.

Die Schweinzucht ist in schlechten Umständen, die Art ist jämmerlich und die Mütter haben zum Herbst nicht geworfen; doch dies kümmert den Herrn

nicht,

nicht, weil er es nicht verstehet. Bei heurigem Futtermangel wäre, die ganze Zucht zu verkaufen das beste, so würden Treber und Spülicht den Kühen gegeben werden. Die Zugochsen haben wir verkauft, und vor vier Stück Sechzig Reichsthaler bekommen; im Grunde eine leichte Summe, aber doch beim jetzigen Ueberfluß des Viehes, denn der Futtermangel bewirket, immer noch genug.

Mit dem Rindvieh siehet es auch sehr schlecht aus, die mehresten Kühe sind steinalt und haben längst keinen Zahn mehr. Der außerordentliche Futtermangel läßt bei den wenigen Kühen, welche tragend geblieben sind, nur schwache Kälber erwarten. Die Nutzung ist so geringfügig, daß man sie für nichts anschlagen darf. Eine Kuh haben wir etwas über vier Thaler verkauft, eine andre hatte einen Nagel mit verschlungen und mußte geschlachtet werden; aus dem Fleische lösete ich drei Thaler. Eine dritte krepirte. Du kannst dir also schon den edlen Schlag von Vieh, den wir haben, vorstellen. Mit der krepirten Kuh kam ich sehr übel an. Um doch einigen Nutzen von ihr zu haben, ließ ich sie nicht vergraben, sondern in den Wald werfen, damit die Füchse Aessung haben möchten. Das hat der Herr erfahren und mir sehr übel ausgeleget.

„Andre Leute fangen die Füchse weg oder graben sie aus, wir hingegen füttern sie noch.„

Man thut Unrecht sie auszugraben, denn ihr Schaden ist gering.

„Sie

„Sie fressen aber die Hasen weg.„

Auch die Mäuse, welche im Felde und im Holzanfluge großen Schaden anrichten.

„Das kann seyn, aber ein Hase ist mir lieber als ein Fuchs.„

Aus dieser Unterredung sollte man schließen, daß er ein Jäger wäre, aber er hat seine schöne Flinte noch nicht mit auf das Feld genommen. Unsere heurige Wintersaat ist sehr klein, darüber ist er böse aber mit Unrecht, und ohnerachtet ich abgehe, so wollte ich doch nicht Roggen dahin säen, wo keiner mehr wachsen kann. Der Grund ist aber natürlich. Wir haben zu wenig und unkräftigen magern Dünger. Zuerst fehlt es an Einstreu, und dann war die Weide so knapp, und das, was man dem Vieh im Stalle vorlegen konnte, so gering, daß der Erfolg nicht anders seyn konnte. Ein Umstand für dem ich nichts kann, und den mir kein erfahrner Wirth zur Last legen wird. Wie es den Winter durch gehen soll, weiß ich nicht, da zumal der Herr kein Getreide geben und kein Heu kaufen will. Das Vieh muß auf dem Miste liegen bleiben. Ich bin begierig was aus diesem äußerst verdorbenen Gute werden wird, das ich vielleicht, wenn ich länger als dies einzige Jahr hier geblieben wäre, gar sehr verbessert haben würde. Soll es in Stand kommen, so muß viel Geld angewendet werden. Ein Glück daß der Herr Vermögen besitzet, und am Ende vielleicht einige Ideen abändern wird. Allein alsdenn wird das Gut auch sehr theuer werden, da es schon überkauft ist, und

so weiß ich nicht, ob Nutzen herauskommen würde. Ueberhaupt ist die Idee ein deteriorirtes Gut zu kaufen, wohl nicht richtig. Ich habe jetzt selbst ein kleines Gütchen im Anschlage. Es hält zwei Pferde, vier Ochsen, sechs Kühe, sechzig Schaafe, und beträgt etwann hundert Scheffel pfluggängiges Land, viel Lehden zur Hutung und hübsche Wiesen, nur ohne ordentliche Wirthschaft; diese ist im äußersten Verfalle, und doch wird das Gut sechstausend Thaler geboten, denn es hat sehr wenig Abgaben. Die Gebäude bedürfen Reparaturen aber keinen Bau. Ich wünschte Deine Gedanken darüber zu hören, ob ich wohl vier tausend Thaler dran wagen könnte. Ich bin zu alt unter den Befehlen junger Herren zu stehen, nach Diensten mich umzusehen, habe ich eben so wenig Lust, als eine Pacht zu wagen. Ich wollte mich also lieber selbst possessioniren, da eigner Heerd ewig Goldes werth bleibet.

Eben kommt mein Herr an, denn er wohnt nur Tageweise hier, und sein eigentlicher Aufenthalt ist noch die Stadt; eine Methode die eben nicht Nachahmung verdient, und die einst bei mehrerer Kenntniß des Herrn dem thätigsten Wirthschafter gefährlich werden muß, denn er wird befehlen, und abwesend nicht die eingetretenen Hinderniße kennen. Die Ankunft des Herrn ist Ursache warum ich den Brief schließe.

9.
Guttenthal an Falk.

P. den 28. Decbr. 82.

Fast möchte ich durch ihr anhaltendes Stillschweigen verleitet, wähnen, Sie wären auf mich und meine ganze Oekonomie ungehalten. Dafür will ich Sie wieder heimsuchen, und Ihnen, wie es bei mir aussieht, melden. Milch geben meine Kühe nur wenig, und doch ist, beim langen Aussenbleiben derselben noch kein Anschein zu Kälbern. Was hilft mir die Zahl, wenn die Benutzung wegfället; Bei den Schaafen gehet das Sterben fort, ich habe wieder zehn Stück verloren. Ein Pferd ist mir gefallen, und ein andres bekam den Koller; meine Säue haben keine Ferkel geworfen. Am meisten ärgert mich folgender Vorfall. Mein Vorfahr hat dem Verwalter ein Schwein, zwei Kälber und vier Schaafe an Deputat ausgesetzet. Jetzt nimmt der Mann ohne ein Wort zu sagen von meinen paar Mastschweinen das Beste für sich zum Deputat weg, und schlachtet es. Bald werde ich von der Behauptung, daß die Verwalter das Beste oder das Fett in der Oekonomie abschöpfen, überzeugt seyn.

Meine Projekte bleiben übrigens alle noch unausführbar, daher wird auch das künftige Jahr keine Hauptveränderung, keine Stallfütterung und nichts hervorbringen. Der eingetretene Winter wird mich mit eines Planes Studium beschäftigen, damit er

fel-

felsenfest und auf unumstößlichen Gründen daste-hen möge. Leben Sie wohl.

10.

Falk an Guttenthal.

Q. am 10ten Jan. 1783.

Meine nicht in eigenen sondern in Landesangelegenheiten unternommene Reise hielt mich länger als ich wünschte und glaubte von Hause entfernt. Vor wenigen Tagen kam ich erst zurück, und fand zwei Briefe von Ihnen, die mich sogleich zur Antwort auffoderten. Viel, recht sehr viel habe ich Ihnen zu antworten, mehr als ein gewöhnlicher Brief zu fassen vermag. Einen Versuch will ich wagen, leiste ich Ihnen nicht Gnüge, beantworte ich Ihnen nicht alles, so wissen Sie doch, daß es nur ein Versuch ist.

Die Pflicht des Christen scheinen sie weiter auszudehnen, als Religion fodert, und Politik erlaubt. Dem Unterhan aufhelfen, ihn unterstützen, seine Bitten anhören ist des Herrn Schuldigkeit, aber seinen Wünschen zuvorkommen, ihm nichts abschlagen, ihm als seines gleichen begegnen, ist nicht vorsichtig gehandelt, das erste macht ihn stolz, trotzig das andere, und beim dritten vergißt er den Unterschied der Stände, und erhebt sich zum Herrn hinauf oder erniedriget diesen zu sich herab. Bleiben Sie ewig von der auch mir heiligen Wahrheit überzeuget, daß der Unterthan Mensch sey wie wir, daß er mit uns

gleiche Rechte auf Gottes Erdboden habe, daß Macht und Glückseligkeit des Staates wie des Gutsbesitzers im Wohlstande und in der Menge der Unterthanen bestehe, daß sie im Grunde die Nazion ausmachen, daß nicht sie sondern wir entbehrt werden können; aber lassen Sie um Gottes Willen nie einen dieser Gedanken gegen Ihre Leute entfallen, denn Sie müssen, wenn das Ganze bestehen soll, keinen Begriff davon haben, sonst werden sie wie ein Roß, das seiner Stärke bewußt wäre, den Ziegel von sich werfen, und sich in die Rechte mit Gewalt einsetzen, die jedem Menschen, abstrahirt von Staatsverfassung und Staatsverbindung, durch die Natur verliehen wurden. Unsere Aufklärung die wir dem Landmanne beibringen wollen, scheint an diesem Unglück zu brüten. S. Beilage I.

Auch mich erfüllt der Getreidebau mit Ehrfurcht, ob ich gleich seinen Ursprung nicht kenne. Ich bin gewohnt mir alles unter Rubriken zu notiren, was mir beim Lesen über Statistik, Kameralistik und Oekonomie werkwürdig vorkommt; aus diesen Heften gebe ich Ihnen nun folgende Bemerkungen. Des Schöpfers unmittelbares Geschenk kann er nicht seyn, sondern Zeit oder Zufall mochte die Menschen auf diese Gräser aufmerksam machen. Wie viel gehörte noch zur Erfindung des Brodbackens, daher behauptet wohl Plinius mit Recht, daß man anfangs nur einen dicken Brei daraus gefertiget habe, wie noch zu seiner Zeit die Teutschen thaten. — Der Sicilier Diodor schreibet die Erfindung des Waizens und

der

der Gerste der Isis zu, und versichert mit größerem Rechte, daß sie vorher unter andern Kräutern wild, ungekannt von den Menschen, auf dem Felde gewachsen wären. So lehrt's die Vernunft. Des Waizens Anbau ist uralt, aber der Roggen scheinet in sehr neue Zeiten zu fallen. Daß man außer dem Haber, kein andres Getreide mehr wild findet, ist merkwürdig, oder dürfte doch wohl vielleicht durch die Kultur von Jahrhunderten die Quecke zu Waizen, und die Trespe zu Roggen geworden seyn? Linnè's Nachricht daß in einer Gegend Siberiens der Roggen wild wachse, haben neuere Prüfungen als falsch entdeckt, und so gieng die schöne Idee, dieses Land zur Wiege des Menschengeschlechts zu machen, wieder verloren. S. Beilage III.

Die Eintheilung der Felder in vier Theile ist in unsern Gegenden sehr gewöhnlich. Sie kann gut aber auch fehlerhaft seyn; leider ist sie bei uns mehrentheils das letzte. Ihr Ursprung ist nicht allzu alt und man hat ihn wahrscheinlich der wiederhergestellten Bevölkerung nach dem dreißigjährigen Kriege zu danken. Teutschlands älteste Bewohner kannten nur Saat und Brache, was heuer Getreide trug lag im folgenden Jahre ungebauet. Die mittlern Jahrhunderte machten eine andere Eintheilung nothwendig. Ausgerodete große Waldungen gewährten noch nicht Platz genug für die überhandnehmende Bevölkerung; der oft wiederkehrenden Theuerung ward selten durch Polizeigesetze gesteuert. Man theilte daher, um es mehr zu nutzen, das Feld in drei Theile, und nannte die-

selben, wie man aus alten Denkmälern siehet, und wie es noch in der Pfalz üblich ist: Winterfeld, Sommerfeld, Brache. In neuern Zeiten nahm man in einigen Gegenden noch eine vierte Frucht weg; und so entstand die obengedachte Eintheilung. Gewöhnlich wird das Feld so bestellet, erst gedüngter Waizen und Roggen, dann Gerste, hierauf wieder Roggen oder Haber, und zuletzt Brache, in welcher manchmal einzelne Felder mit Klee besäet werden. Man hat auch andre Abwechselungen. Diese Einrichtung ist sehr fehlerhaft. Dreimal Körner hinter einander verderben den Boden und sich selbsten. Und die Brache am Ende, über die sich mancher Wirth, wenn sie vollüber grün stehet, freuet, was liefert sie anders als Unkrautssaamen der künftigen Saat. An andere ganz elende Einrichtungen, wo man von einer Düngüng fünf oder sechs Früchte wegnimmt, will ich gar nicht gedenken.

Diese Eintheilung in vier Schläge ist, wie gesagt, fehlerhaft, aber sie kann gut werden, und dann ist sie die beste. Man pflanze und säe zuerst gedüngte Früchte, dann Getreide und Klee darein, so wird das dritte Jahr reichlich Klee liefern, und im vierten muß man in den umgebrochenen Klee, Roggen oder Haber ungedünget säen. Doch ich will Ihre Anlage hören.

Daß ihre vermooseten Wiesen elendes Gras tragen, daß Maulwürfe und Ameisen der Menschen Stelle vertraten, arbeiteten und ihre Denkmäler zurückließen, daß breitlaufendes Gesträuch die Oberflä-

che

che überzieht, daß kein Graben dem überflüssigen Wasser den Lauf vorzeichnet, und daher das weidende Vieh die nassen Wiesen zertritt, — von allem diesem will ich mich gern überzeugen, und leicht glauben, wie herkulisch ihre vorgenommene Arbeit sei. Ansehnlichen Nutzen werden Sie sich gewiß stiften, aber ihn auch durch grosse Ausgaben theuer erkaufen müssen. Ueberhaupt läßt sich viel über ruinirte Güter sagen. Ein guter Gedanke ist es, daß sie die Stallfütterung einführen wollen, allein auch sie bedarf mancher Erinnerung und Vorkehrung, und nöthiget uns mit Ihnen freilich noch unbekannten Schwierigkeiten zu kämpfen, von denen Ihnen erst Zeit und Erfahrung, Namen und Quelle entdecken werden. Ein weit gemächlicheres Ding ist der Weidegang, wo außer dem An und Abbinden des Viehes wenige Sorge, Fleiß und Mühe unsrer wartet.

Ueber Ihren unproportionirlichen Viehstamm wundere ich mich. Die Anzahl der Schaafe ist zu groß, als daß ich mir dieselbe anders als durch Unterlassung des Ausbrakens erklären könnte; daher wird auch ihr bisheriger Verlust von funfzig Stücken nur der Anfang des ansehnlichern seyn. Vielleicht hat der heurige Futtermangel, Hitze und Staub ihren ganzen Stamm verdorben.

Rindvieh scheinet zu wenig, und dies wenige in schlechten Umständen zu seyn. Ein Theil desselben bleibet gelde, zwo Kühe haben Sie verloren, eine geschlachtet und einige vor wenige Thaler verkaufet. Wie wollen Sie da auskommen. Ihr Zugvieh ist,

 da

da zumal die Ochsen verkauft sind, bei weitem nicht hinreichend, und Sie dürfen sich nicht wundern, warum Sie mit der Ackerarbeit zurück bleiben. Denn mit Ihren wenigen und schlecht bespannten Bauern können Sie nicht viel bewirken. Nun ist Ihnen noch ein Pferd drauf gegangen und ein andres närrisch geworden. Also eine neue Ausgabe die nie Gewinn bringet. Ihre Schweine haben nicht geferkelt; die Art muß schlecht oder der Borck zu alt seyn. Für dieses Jahr wenigstens würde ich sie abschaffen, und nur ein paar für die Küche mästen; denn Mastschweine sind in jeder Wirthschaft nöthig und nützlich, weil sie dasjenige, was kein andres Vieh mag, verzehren. Trebern und Spülicht geben Sie den Kühen, um diese wieder zu Kräften zu bringen.

Von Schubarthen habe ich manches gehört, aber wenig gesehen, und kann daher nicht entscheiden, ob er nach einem System oder nur nach jählingen Einfällen handelt, ohnerachtet ich das Letztere vermuthe.

Sie verlangen von mir die Erörterung einiger Fragen, wovon aber die eine, die Unterthanen und ihre Gesinnungen gegen die Herrschaften betreffend, einen eignen Brief fodert, da ich zumal jetzt nicht im Stande bin, in der Geschwindigkeit meine Gedanken darüber aufzusetzen.

Den Verwaltern bin ich freilich nicht gut, und kann man es seyn, wenn man sie kennet? Ja, ich glaube, es gehöre viel Ueberwindung dazu, einen zu wählen. Der ehrliche Mann ist selten, und auch er

ist nicht zu übersehen. Im Schlendrian bestehet seine Weisheit, in der Papierrechnung seine Kunst; durch sie kann er alle seine Fehler, und wenn er untreu ist auch seine Betrügereien verdecken. Daher sagt ein alter Römer, ich glaube Kato: mache ja Niemanden der schreiben kann, zum Verwalter, er wird dir vielerlei vormachen; der aber nicht zu schreiben verstehet, kann nicht betrügen, da er alles dem Gedächtnisse und nichts dem Papiere anvertrauen muß. Der Herr Verwalter dünkt sich mehr als sein Prinzipal zu seyn, wenn er sich zumal durch mehrere Jahre gleichsam in Posseß gesetzet zu haben glaubet. Nur von sich spricht er: Ich habe Mein Getreide so theuer verkauft, Ich habe heuer das gethan, jenes besorget. Allein bei Unglücksfällen spricht er gewöhnlich in der mehreren Zahl: Wir haben heuer eine schlechte Aernte gehabt, uns sind ein paar Kühe gefallen. Selten menget er den Herrn ins Spiel, außer wenn er verächtlich gegen andre von ihm spricht: Meiner hat wieder dumm Zeug gemacht: Und das mag freilich oft der Fall seyn. Ein Verwalter ist mehrentheils nur da, wo der Herr entweder die Wirthschaft nicht verstehet, oder wegen anderer Umstände nicht auf dem Gute anwesend seyn kann, ein brauchbarer Mann, an andern Orten kommt seine Empirie mit des Herrn abstrahirten Ideen in eine ihm nachtheilige Kollision. Gewöhnlich maßet sich der Verwalter eine gewisse Superiorität über den Herrn an, weil er sich mehr zu verstehen einbildet. Ein uralter Fehler, den schon der strenge Kato bestrafte; der Wirthschafter, sagt er, muß

sich nicht mehr als der Herr zu verstehen dünken. Der Herr kann eine Abänderung befehlen; der Verwalter wird Einwendungen machen und sagen: Gnädiger Herr es geht nicht. Muß er es doch thun; es wird so schlecht und falsch geschehen, daß am Ende das ganze Ding fehlschläget, und er dann ganz gelassen erinnern kann: habe ich es nicht vorher gesaget. Daher kommen viele fehlerhafte Wirthschaften. Seine Arbeiten macht sich der Verwalter bequem; bei einem tüchtigem Voigte geht die Einrichtung gut, schlecht gehet sie im gegentheiligen Fall. Sie haben vollkommen recht, daß er das Fett aus der Wirthschaft für sich abschöpfet. Jeder macht es wie der Ihrige: das beste Schwein mästet er für sich, für seinen Tisch wird das fetteste Kalb geboren, und sauget länger als es Landessitte erlaubet; zur besten Jahreszeit leget er sich seine Winterbutter ein. Und er wäre ein Thor, wenn er bei eingeräumten Deputaten sich nicht die bessern Stücke wählte. Daher ist die Einrichtung, wo der Verwalter Deputat Vieh erhält, die fehlerhafte. Dieses sind über die Verwalter meine wahren Gedanken. Freilich leidet dieser Kanon auch Ausnahmen, aber sie sind so selten, daß ein solcher Ausnahme machender Mann nicht genug zu belohnen ist. Einen dieser Art kenne ich, der meine Hochachtung im vollesten Sinne besitzet. Ordnung ist sein erster Gedanke, und durch sie hält er eine sonst wilde Gemeine ohne Streit und Zanken im Zaum. Nichts wird ohne Ueberlegung unternommen, daher kennet er vom Schlendrian nur das Wort. Sein Herr, selbst in der Wirthschaft erfahren;

ren, sagt ihm seine Gedanken, und er exekutiret sie. Bekannt mit den neuesten Erfahrungen, ist er nicht Fremdling in seinem Jahrhundert. Jede Erfahrung benutzet er, und weiß mit einem Blick, das seichte Stubengewäsch von Wahrheit in jeder Schrift zu unterscheiden. Jeden Vortheil weiß er zu benutzen, jeden Schaden verstehet er zu entfernen, und jedem widrigem Zufall sucht er auszuweichen. Zufrieden mit dem reichlichen Gehalte denkt er bei jeder Sache nur den Herrn und dessen Nutzen, nicht den Seinigen. Noch mehr, er liebet seinen Herrn, den menschenfreundlichen Grafen S. so, daß jede weit bessere Bedienung ihm vergebens angeboten ward.

Bei meiner langen Verwalter Lection habe ich nur noch zu erinnern, daß es auch möglich sei, daß ein guter Mann, mit einem selbst der Wirthschaft kundigen Herrn nicht auskommen könne. Ihnen aber, theuerster Freuud, kann ich, ohne Verwalter zu wirthschaften, nicht anrathen. Erst sind Sie selbst nicht der Wirthschaft kundig, und dann leiden Ihre öffentlichen Geschäfte nicht Ihre fortwährende Anwesenheit auf dem Lande. Suchen Sie vor der Hand einen braven Mann in ihre Dienste zu bekommen, und einst können Sie selbst ohne ihn wirthschaften, aber nicht eher, als bis Sie nach niedergelegter Bedienung ganz anwesend sind.

Viel gewagt ist es, daß Sie einen Unterthanen zum Schaffer angenommen haben. Wenn er es nun mit der Gemeine hält, Ihre Rechte verschweiget,

und seinen Leuten bei aller Gelegenheit durchhilft, und Sachen einräumet, die Ihnen zum äußersten Nachtheile seyn können. Ich würde mich lang bedenken uud erst nach der genauesten Prüfung den Schritt wagen. Doch vielleicht kannten Sie den Mann auf der besten Seite, und dann thaten Sie Recht ihn zu wählen. Ist er ein ehrlicher Mann, so wird er Ihnen auch sagen, was Sie von Ihren Leuten zu fodern haben, aber doch werden Sie stets an ihm, eine Vorliebe für gewisse Personen bemerken.

Doch, liebster Freund, bald ist der dritte Bogen erfüllt, und Ihre Geduld mehr zu lesen gewiß ermüdet. Daher kein Wort mehr.

II.

Guttenthal an Falk.

B. d. 30. Januar 83.

Ich soll müde werden, Ihre Briefe zu lesen? Nein, gewiß nie; denn sie enthalten immer neue Lehren, neue Bemerkungen für mich, die ich, ob sie gleich nicht ganz in meine Ideen einzugreifen scheinen, doch beherzige. Begierig warte ich auf den Brief der mir Ihre Meinung über die Unterthanen näher entwickeln soll. Doch auch der vorige enthält Sachen, über die ich mir Erläuterung auszubitten wage. Erst frage ich Sie, warum es falsch sey, drei Früchte hintereinander wegzunehmen, und dann erst Brache liegen

gen zu lassen. Den Grund dieser Behauptung kann ich nicht finden.

Wenn ich bedenke, daß mein Anfang in der Oekonomie sehr unglücklich ist, wenn ich überall nichts als Wüsteneien, Lehden, einfallende von Dachung entblößte Gebäude bemerke, wenn ich mein altes ausgemagertes Vieh ansehe, und damit ihre Auslassung verbinde, daß sich viel über ruinirte Güter sagen lasse, so erschrecke ich vor mir selber, und glaube beinah, die gröste Thorheit begangen zu haben, daß ich mich hier ansäßig machte. O haben Sie die Freundschaft, mir offen Ihre Gedanken zu sagen, wenn sie auch für mich zu spät kommen sollten. Vielleicht kann ich, um mich nicht selbst zu verderben, noch Maasregeln ergreifen. Denken Sie nur, von meinen Schaafen sind wieder acht Stück in diesem Monate gefallen; das wird sehr arg, bald werde ich hundert Stück weniger haben, die freilich hätten ausgebraket werden sollen. Bei den Kühen zeiget sich ein sonderbarer Umstand, von fünfen habe ich todte Kälber erhalten. Kurz das Elend ist groß, aber es wird mir dadurch, daß Sie mir bang zu machen scheinen noch größer.

Auch bei der Stallfütterung finden Sie, mir ebenfalls bevorstehende Schwierigkeiten. Nur Ihr eignes Beispiel hält mich zurück, Sie hier eines Irrthums oder Vorurtheiles zu zeihen. Unter allen Wirthschaftsverbesserungen stelle ich mir diese als die leichteste vor, so wie ich sie für die vortheilhafteste halte. Unmöglich ist mir's bei ihr das Gegentheil zu denken.

Noch

Noch mehr wundre ich mich über Sie, daß Sie auf einer Seite den Landmann als tückisch anklagen, und auf der andern Seite sein Apologet werden, und versichern, daß er mit Recht alle Neuerungen fürchte, selbst da fürchte, wo er reichlich entschädiget würde.

Mit Ueberzeugung, daß Sie recht hätten, las ich Ihre Rede gegen die Verwalter. Mit meinem alten Manne hoffe ich gut auszukommen, so wie ich auch den Schaffer auf der besten Seite, als einen mir ergebenen Mann kenne.

Noch finde ich bei meiner Wirthschaft ein neues Bedürfniß, und zwar eine Frau. Ohne diese gut wirthschaften zu können, scheinet mir unmöglich zu seyn. Aber wo soll ich eine Wirthinn aufsuchen, wo eine Person antreffen, die nicht, nach des Zeitalters Geschmack, entweder in Putz oder in Büchern, ihr Leben hinträumet, sondern ihre Freude an einer gut eingerichteten Wirthschaft findet, und den Kuhstall als ihr Putzzimmer betrachtet. Doch ich habe ja eine im Gedanken. Leben Sie wohl.

12.

Bernhard an Reinhold.

Z. d. 4. Febr. 83.

In Ansehung der ökonomischen Bücher hast du so ziemlich recht; ihre Anzahl übersteiget fast allen Glauben,

ben, eines ist aus dem andern abgeschrieben oder soll dasselbe widerlegen. Dem Unfuge sollte gesteuert werden, da er Schaden stiftet, und manchen unbesonnenen, dem blinden Leiter blindlings folgenden Herrn ins Verderben stürzet. Jetzt lehren diese Schriftsteller nichts als Stallfütterung, als ob es nicht genug wäre, sie einmal gehöret zu haben, und, ich wette, in wenigen Jahren verwerfen sie dieselbe, und preisen die Mecklenburgische Methode an. Man setzet auf Universitäten Professoren der Oekonomie nieder, die von dem praktischen Leben nichts als das Wort ihres Amtes verstehen. Sollte man keine gelehrte Landleute auftreiben können, oder könnte man jene Gelehrten nicht zu Landleuten bilden, wenn der Staat ihnen zugleich ein Gut zur Administration gäbe? Vielleicht hörten sie und andre Stubenwirthe auf uns mit ökonomischen Falschheiten zu unterhalten.

Dein jetziger Herr mag ein eigner sonderbarer Mann seyn, aber ich denke doch er hat Anlagen, und kann, wenn er erst mit Schaden klug geworden seyn wird, ein guter Wirth werden. Aus dem Meinigen wird nichts. Vor einigen Monaten kam er von der Universität zurück, und übernahm das Gut aus den Händen des Vormundes. Allein die ganze Wirthschaft scheinet ihm unangenehm zu seyn. Seine ganze Beschäftigung ist Reiten, Tabackrauchen, Bücherlesen und manchmal mit der Flinte zu laufen. Letzthin hatte ich einen Hauptspaß. Er hatte Gäste, bei welcher Gelegenheit vermuthlich von

von Schaafen und deren Ausbraken und Ausmerzen mochte gesprochen worden seyn. Am folgenden Morgen ließ er mich zu sich rufen.

„Werden wir heuer viele Schaafe ausbraken.„ Ich stutzte über die erste ökonomische Frage, die aus seinem Munde kam, und das um so mehr, da sie ganz zur ungelegnen Zeit gethan ward.

Das kann ich noch nicht so genau bestimmen, gnädiger Herr!

„Nicht! zeige er mir einmal die Schaafrechnung. Ich holte sie, immer voll Verwunderung was daraus werden wolle.

„Also jetzt kann er es noch nicht genau bestimmen; warum nicht?„

Weil wir erst nach der Schur ausbraken und sie vorher auszeichnen.

„Aber mein Gott wir haben ja so viele Zweizähner, wie gehet das zu?„

Wir hatten, Gott sei Dank, vorm Jahre sehr viele und schöne Lämmer.

„Das begreife ich aber nicht, woher nun deswegen so viele Zweizähner kommen. Ich denke das Vieh stehet gut, da werden wir aber wohl mehr als uns lieb ist, ausbraken müssen.„

Ich wußte nicht was ich denken und reden sollte, denn so was war mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Doch besann ich mich bald, daß er sich sicher durch den Ausdruck Zweizähner verführen las-

se,

se, und wohl gar darunter Schaafe, die nur noch zwei Zähne hätten, verstünde. Endlich erholte ich mich:

1) Halten Sie mir zu Gnaden, ich denke, es ist gut, daß wir so viel schönes, junges und dabei starkes, gesundes Vieh haben. Wenn Sie sich in den Stall bemühen wollen, so werden Sie sich selbst überzeugen können und finden, daß man den Zweizähnern keinen Mangel ansiehet. Unter den alten sind freilich außer den Hammeln, noch eine Parthie Mutterschaafe, die wenig Zähne haben, und also weggeschaft werden müssen, wovon ich Ihnen zu gehöriger Zeit schon die Anzeige einhändigen werde.

Nun mochte er merken, daß er was sehr albernes geredet habe.

„Also werden wir von den Zweizähnern nichts ausbraken dürfen?„

Nein, denn sie sind alle gesund, und wir werden aus denselben künftig gute Mütter ziehen.

„Nun das ist mir lieb. Mache er ferner seine Sachen nach meinem Wohlgefallen.„

Ich ward entlassen. Und nun sage mir, liebster Freund, ob man Unrecht thut, wenn man sich über solche Herren aufhält, und ob sie nicht selbst Ursache sind, wenn die Verwalter sich über sie zu erheben wissen, oder sie wohl gar bevortheilen. Ein unverständiger Herr spielet in meinen Augen eine sehr

schlech-

schlechte Person. Hat er keine Lust zur Wirthschaft, so ist der gescheideste Rath, er verpachtet.

Dein Einfall mit der gefallenen Kuh die Füchse zu ätzen, war freilich sonderbar, und kann von mir nicht gebilliget werden.

Du verlangest meine Gedanken darüber zu hören, ob du ein in Vorschlag habendes verwildertes Gütchen um vier tausend Thaler kaufen könntest oder nicht. Hier sind sie. Man muß einen Unterschied machen zwischen einem ganz verwilderten und einem deteriorirten Gute. Ich glaube nicht nöthig zu haben beide genauer zu bestimmen, und es ist genug zu sagen, daß auf einem deteriorirtem Gute auch die Gebäude nichts mehr taugen, sondern so aussehen müssen, wie auf Deiner jetzigen Station. Ein solches Gut rathe ich Niemanden an, wenn er es nicht halb geschenkt bekommet, denn die Gebäude fressen gewöhnlich ein Kapital das nie Zinsen träget. Wenn nun diese gebauet, wenn nun neues Vieh angeschafft oder das alte kompletiret werden, wenn dem magern Acker mit Kalk, Gips, Asche und dergleichen zu Hülfe gekommen werden soll, wenn man die Wiesen von Gesträuchen, Maulwurfs- und Ameisenhaufen und von Moose reinigen, und die verfallenen Gräben heben soll, da gehöret Zeit, Arbeit und was noch mehr ist Geld dazu. Man kann freilich alles bewirken, jedoch ist am Ende das Gut durch den Aufwand verbessert, aber gleichsam noch einmal bezahlet worden.

Wenn

Wenn aber ein Gut blos verwildert ist, man aus Mangel des Düngers das entfernte Feld liegen gelassen, und um die Geldausgaben zu sparen, die Wiesen hat verderben lassen, dann ist der Schade immer noch zu heilen, und man kann etwas weniger Kaufgeld geben, und in einigen Jahren das übrige in das Gut verwenden, und wieder in den Stand setzen, in welchen es vormals war. Demohnerachtet will ich ein gut angebrachtes Grundstück theurer als ein verwildertes wohlfeil kaufen, denn dort weiß ich, was ich hab, und hier bin ich dem Schatzgräber gleich, der am Ende anstatt des Goldkastens Steine findet. Unterdessen glaube ich doch, daß das Gütchen, das Du im Anschlage hast, nicht zu verachten seyn möge. Vier tausend Reichs Thaler würde mir freilich noch zu viel seyn, allein da das Gut wenige Abgaben hat, so muß man jetzt, da dieser beständig mehr werden, etwas ansehnliches darauf rechnen.

Man kann freilich Lehden zu Felde machen, aber was das alles für Geld kostet. Mein lieber Freund, alter artbarer Boden ist um hundert Prozent besser, als solches Land, das man erst wieder zur Vernunft zurückbringen muß. Mir ist der Gedanke, Güter auf Spekulation zu kaufen, lächerlich —. Doch genug. Du kennest meine Gesinnungen hinlänglich. Mache nun selbst, was Dir gut däuchtet, du handelst für die Zukunft, und lebe wohl.

13.
Falk an Guttenthal.

Q. d. 8. Febr. 83.

Die Beantwortung einer sehr wichtigen Sache bin ich Ihnen noch schuldig, und schon ist ein neuer mehrere Antworten fodernder Brief in meinen Händen. Sie nehmen sich, wie ich bemerke der Wirthschaft sehr an, und der Lohn wird in praktischer Kenntniß bestehen.

In einem meiner vorigen Briefe behauptete ich, der Landmann sei tückisch, hasse seinen Herrn und werde ihn ewig hassen. Im folgenden Briefe schien Ihnen die Aeusserung widersprechend zu seyn, daß er jede Neuerung und mit Recht verabscheue. Gern theile ich Ihnen hier die gefoderte Erläuterung meiner Behauptungen mit.

Man müßte den Landmann nicht kennen, wenn man nicht in ihm Tücke und Haß gegen seinen Herrn, und Abscheu für jede Veränderung wahrnehmen wollte. Die Erfahrung lehret uns dieses in tausend Beispielen, auch Sie werden dieser traurigen Wahrheit begegnen. Aber wer kennt die Quelle, wer den Grund dieser Verderbtheit des ländlichen Herzens? Ob ich etwas aufzufinden vermöge, war der Gegenstand Ihres Befehles, und der Zweck meines Briefes.

Der Herr war eher als der Unterthan. So parador dieser Satz beim ersten Anblicke scheinet, und

so Falsch er aus der Fürsten Munde wäre, so richtig ist er bei uns. Alles in einer Gemarkung liegende Land gehörte dem Herrn, dieser schaffte sich Unterthanen, nicht er ward von ihnen zum Herrn erwählet. So war es zur Zeit des freien Deutschlandes, so in den mittlern Jahrhunderten, welche auch alle, noch jetzt zwischen Herren und Unterthanen fortdauernde Verbindlichkeiten bildeten. An seine Leibeigenen setzte der freie Besitzer sein großes Gebiete auf Erbpacht, Zeitpacht nach Landsiedelrecht, als Laßgüter gegen Dienste, Abgaben, trockne und Blutzinsen oder auf andre Art aus; und nun wurden sie Unterthanen, oder noch genauer bestimmt, Lehnleute, denn der ganze Gang des Feudalsystems zwischen Fürsten und Vasallen findet sich auch zwischen Vasallen und ihren eignen Leuten. Wenig Land blieb ihm selbst, unter dem Namen des Dominiums und auf diesem wenigen Lande mußten die Unterthanen in gemessenen oder ungemessenen Diensten alle Arbeit verrichten. Der Ackerbau war und hieß ein knechtisches Wesen, dessen sich jeder freie Deutsche enthielt. Zeitig fiengen die Klöster an, diese Leibeigenschaft zu mildern oder gar aufzuheben, die ungemessenen Dienste in gemessene zu verwandeln, und ihren Bauern die Güter erblich zu versichern; daher das Sprichwort entstand: unterm Krummstab ist gut wohnen. Nur der Adel blieb fest in seinen ererbten Rechten, welche in Krieg, Fehden, Jagd und Raub, in Unwissenheit und Verachtung seiner Unterthanen, die oft in Härte ausartete, bestanden. Das zu großen Ereignissen bestimmte sechszehnte

Jahrhundert, bereitete bald anfangs dieser Verfassung eine gewaltige Erschütterung. Lief auch der Bauernkrieg für seine Unternehmer unglücklich ab, so verwandelte er doch manche Ideen in richtigere. Mehrere Gegenden wurden frei, die Bauergüter stiegen, der Feldbau verlor seine knechtische Gestalt, und erhielt größern Werth, und der Adel fieng an, bekannt mit den Schätzen seiner Besitzung, mehrere Bauergüter einzuziehen oder an sich zu kaufen, und sein Dominium ansehnlich zu erweitern. Dadurch that er nichts anders, als daß er einen Theil der ursprünglich ihm angehörigen Besitzungen wieder einzog; so wie Fürsten Rittergüter kaufen, oder angefallene behalten können. Sein Gut war also größer, und nun foderte er die Bestellung des vermehrten Feldes von seinen Unterthanen, die sich zu weigern keinen Grund kannten, und keinen Grund hatten. Der dreißigjährige Krieg entriß vielen Bauerhufen die Besitzer, und machte sie selbst zu Einödden, welche von den Herrschaften, als ehemaliges Eigenthum, wegen der nun darauf haftenden Abgaben, zur Beurbarung angenommen werden mußten. Auch auf diese Güter that der entronnene Ueberrest der Unterthanen seine Dienste. Das zu groß gewordene Dominium überstieg die Arbeiter Zahl, die einst vor hundert Jahren hinreichend gewesen war; mehrere fremde zu halten hinderten der Oekonomie kärgliche Umstände, und nun Leute anzusiedeln der Mangel an Menschen, und so überließ man die entfernten Aecker der Verwilderung, um der Nachwelt einen Schatz der reichhaltigsten Kultur aufzubewahren.

Ein

Ein neues Murren verbreitete sich stillen Ganges unter den Gemeinen, und brach nicht wieder in verheerenden Krieg aus. Um demselben auf der einen Seite abzuhelfen, und auf der andern sich selbst für die Zukunft sicher zu stellen, entwarfen viele Herrschaften noch jetzt geltende Urbarien, die nur von manchen unter ihnen nicht gehalten, sondern ausgedehnt wurden. Man suchte die Unterthanen zu überlisten; mit Güte foderte man dieses und jenes, und, war es geschehen, im folgenden Jahre wieder. Weigerte man sich, so berief man sich auf des vorigen Jahres Beispiel. Gewalt folgte dann der Güte bei der Verweigerung. Die Unterthanen wurden furchtsam, und glaubten bei jeder Gelegenheit hinter der geringfügigsten Sache etwas nachtheiliges vermuthen zu müssen. Die Herrschaften hingegen fiengen sie härter zu behandeln an, und erpreßten den vorigen Zeiten unbekannte Forderungen. Dafür entschädigten sich diese wieder durch Faulheit, Entwendung und Vernachlässigung herrschaftlicher Sachen, und wußten mit Hülfe der Zeit, und bei oft veränderten Herrschaften und Beamten, die alten Regalien und Gerechtsame zu schmälern; das Mistrauen vermehrte sich je nöthiger sie es hatten des Unterschleifs Entdeckung zu fürchten. Sie wußten, daß sie erbunterthänig und gleichsam an Grund und Boden angeheftet waren, der Herr aber, nebst seinen Beamten, sich andern Aufenthalt suchen, und das Gut nach Gefallen verkaufen könne. Daher fiengen sie in Stillen an sich als Herrn des Ganzen, und die Herren nur als Usurpateurs zu betrachten.

 Ver-

Vergessen hatten sie's, daß ihre Vorfahren einst vor Jahrhunderten von der Herrschaft ihr Feld, ihre Wohnung, ihr Vieh erhielten, daß vorher dieser ihr Eigenthum war, aber nicht vergessen, daß einst sich mehr als jetzt in ihren Händen befand, ehe sich die Dominien vergrößerten, denn bei Leuten von dieser Kenntniß macht nur die nächstvorhergehende Sache Epoche. Sie glaubten hier der Herrn unrechtmäßigen Besitz zu bemerken. Unrecht hatten sie zwar, allein wer sollte sie die wahre Geschichte lehren? Oder hatten die Herren einiges Recht vor sich, ihre durch Kompaktaten festgesetzte Gewalt zu erweitern?

Der Lohn der Dienste konnte durch seine Geringfügigkeit nun den Haß und die Tücke des Landmanns vermehren, und doch wäre es unbillig mehr zu fodern, und unweise mehr zu geben. Als dort in jenen grauen Jahrhunderten, ihre Vorfahren angesiedelt wurden, so bekamen sie, wie schon gesagt, das Feld, auch oft Vieh und gewöhnlich Wohnung geschenket, und mußten dafür bestimmte oder unbestimmte Dienste, entweder umsonst, oder um Beköstigung, oder um Lohn, oder um beides zugleich thun. Dem geldarmen Zeitalter war diese Handelsweise vollkommen angemessen, aber man hätte sie nicht dem achtzehnten Jahrhunderte aufdringen sollen. Doch die Güter waren anfangs nicht erblich, sollten es auch dem damaligen Genius nach nicht seyn, und so liegt der fortdauernden Einrichtung Fehler nicht im Ursprunge. Als aber die Folge der Zeit die Erb-

lich-

lichkeit einführte, vergaß man der Zukunft, und so ward stillschweigend ursprüngliche Einrichtung feste Norm, zum beiderseitigen Nachtheile. Denn nun ist bei theuer gewordnen Bedürfnissen das Essen zu schlecht, der Lohn zu gering, und die Arbeit Zwang. Wenn sonst nebst der Beköstigung vier Pfennige dem Manne hinreichendes Lohn war, so ist es jetzt nicht zum Unterhalt seines Knabens genug. Dabei vergessen diese Leute, unbekannt mit den wahren Ursprunge, daß sie der Arbeit, des Lohnes und der Kost wegen, noch jetzt ihre Besitzungen so wohlfeil erhielten, werden faul und arbeiten weniger als der mit vier oder fünf Groschen täglich bezahlte Fremde, der weder von der Herrschaft Schutz noch vom leichterkauften Gute Brod genießet. Und so bedenken sie nicht, daß sie von ihren Besitzungen geringfügige mit Lohn und Arbeit in Verhältniß stehende Abgaben der Herrschaft entrichten, deren Erhöhung diese so gut, wie sie des Lohnes Verbesserung fodern könnte.

Allein diese ausgebreitete, und doch an jedem Orte auf ganz verschiedene Art sich darstellende Einrichtung umändern wollen, würde unendlichen Schwierigkeiten, und, wenn eine Regierung sich darein mischen wollte, drückender Härte unterworfen seyn, eben so, als wenn man die Monopolien der Innungen mancher Städte, wo einer dem andern seine Gerechtigkeit theuer abkaufen muß, aufheben wollte. Um den einen glücklich zu machen, müßte der andere unglücklich werden, und so würden nur die Personen verwechselt, indem die Sache unverändert blie-

be. Was würde aus einem Staate werden, der solchen Grundsätzen sich überlassen wollte! S. Beilage VIII.

Die Verbindung zwischen Herrschaften und Unterthanen ist freilich ein elendes hinkendes unsern Zeiten nicht mehr anpassendes Ding, wie der Lehnsnexus zwischen Fürsten und Vasallen. Sie verdient des Patrioten Beherzigung. Sie gieng mit der Landwirthschaft, da sie noch Sklavenarbeit war, parallelen Schritt, nun ist diese freie Kunst geworden, sollte jene sich nicht auch zur edlern Gestalt erheben können? Diese edlere Gestalt kann ihr nicht der Staat nicht der Fürst geben, denn weder der Staat noch der Fürst verlieh ihr den Ursprung, den sie nur aus Privathänden erhielt. Und nur diese allein können, was sie formten, verändern. Vielleicht sind mehrere Wege möglich, wenn entweder der Herr die Dienste in Geld schlägt, oder alle Güter an sich kauft, und nach neuern Maximen wieder aussetzet, oder sein Dominium vertheilet. Doch ich schweife aus. Dies ist Ursprung und Fortgang des Mistrauens und der Tücke der Unterthanen gegen den Herrn, der ebenfalls gegen sie behutsam zu handeln, sich genöthiget siehet. Noch nähret falsche Politik dieses Mistrauen — oder ist es weise, wenn manche Tribunäle nur für die Unterthanen gegen die Herren zu entscheiden scheinen; oder ist es gerecht, wenn unwissende oder gewissenlose Sachwalter alte von den Vorfahren uns überlieferte auf deutsche Rechte, deutsche Sitten und Gewohnheiten festgegründete

Ge-

Gerechtsame und Verordnungen durch Prozesse aus den Wurzeln zu reissen, ungestraft wagen dürfen.

Dieses Mistrauen verhindert manche gute Einrichtung. Der Unterthan fürchtet jede Neuerung, weil er seine Schwäche in Ueberblick des Ganzen kennet, und stets eine List des Herrn darunter vermuthet. Ich verdenke ihm diese Schüchternheit nicht, denn er kann in der That nicht wissen, ob nicht etwas anders, als man ihm vorsaget, daraus erfolgen könne, und noch vom Grosvater her weiß er es, wie der Vorfahren Gutwilligkeit manche vorher unbekannte Foderung, ihm zum Zwang machte. Soll er seinen Herrn, dem er alle Dienste um weniges Lohn verrichten muß, lieben können; soll der Gedanke, ich bin hier geboren, ich muß hier bleiben, wie meine Kinder, mein Herr der mich mit meinen Diensten als eine Handelswaare im Ganzen erkaufte, kann, wenn er will fort, soll dieser Gedanke ihm wohl Lust zu seiner Herrschaft oder nicht vielmehr Abneigung einflößen. Und finden wir nicht, daß Unterthanen auf lang bei der nämlichen Familie verbliebenen Gütern, besser sich betragen, als da wo die Herrschaften oft wechseln; der Junker ward bei und unter Ihnen erzogen, er gehöret mit zur Gemeine.

Hier haben Sie meine Gründe, liebster Freund, für meine Behauptung. Für ihre Gewißheit und Sicherheit glaube ich mich verbürgen zu können. Sie weiter auszuführen war ich im Stande, wenn ich nicht die große Weitläuftigkeit gefürchtet hätte.

Und doch muß ich noch einige Bemerkungen hinzufügen, die ich vorher, um den Zusammenhang nicht zu verlieren, entfernte. Die Tücke des Bauern ist nur ein relativischer Fehler, nur gegen seinen Herrn zeiget er sie. Er kann so gut und edel seyn, wie sein Herr, und oft findet man ihren Karakter trefflicher, als des Herrn Gesinnungen. Kein Fremder wird über sie sich zu beschweren Ursache haben, denn er ist redlich wie jeder Deutsche.

Seine Abneigung gegen jede Veränderung alter Einrichtungen und Gerechsame bleibt um so mehr verzeihbar, da sie auch bei den obern, denkenden Klassen eben so gut und oft noch hartnäckiger gefunden wird. Der Unterschied zwischen uns und ihm bestehet nur darinnen; wir wollen bei jeder Veränderung die Gründe genau abgewogen haben, vor unsern Augen soll die Zukunft so hell wie das Gegenwärtige seyn; und er fodert Empirie, und nur sie bleibt ihm Führerinn. Daher hat nicht der Arzt, sondern der Quacksalber sein Vertrauen, denn dieser lehrte Natur und jener Kunst; daher wird er nie fremde wirthschaftliche Erfahrungen benutzen, wenn er sie nicht bei seinem Herrn oft wiederholt, und auf dem nämlichen Gute mit Nutzen gewahr wird.

Da es gewiß ist, daß die Bauern ihre Besitzungen von den Herren erhielten, und diese selbst bei veränderter Besitzungsart sich ihrer ältern Rechte nicht begaben, und bei Einziehung von Bauergütern sie nichts thun, als daß dasjenige, was anfänglich ihr Dominium war, wieder zum Dominium ge-

geschlagen wird, und der Bauer im Grunde nur Usufructuarius ist, so folget natürlicher Weise daraus:

1) Es ist falsch, wenn in manchen Staaten verboten wird, Bauergüter zum Dominium zu schlagen, oder wo die Regierung die jetzigen Besitzer zwingt, die ehemals eingezogenen wieder auszusetzen. Weder ich noch meine Vorfahren entsagten dem Rechte unser Eigenthum auf gesetzmäßigen Wege wieder einzuhandeln. Ich muß nur die Abgaben, die ich als Landstand bewilligte oder als Vasall vorfand, übernehmen.

2) Es ist falsch das Verbot mancher Staaten, die Bauergüter nicht zu zerschlagen. Die Erlaubniß dazu kann nur der Herr, der in der That auf jedem Gute eine stillschweigende Hypothek hat, ertheilen oder versagen.

3) Das in manchen Gegenden noch geltende Recht der Herrschaften ihre widerspenstigen Unterthanen wider ihren Willen auszukaufen, hat seinen richtigen Grund in der Güter Ursprung. Der Bauer besitzt sein Grundstück von der Herrschaft und mit ihrem Konsens, von ihr übernahm er Abgaben und Dienste, ihr schwur er Treue und Gehorsam, will er jene nicht geben, diese nicht leisten, seinen Eid durch Aufwiegelung brechen, so hebt er stillschweigend die beiderseitige Verbindlichkeit auf, und der Guthsherr kann ihn als Dominus directus, so gut

wie

wie der Lehnsherr den Vasall wegen einer Feloni, wenn er ihm dasjenige, was ihm das Gut kostet, und er darein gewendet hat restituiret, vertreiben, und dasselbe entweder mit dem Dominium wieder consolidiren oder aufs neue verkaufen. S. Beilage IX.

4) Die herrschaftlichen Regalien der Eichen, des Bergbaues, der Steinbrüche sind eben so begründet. Der Bauer ist nur Usufructuarius der Oberfläche seines Gutes, was unter der Erden sich befindet, war ihm nie mit verliehen worden, eben so wenig als die Eichen, die man nirgends in den Händen der Unterthanen, außer durch ausdrückliche Verträge, oder durch Konvenienz finden wird. Daher gehören von Rechtswegen alle Schätze, die man unter der Erden findet, dem Herrn, und weder dem Bauer noch dem Fürsten. Der Bauer bekam von unsern Vorfahren sein Feld, als Belohnung für seine Dienste; Viehzucht und Ackerbau ist sein Erwerb, mehr kann er nicht fodern. Alles übrige gehöret nach deutschen Rechten und Einrichtungen dem Gutsherrn. So behielten sich die Lehnsherren in den Vasallengütern bald das Wild, bald Salz, bald die edlern Metalle und andre Dinge vor, und oft findet man über diese Regalien noch weniger schriftliche Verträge, als über jene Gerechtsame der Herrschaften. Hoffentlich wird keine billige Herrschaft mehr, nach veränderten

Grund-

Grundsätzen ihre alten Gerechtsame über die Eichen in Ausübung bringen, aber sie wird auch nicht bei ihrer Verwüstung stillschweigen. Wollte man also die Herrlichkeiten der Vasallen als unsern Zeiten unpassende Sachen und Verfügungen barbarischer Jahrhunderte aufheben, so würde uns zuförderst der Staat oder der Fürst zu entschädigen haben, und zugleich gewiß auch die in das nämliche Kapitel gehörenden reservirten oder usurpirten Regalien aus gleicher Billigkeit einstellen. Was in andern Provinzen, wo andre Verhältnisse zwischen Ortsobrigkeit und Ortinwohnern herrschen, Sitte ist, kann ich mit ihnen unbekannt nicht entscheiden. Sind letztere so frei, daß sie ihre Güter ohne herrschaftlichen Konsens kaufen und verkaufen können, so muß ihnen auch alles, was nicht ausdrücklich reserviret worden, gehören.

Doch genug. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie mit Sachen unterhielt, die Sie vielleicht schon zuvor eben so genau kannten.

Noch muß ich viele Fragen, die Sie mir in Ihrem vorigen Briefe vorlegten, unbeantwortet lassen, da Sie an gegenwärtigen Briefe vor jetzt genug zu lesen haben.

14.
Hohwald an Falk.

B. am 20. Febr. 1788.

Verzeihen Sie mir, edler Freund, daß ich mich in einer besondern Angelegenheit ohne Umschweife an Sie wende. Ich weiß, daß Sie und Guttenthal genaue Freunde sind, Ihren edlen Karakter, dem ich nicht schmeichle, kenne ich, und so sollte ich freilich von selbst schließen, daß auch Ihr Freund edel seyn müsse. Allein ganz unbekannt mit ihm bin ich so frei, Sie zu ersuchen um die Anzeige, ob mein Schluß richtig sey. Folgendes ist der Grund dieser Bitte. Ohne viele Umstände hat er um meine Nichte angehalten. Da er sich, obgleich ohne wirthschaftliche Kenntniß, vorm Jahre ein Gut angekauft hat, so scheinet ihr, der fleißigen Wirthinn, der Antrag zu gefallen, und ich versichere Sie, seines Wunsches Erfüllung, hängt von Ihrem Ausspruche ab. Leben Sie wohl.

15.
Falk an Hohwald.

Q. d. 24. Febr. 83.

Ihr Brief, schätzbarster Freund, hat mich angenehm überraschet. So sehr Guttenthal mein Freund ist, so hat er mir doch nichts weiter geschrieben, als daß er einen Heirathsanschlag im Sinne habe. Hätte

te er mich aber um Rath gefraget, so würde ich ihm keine andre Person vorgeschlagen haben, als Ihre Nichte, denn er bedarf einer Wirthinn. Um so offner kann ich Ihnen meinen Freund schildern. Sein Herz ist edel und gut, ganz ohne Falsch, nicht zu großen, aber zu menschenfreundlichen Thaten geschaffen. Daher begehet er den natürlichen und gewöhnlichen Fehler, alle Leute für gut zu halten, bis er das Gegentheil empfindet, welches sehr oft geschiehet; daher wird er bei vereitelten wohlmeinenden Planen, mehrentheils muthlos, und lässet, wo er sie erheben sollte, die Hand sinken, welches bisweilen eine Veränderlichkeit in seinen Gesinnungen hervorbringet. Seine raschen Entwürfe sind gleich angefangen, und beim Widerstande auf immer vereitelt. Jetzt hielt er um Ihrer Nichte Hand so rasch an, so erkaufte er sein Gut über den Werth, und so gehet er mit vielen Projekten um, die eine kluge wirthschaftliche Frau ihm gewiß ausreden wird. Sein ziemlich ansehnliches Vermögen setzet ihn in den Stand, nicht von den Gütern der Frau leben zu müssen. Ich würde mich freuen, wenn Ihnen meine Schilderung Gnüge leistete, und eine Verbindung zu Stande käme, von der ich mir alles Gute voraus versprechen kann.

16.

16.
Falk an Guttenthal.

Q. am 1ten März 1783.

Daß ich recht böse auf Sie seyn möchte, können Sie denken, wenn ich Ihnen sage, daß Sie, ohne mir ein Wort zu melden, um die Freudebergen angehalten haben. Aber glauben Sie mir, daß ich Ihnen gern verzeihe, da ich weiß, daß Sie bei der geschwinden Entschließung nicht Zeit hatten, an Jemand anders als an sich und an das Mädchen zu denken. Ob ich Ihre Wahl billige? — Keine Frage darüber, liebster Freund, Sie haben gut gewählet und konnten nicht besser wählen. Sie werden ein gutes edles Weib erhalten, und Ihre Wirthschaft bedarf sie, denn nur die Hälfte wäre gut versorget. Woher ich es weiß, daß Sie um sie anhielten? das werden Sie schon erfahren. Kurz ich freue mich herzlich über einen Entschluß, den Sie längst hätten ausführen sollen. Ich hoffe, man wird sie Ihnen nicht versagen, da sie einem so guten Mann, wie Sie sind, verdienet. Dann können Sie auf dem Lande wohnen, und hier werden Sie die Wissenschaften bei Muße von Geschäften, begleiten. Legen Sie dann Ihr Amt nieder, das auch ich thun würde, wenn ich Ihr Vermögen besäße, wenn mich nicht meine große Familie und die Liebe zum Vaterlande nöthigten, dieses mir nicht lässige, sondern Vergnügen bringende Amt beizubehalten.

Ich wende mich zu Ihren letzten Brief vom 30. Januar, und nehme zuerst die Beantwortung der Frage vor, warum es nicht gut sei, drei Früchte hinter einander dem Acker anzuvertrauen, und dann denselben Brache liegen zu lassen. Richtig dünkt mich der Grund zu seyn: der Acker wird verdorben, und ich erlange schlechte Aernten. Wenn ich zuerst Weizen und Roggen, dann Gerste und endlich wieder Roggen und Haber säe, und hierauf das Feld ruhen lasse, so geschiehet folgendes: zu der ersten Frucht führe ich Dünger und mit ihm eine Menge Unkrautssaamen aufs Feld, denn kein thierischer Magen ist im Stande, ein unzerbissenes Saamenkorn zu verdauen, sondern es gehet alles durch den natürlichen Weg wieder fort, und wird auch nicht im Miste aufgelöset, sondern schläget dann erst Wurzel, wenn es in seine natürliche Mutter, die Erde kommet, und überziehet, um aufs neue zu wuchern, das Feld. Daher entstehet das elende, von manchen Wirthen für Glückseligkeit gehaltene Jäten des Weizens; daher verdirbt sich die Gerste von selbst, und würde uns zu gleicher Arbeit nöthigen, wenn nicht zu der nämlichen Zeit besser und reichlicher Futter uns diese Mühe beschwerlich machten. Mehrere Jahre hindurch kann dieser Saame in der Erde ruhen, wie der von der Wucherblume, Hederich und Klaffer, bis günstige Umstände ihn aufgehen lassen.

Alle unter die Gräser gehörenden Getreidearten saugen den Boden aus, und benehmen dem Felde

die Kräfte. Wenn ich nun zwei und dreimal hintereinander dieselben säe, so wird der Acker so schlecht wie möglich, und wuchert am Ende in der Brache nur mit Unkraut. Die halbe Wahrheit kennet man, wenn man behauptet, es sei falsch, das nämliche Getreide zweimal hintereinander auf dem nämlichen Flecke zu erbauen, indem jede ihre eigenen Bedürfnisse aus der Erde zöge, und man dieselbe nicht zweimal fodern könne.

Das Studium eines Wirthes muß dahin gehen, viel und reines Getreide zu erhalten. Nie durch den Dünger allein wird es erlanget, denn er liefert, wie schon gesaget, zwar reichliche, aber mit Unkraut vermischte Saaten. Diesen Fehler muß man ihn daher benehmen, und die andern Mittel, die Fruchtbarkeit bewirken, als Thau, Regen und fleißige Arbeit mit ergreifen. Dieses kann aber nur auf folgende Art geschehen: man säe niemals zwei Jahre hintereinander Getreide auf dem nämlichen Fleck, sondern säe und pflanze dafür in Dünger, Erbsen, Wicken, Hanf, Lein, Buchweizen, Kraut, Kohl, Kohlrüben, Rüben, Mohrrüben, und andre Sommerfrüchte, so daß aus dem Winterfelde, Sommerfeld wird. Dadurch erlange ich viele Vortheile; benehme dem frischen Dünger, oder vielmehr dem bei sich führenden Unkraute seine Kräfte. Der Acker zu Kraut, Erdbirnen und dergleichen wird mehrmalen bearbeitet, und läßt das Unkraut eben so wenig aufkommen, als es die alles überziehenden Wicken, Erbsen und Buchweizen empor steigen lassen. Der Flachs wird ge-

gejäten. Kurz, der Acker wird rein, locker und warm, und hat die bestmöglichste Vorbereitung erhalten. Im folgenden Jahre träget dieses Feld Weizen, Roggen, Gerste, und gewiß rein, ohne Zusatz. Da sich aber das Unkraut bald wieder finden würde, wenn man nun noch einmal Getreide säen wollte, so muß man in diese ganze Flur Klee einstreuen, der im dritten Jahre geschnitten reichliches Futter liefern wird. Auf diesen Klee lasse man Getreide, Roggen, Gerste oder Haber folgen, und es wird rein und schön stehen, denn im Klee kommt kein Unkraut fort, und wird, wenn es sich zeiget, ehe es Saamen träget, abgehauen und verfüttert. Alsdann fänget man wieder von forn an. So sind meine Gedanken vom Feldbau, so treibe ich ihn, und so wird er ziemlich in Engelland exekutiret, nur daß man daselbst es wagt, nach dem Klee wieder Weizen zu bauen. S. Beilage VI. Man kann auch den Klee mehrere Jahre auf dem nämlichen Felde lassen, und so das Feld in fünf Schläge eintheilen, ich fürchte aber, daß sich zuletzt unter dem Klee die Quecken ausbreiten möchten. S. Beilage II.

Ueber ruinirte Güter lässet sich natürlich viel sagen; ich war aber entfernt, Ihnen bang machen zu wollen. Indessen haben Sie doch für den Käufer in manchen Stücken Vorzüge. Bei einem angebrachten Gute thue ich weiter nichts, als daß ich mein Geld nach landüblichen Zinsen, sie mögen nun vier, fünf oder sechs vom hundert seyn, ausleihe. Bei Krieg, Wetterschlag, Feuer und Wassersnoth bleibet mir

mein Schuldner mit seinen Zinsen zurück, und ich verliere wohl noch das Kapital darzu. Ein ruinirtes Gut aber wird wohlfeiler gekaufet, und ich habe immer der Verbesserung Hoffnung vor mir. Nur die Methode, wie diese Verbesserungen vorgenommen werden sollen, hat Schwierigkeiten bei sich, und Zeit und Geld macht sie nur ausführbar, und oft beträget das letztere mehr, als jene gewähren können. Denn aufrichtig gesaget, der so genannten Verbesserungen größere Theil tauget selten etwas, und sind, nicht recht angefangen, baarer Verlust. Wenn Sie auf Ihrem Gute die Gräben heben, die Ameisenhaufen abstechen lassen, so erfodert dieses schon vieles Geld, das Sie nicht von den Interessen des Gutes abrechnen, sondern zur Kaufsumme desselben als Kapital hinzuschreiben müssen. Ihren Wiesen und Lehden ist aber dadurch noch nicht geholfen. Jene verlieren noch nicht das Moos, tragen noch kein fetteres Gras, und ihre Lehden sind noch kein Ackerfeld. Nun müssen Sie erst, auf jene Asche, Kalk, Gips oder Dünger schaffen, und diese umarbeiten lassen. Und wollen Sie dieses thun, so reichen Ihre jetzigen Arbeiter und Ihre Ackerzüge nicht zu, sondern Sie müssen von beiden eine größere Zahl halten. Auch bei der Stallfütterung findet sich dieses. Ein Mann muß wenigstens mehr seyn; er haut den Klee, und ein paar Ochsen, sonst zu andrer Arbeit bestimmt, müssen ihn einführen. Auch zum Dürrmachen des mehreren Futters gehören mehrere Hände, und was Sie sonst noch durch Erfahrung lernen werden. Doch übersteiget auch hier

die

die Einnahme sicher die Ausgabe. Nur rathe ich Ihnen wohlmeinend an, heuer den Kühstall noch nicht zu bauen.

Plinius behauptet das Gegentheil, er versichert, daß sich diejenigen betrögen, welche glauben, daß des vorigen Besitzers Nachlässigkeit dem Käufer zu gut komme, denn man habe bei nichts so viel Schaden, als beim Ankauf eines verödeten Gutes. Schon Kato hatte die nämliche Meinung, daß man von einem guten Wirthe am besten kaufe.

Alle nach Gründen unternommene Verbesserungen, jeder mehr säebar gemachte Scheffel Land, jedes mehr unterhaltene Stück Vieh, bringet freilich Nutzen, allein jedes fodert neue Auslage, und erhöhet das Kauf Kapital meines Gutes. Ich muß, wie gesagt, mehr Leute halten, mehr Zugvieh anschaffen, meine Wirthschaftsgebäude erweitern, und dann wird erst der daraus gezogene Nutzen zum Zinse des daran gewendeten Kapitals. Dieser nothwendige Aufwand mochte der Grund seyn, warum unsre Vorfahren so vieles Feld Lehde liegen ließen; denn sie scheueten die großen Ausgaben; daraus wurden an manchen Orten die schlechten Wirthe, welche nicht einmal das nothwendige thaten, und lieber ihre Wiesen vermoosen und verbuschen ließen, als daß sie die Graben gehoben, und das Gesträuche mit wenigen Kosten ausgerodet hätten.

17.
Reinhold an Bernhard.

B. am 3. März 83.

Also nach Deinen Gründen dürfte ich das Gütchen nicht kaufen, indessen denke ich doch, daß es möglich sei auszukommen. Ich weiß, daß ehemals hier schönes Getreide gebauet worden ist, daß man zehn Kühe und hundert Schaafe gehalten hat, und daß es vor vierzig Jahren, bei wohlfeilern Zeiten für hundert und sechszig Thaler verpachtet gewesen ist. Wenn ich nun vier Kühe mehr zu zehn Thaler, und vierzig Schaafe zu einen Thaler Nutzung rechne, so beträget es achtzig Thaler, welches zu vier Prozent, Zweitausend Reichsthaler ausmachet. Diese Summe bedarf ich zur Verbesserung nicht, da ich mit einigen hundert Gulden viel auszurichten im Stande seyn werde. Ich will daher immer dreitausend Thaler darauf bieten, und sehen, wie weit es zu bringen ist.

Das Geschichtchen von Deinem Herrn ist lustig und erbaulich zu lesen. Der Meinige hat jetzt einen gesunden Einfall gehabt, der ihm auch glückte. Er hat um die Freudenbergin angehalten, und bekommt sie auch. Dadurch erlanget er nicht allein ein schönes Vermögen, sondern was mehr als alles dieses ist, eine gute Wirthinn. Sie war schon zum Besuche da, und sprach sehr wenig, aber bei dem Rindvieh konnte sie eine kleine Erinnerung nicht unterlassen. Vors erste ward ihr das Vieh nicht rein-

lich genug gehalten, und dann sah' es ihr zu gering aus. Freilich wußte sie, daß auch wir Futter und Strohmangel hatten, allein sie glaubte doch, daß man dem ersten auf andre Art zu Hülfe kommen könne, und das andere kaufen müsse. Die Zeit wird's lehren was der Herr thun wird.

Uebrigens fallen unsre Schaafe immer zu, und ich fürchte, es wird vom ganzen Stamme nicht viel übrig bleiben.

18.

Guttenthal an Falk.

P. am 9. März 83.

Freuen Sie sich mit mir, liebster Freund! die Freudenbergin ist mein. In acht Tagen ist die Hochzeit, ohne alles Gepräng, ohne alle Gäste, also auch ohne Sie, welches mir weh thut, da ich Sie so gern zu meines Glückes Zeugen gehabt hätte. Aus meiner Braut Munde weiß ich nun, wie viel ich Ihnen dabei zu verdanken habe, kenne nun auch die Quelle, aus der sie die erste Nachricht erhielten, eher erhielten, als ich sie geben konnte und wollte. Verzeihen Sie mir, daß ich es Ihnen anzuzeigen unterließ; überraschen wollte ich Sie, aber auch diese Ueberraschung vergaß ich unter Planen für die Zukunft. Ihren Beifall hat meine Wahl; auch dies vermehret mein Vergnügen, denn doppelt werth ist der gethane Schritt, den der Freund billiget. Unnennbar ist der Gedanke an

die Seligkeit meiner künftigen Tage, wenn ich mit ihr Hand in Hand durch dieses Leben hindurch gehen, mit ihr Vergnügen und Schmerz, Glück und Unglück theilen werde. Schon war sie hier, um meine Wirthschaft zu besehen. Sie schien ihr nicht ganz zu gefallen, und wie konnte sie es, da überall noch Verwüstung und Nachlässigkeit voriger Besitzer sich darstellet, besonders machte sie im Kuhstalle mehrere Bemerkungen.

Mit meiner Schaafzucht gehet es wie bisher, im Monat Februar verlor ich wieder eilf Stück. Eine Kuh hat ein todtes Kalb gehabt, und zwei neue Pferde habe ich gekaufet.

Ihr Ackerumschlag scheinet mir sehr studiert zu seyn, so daß ich fast an der Ausführbarkeit bei mir zweifle. Mein mir selbst entworfenes System weichet sehr davon ab, indem ich drei Theile für besser halte, und zwar Winterfeld, Sommerfeld und Brache.

Doch ich bin ja ein Bräutigam, und nur auf wenige Tage, da habe ich andre Geschäfte, andere Einrichtungen vor mir, als von der Wirthschaft zu reden, und die Eintheilung meiner Felder zu bestimmen.

19.

Guttenthal an Falk.

P. am 21. März 83.

Meine Hochzeit ist glücklich vorbei, und ich freue mich innig über den Besitz eines braven, klugen und

wirth-

wirthschaftlichen Weibes. Sie wird in jeder Angelegenheit des Lebens mein Trost und meine Freude seyn. So bald ich kann lege ich mein Amt nieder, und widme mich ganz der Wirthschaft.

Mit der Rindviehzucht ist sie gar nicht zufrieden, so wenig als mit der Schleuserinn, die doch mein Zutrauen hatte. Sie beschuldiget sie der Untreue und Unreinlichkeit, und hat mir über beide Dinge Umstände gesaget, wider die sich freilich nicht viel einwenden lässet. Nie hätte ich gedacht, daß diese Person untreu seyn könne. Wie mag es erst mit meinen andern Leuten aussehen. Wo kriegt man treue Leute her, und wie selten mögen sie seyn. Ist der, wenige Leute bedürfende Mann, nicht glücklicher!

Mein Federvieh wollte ich abschaffen, denn ich habe bisher wenigen, und fast muß ich sagen, gar keinen Nutzen davon gehabt. Bis jetzt hat mir der Herr Verwalter nicht weniger als neun Scheffel zwei Viertel Gerste zur Fütterung für dieselben verrechnet. Zwei Truthüner sind vor 26 Groschen, sechs Gänse vor anderthalb Thaler, und drei Mandel Eier vor sieben Groschen verkaufet worden; in meine Wirthschaft habe ich außer zwei Hüner und einer Gans etwann zwei Schock Eier bekommen, die übrigen haben vermuthlich der Herr Verwalter und die Frau Schleuserinn verspeiset. Nun können Sie selbst den gemachten Nutzen überrechnen. Meine Frau aber will nicht darein willigen, sie macht mir

eine ganz andere Rechnung, und behauptet, daß der Verwalter zu viel und unnütz verfüttert habe; daß man zwar Futter geben müsse, aber nur früh und abends, indem das Federvieh unter der Zeit genug auf dem Hofe fände; daß man nicht lauter Körner bedürfe, sondern Trebern und Kartoffeln dafür nehmen könne; man brauche das Federvieh und die Eier in die Küche, und noch müsse man von den letztern einen großen Ueberschuß behalten, wenn man sie zur wohlfeilen Zeit aufhöbe, um sie im Winter theurer verkaufen zu können. Was meinen Sie dazu?

Von meinen Schaafen habe ich wieder zwanzig Stück eingebüßet. Wo dieses Unglück so fort gehet, so bin ich beim Jahresschlusse mit meinem ganzen Stamme fertig. Was soll ich nur anfangen, soll ich Schaafe kaufen?

Viel habe ich vom Märzhaber gehöret, und hätte den meinigen gern in diesem Monate säen lassen. Allein die Witterung und zum Theil andre Arbeit verhinderte die Ausführung.

Unsere Rindviehnutzung ist immer noch sehr gering, indem wir, ohnerachtet die mehresten Kälber weg sind, nur etwann wöchentlich sechs bis neun Quart Butter erhalten.

Einer Ihrer vorigen Briefe verursachet noch eine Frage an Sie: halten Sie es vor nützlich, das Dominium auszusetzen?

Mei-

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen das erstemal, und wird sich künftig allemal empfehlen, wenn ich es auch nicht erst schreibe.

20.

Guttenthal an Falk.

P. am 4. Mai 83.

Einen ganzen Monat habe ich geschwiegen, und weiß auch jetzt wirklich nichts weiter zu melden, als daß wir Haber und Sommerweizen gesäet, und meine Säue wieder keine Ferkel geworfen haben, und der Schäfer aufs neue zwanzig krepirte Schaafe angegeben hat. Das merkwürdigste ist, daß der abgehende Verwalter am 1ten Mai seine Rechnung übergab, die ziemlich richtig war, ohne vielen Bodenriß, allein bei der Geldrechnung erschrack ich nicht wenig. Ich vermuthete gegen drei hundert Thaler baares Geld von ihm zu empfangen, und bekam ihrer funfzig, das übrige bestand im außenstehenden Schulden, welche freilich alle richtig sind. Ich hatte aber nicht geglaubet, daß auch die Verwalter diesen Styl, dessen man sich in den Kammern und Domänen bedienet, angenommen hätten, und Reste als baar erhalten, fortzuführen gewohnt wären — eine Rechnungsart die meines Erachtens sehr fehlerhaft ist, und auch für den Führer gefährlich werden kann. Nun ist mein neuer Verwalter angezogen; kein so großer Rechnungsführer wie der vorige scheinet er zu seyn, aber er ist ein ehrlicher Mann, nur nicht

nicht lebhaft genung. Der vorige hat sich ein Gütchen angekaufet, welches ich für einen guten Einfall erkläre.

Ueber die Schaafe schüttelt mein neuer Verwalter gewaltig den Kopf, will aber noch nicht offen reden, ob der Schäfer, der mir ein Schelm zu seyn scheinet, des Elendes Ursache sei.

Zu Johannis bekommt die Schleuserinn ihren Abschied, meine Frau will gar keine mehr halten, sondern ihre bisherigen Geschäfte unter des Verwalters Frau und die Viehwirthinn vertheilen.

Sonst gehet alles so ziemlich gut, das Getreide stehet erträglich, und mit der Zeit — ei nun, es wird wohl besser werden.

21.

Reinhold an Bernhard.

P. den 5. Mai 83.

Nun bin ich meines Dienstes entlediget, und sitze hier bis zu Johannis, da ich das Gütchen Z. übernehme, das ich wirklich für 3600 Reichs Thaler erkaufet habe. Mein Abschied war gut, und mein bisheriger Herr beschenkte mich reichlich. Nur in die Rechnung konnte er sich anfangs nicht recht finden, weil die Reste als baar verrechnet werden.

Mit meinem Kaufe bin ich übrigens wohl zufrieden; das Inventarium ist freilich nicht zahlreich, aber

aber doch eben nicht in schlechten Umständen, und kann mit wenigen hundert Thalern wieder vollzählig gemacht werden. Hier denke ich mein Leben ruhig zuzubringen, und Dich bald bei mir zu sehen, um Dir alle meine Herrlichkeiten zeigen zu können.

22.

Falk an Guttenthal.

Q. den 20. Mai 83.

Drei Briefe von Ihnen sind in meinen Händen, und auf alle will ich Ihnen mit einemmale antworten. Mich freuet es, daß Sie mit Ihrer Gemahlinn glücklich sind, und ich hoffe Sie werden es stets bleiben, wenn auch Kleinigkeiten bisweilen Ihre Stirne wölken sollten, nur diese Kleinigkeiten sind das Salz des Vergnügens.

Daß ich mich über den Zustand Ihres Viehes nicht freuen kann, bedaure ich, allein, bei den Schaafen war das Unglück zu vermuthen. Nichts kann ich Ihnen weiter dabei rathen, als daß Sie die Ihren Leuten verdächtig vorkommenden Stücke bei Zeiten ausmärzen lassen, Schaafe zu kaufen ist gefährlich, weil wenig Schäfereien überzählig sind, und Sie nur eine gute Bracke erhalten würden, und dann stehen auch nicht alle Schaafe auf fremder Trift, und oft ist die Wolle schlechter als die Unsrige. Ich wenigstens würde viel einzuwenden haben. Eher möchte der Ankauf von Lämmern anzurathen

seyn,

seyn, allein auch da würden Sie nur die schwächsten und Spätlinge bekommen.

Warum Ihnen mein Ackeranschlag studiert zu seyn scheinet, weiß ich nicht. Nehmen Sie den Ausdruck studiert seyn, in gutem Sinne, das heißt, glauben Sie, daß er überdacht, auf Regeln der Physik gegründet, und aus Erfahrungssätzen abstrahiret sei, so haben Sie recht, denn er ist es; soll aber derselbe just das Gegentheil, des Studierzimmers Ausgeburt bezeugen, so haben Sie falsch. Die Wirthschaft der Stubengelehrten führt ins Verderben. Unbekannt mit den Regeln, noch weniger mit den zahllosen Abweichungen der Natur, sind ihre Systeme unbrauchbares Gewäsch, das jeder Empiriker verlacht. Die Gelehrsamkeit kann nur der Oekonomie Dienerinn seyn, denn sie lehrt mich Folgen aus Erfahrungen ziehen, und auf dieselben, als sichere Grundpfeiler mein System bauen.

Fragen Sie unsere ältesten Wirthe, sie mögen Edelleute, Prediger, Amtleute oder Bauern seyn, ob nicht nach Kraut, Kartoffeln, Lein und dergleichen, das beste Getreide wachse; lesen Sie Ihren Liebling Schubarth, ob nicht der Klee das Feld bessere, und nach demselben in der ersten Furche schönes reines Getreide wachse: und dann frage ich Sie, ob ich Unrecht habe, wenn ich die Erfahrung der alten und neuen Wirthe mit einander verbinde, und zu Getreide niemals dünge.

Die Eintheilung in drei Fluren gefällt mir gar nicht. Die Benennung des Landes ist zu eingeschränkt,

erschweret die Ackerarbeit, und fodert unnöthigen mehrern Dünger. Ich mag die Anlage machen wie ich will, ich komme in Verlegenheit, die auch Ihnen in kurzem diese Methode verleiden wird. Nehmen, Sie das Winterfeld, oder das Sommerfeld zuerst, überall werden sich Schwierigkeiten ereignen, und am Ende wird die Benutzung der Brache da aufhören müssen, wo sie Ihnen am liebsten seyn würde.

In Ansehung des Federviehes hat Ihre Gemahlinn recht, und Sie, mein Freund, haben Unrecht. Aber Ihr Verwalter muß entweder ohne Kopf gefüttert haben, oder Ihre Federviehzucht überspannt seyn, und dann hat der Herr Verwalter sicher für seine Küche reichlich gesorget. Das Geflügel ist höchstnöthig in einer Wirthschaft, wie Ihre Frau saget, und am Ende kann eine kluge Wirthinn, noch außer der eigenen Benutzung, wenn sie zu rechter Zeit Eier und Federvieh verkaufet, das aufgewendete Futter reichlich bezahlt erhalten.

Daß der Rechnungsstyl der Kammern, der erste Weg zu Betrügereien der Verwalter sey, ist richtig. In Landesherrlichen und Kommunkassen lasse ich ihn bei allen seinen Fehlern noch eher gelten, denn da kann man zu jeder Zeit untersuchen, ob sich der angegebene Rest wirklich so verhalte; Ich habe ihn ganz abgeschaffet, und meine Leute einer unnöthigen Mühe überhoben. Beschweren Sie Ihren neuen Verwalter nicht sehr mit Rechnungen, sondern suchen Sie ihm dieses Geschäfte so viel als möglich zu

erleichtern, welches durch Monatszettel geschehen kann. Ich würde Ihnen meine Einrichtung sagen, wenn ich nicht fürchtete, daß sie Ihnen zu studiert scheinen möchte.

Daß Ihre Schleuserinn, wenn sie auch treu wäre, den Abschied bekommen würde, war zu vermuthen. Der Fall ist der gewöhnliche. Kommt eine neue Frau ins Haus, so muß eine Person, die bisher im Keller und Küche und beim Viehe ihre Stelle vertrat, gewiß weichen, weil stets ein gegenseitiges Mistrauen herrschet. Vor der Hand ist die Idee gut gewählet, die bisherigen Geschäfte zwischen des Verwalters Frau und der Wirthinn zu theilen; mit der Zeit wird wohl Ihre Gemahlinn das hauptsächlichste selbst übernehmen wollen, wenn Sie ganz auf dem Lande seyn werden. Ich halte aber im Grunde es nie für rathsam, Mann und Weib in verschiedenen Theilen der Wirthschaft zugleich anzustellen. Selten sind beide gut, und dann muß man entweder den brauchbaren um der schlechten Person willen den Abschied geben, oder die untaugliche der tüchtigen wegen behalten. Was würden Sie thun, wenn Ihnen der Fall die Entscheidung abnöthigte? S. Beilage VI.

Lassen Sie sich es nicht dauern im März keinen Haber gesäet zu haben; und wenn ich es kann, so geschieht es doch nie, da ich glaube, daß der folgende Monat, und wenn es erst die letzte Hälfte desselben wäre, eine weit sichre Saat, und auch wohl bessere Aernte gewähre, als wenn man im März

sich

sich genöthiget siehet, mit der ganzen Ackerbestellung zu eilen.

Ihr Verwalter hat sich also ein Rittergut gekaufet? Mir gefällt es nicht, denn ich halte es für eine fehlerhafte Einrichtung, daß es Bürgern erlaubt ist, sich in einen höhern Stand zu schwingen.

Ihre Frage, wegen Aussetzung der Dominien an die Unterthanen, erfodert eine genauere Antwort, als mir vielleicht die Zeit zu geben erlauben wird. Eben ist jetzt die Periode, wo nicht Privatperson allein, sondern auch Fürsten diese Idee zu begünstigen scheinen. Vielleicht ist's Liebe zur Neuheit, daß sie ganz den Gesinnungen und Meinungen unserer Vorfahren in dieser Sache entgegen handeln wollen, denn diese suchten des Staates Vortheil in großen Gütern. Ich muß mich in der That kurz fassen, um Ihnen meine Gedanken darüber vortragen zu können. Nach meiner Ueberzeugung ist es grund falsch, die großen Dominial-Güter zu zerschlagen. Bei dieser vorgespiegelten Vertheilung hat man nothwendig auf den Staat, den Gutsbesitzer und den Unterthan Rücksicht zu nehmen, und bei jedem den Nutzen, mit dem man ihm schmeichelt zu untersuchen. Der Staat glaubt mehrere Bevölkerung, und also auch mehrere Abgaben zu erhalten. S. Beilage XXI.

Der Gutsbesitzer schmeichelt sich aller Noth überhoben zu seyn, die ihm Beamte und Unterthanen machen können, hofft, anstatt der unsichern, nun gewisse Einkünfte zu erhalten, darf sich nicht mehr

für Miswachs, Feuer, Hagel, Wasser und Viehsterben fürchten, und bekommt vielleicht mehr Einnahme, als ihm die bisherige Wirthschaft gewährte. Der Unterthan wird der lästigen Dienste entlediget, und erlanget seinen Wunsch, die Freiheit. Alles dieses ist vortreflich und schön, allein das Ding hat, wie jedes andre unter dem Monde, noch eine andere Seite. Man lasse es seyn, daß die Bevölkerung zunimmt, man räume den Kammer Präsidenten den nun gezogenen Kalkul ein, man erlaube dem Fürsten die Hoffnung, nun bald mehrere Menschen auf der Parade sehen, oder gar an die Ausländer verkaufen oder verpachten zu können. Mit allen diesen ist das Ding noch nicht gut, noch nicht im Ganze, denn vors erste ist die Bevölkerung nicht auf einmal fertig, und die Intraden der Kammer sind nicht gleich diejenigen, wie sie Ihre Exzellenz sauber auf dem Papier berechnet hatte, und ehe die Armee noch einmal so hoch als jetzt gehoben werden kann, müssen erst jene Umstände berichtiget werden, unterdessen möchten vielleicht der Fürst selbst, ohne den Nutzen von der mehrern Menschenmenge zu genießen, zu ihren Vätern versammlet worden seyn. Wenn es nun aber dennoch geschehen sollte, so würde der Staat im Anfange wenigstens, anstatt Nutzen, Schaden haben, denn

1) würde man um die Sache einzurichten Kolonisten von außen hereinziehen müssen, welches gewöhnlich nach der eignen Bemerkung unsers großen Friedrichs, Taugenichtse sind.

2) Müß-

2) Müßte man denselben Bauholz und Gelder anweisen, weil sie selten so viel mit bringen, als zum Leben, und noch weniger als zum Bauen hinreichet.

3) Müßte man sie einige Jahre steuerfrei wohnen lassen, damit sie sich erholen könnten.

Die Folgen von diesen Voraussetzungen würden natürlich folgende seyn:

1) Die Kammer würde anstatt Einkünfte zu erhalten, baare Ausgaben wegen der Vorschüsse, und weniger Einnahmen wegen der Freijahre haben, denn während der Einrichtung wird man doch nicht fodern, daß der Gütsherr von seinen abgetretenen Dominien Abgaben ohne Einnahmen zu haben, prästiren solle?

2) Bey jeder eintretenden Theuerung, die wir doch mit aller Klugheit nicht stets vermeiden können, ist der Staat geliefert. Bisher waren die großen Güter des Landes Kornkammern, aber wo soll nun, nach ihrer Vertheilung, das Getreide herkommen, wo sollen die Ansiedler jeden volkreichen Städten dieses zuführen können, da sie es selbst bedürfen, oder es, wenn sie ja etwas übrig behalten, nie auf kommende Jahre aufheben, sondern gleich verkaufen? Und wer soll diese Kolonisten einst für der Theurung schützen: der Herr, der nun selbst nach Brod sich umthun möchte, oder der Staat, der sie berief? Gern überlasse ich Jedem an-

dern die Beantwortung, der Projektmacher genug ist, um auch hier einen Maschinengott herabzusenden.

3) Der weiteingerissene Holzmangel ist für die Zukunft noch fürchterlicher wegen des mehrern Bedürfnisses.

Ueberbevölkerung würde schrecklichere Uebel gewähren, als Entvölkerung; diese zu heben liefert Islands Geschichte ein merkwürdiges Beispiel, aber der Sinese siehet sich genöthiget seine Kindermenge durch Wegsetzen zu vermindern.

Dieses sind meine Gedanken von dem Nutzen, den der Staat davon haben könnte, wenn er die Vasallen nöthigen wollte, die Dominien auszusetzen.

Was den Dominal-Herrn anbetrifft, so wird er freilich die obengenannten Vortheile genießen; allein, wer entschädiget ihn denn für den Verlust, den er in der Zwischenzeit bis zur vollen Einrichtung leiden müßte, wer stehet ihm dafür, daß nie Krieg, Brand und Theuerung seinen Kolonisten die Abgaben unmöglich machen dürfte, und würde er alsdann nicht so viel wie bei des Gutes eigener Bewirthschaftung leiden? S. Beilage V. Und dann, welcher Herr kennet wirklich die Stärke seines Gutes: will er freiwillig jeder Verbesserung, jeder größern Einnahme für sich und seine Nachfolger entsagen?

Der Unterthan wird frei, allein wird ihm diese Freiheit bei vielleicht wenigerm Verdienste viel helfen, und wer soll ihm denselben verschaffen nach zerstörten Dominien, wo jeder im Stande ist, allein oder mit wenigen Gesinde seine Wirthschaft zu bestellen? Und wo soll er denn die ihn treffenden Abgaben hernehmen, die der Projektmacher ihm auflegt?

Dieses sind meine wahren Gesinnungen, und ich glaube sie enthalten keine Paradoxien. Des Staates Grundfeste wird erschüttert, wenn ein Fürst seinen Vasallen diese Zerstückelung auflegen wollte, und er würde in geringer Frist seine Thorheit bereuen und büßen. Nicht wider Anlegung neuer Dörfer, nicht wider Vergrößerung der alten bin ich eingenommen; nur die nothwendige oder auch freiwillige Aussetzung der Dominien kann ich nicht billigen. Ein andres ist die Zerschlagung landesherrlicher Domänen. Der Fürst muß nicht Oekonom so wenig als Kaufmann oder Gelehrter von Profession, sondern Aller Beschützer seyn, daher taugen die Domänen nichts, sondern bringen sicher mehr Nutzen, wenn sie sich in Händen von Privatpersonen befinden, die den Fürsten davon Abgaben, Zinsen und Pacht liefern.

Und nun kein Wort mehr. Es sei ausgemacht, wenn Sie mir's erlauben; sie grüßen Jedesmal Ihre Gemahlinn von mir, wenn auch mein Brief es nicht erst erinnert.

23.
Guttenthal an Falk.

B. am 1. Juli 83.

Nach aufgegebenen Amte bin ich nun mit meiner Frau ganz aufs Land gezogen, und werde nunmehr mit eignen Augen sehen und beobachten können. Bald hätte ich, theuerster bester Freund in Ihrem letzten Briefe Sie verkannt. Mein Ausdruck, der studierte Plan, war nicht böse gemeinet, und Sie waren, ach Sie waren so hart, zu sagen, ich würde auch Ihr Rechnungs Scheme zu studiert finden. Im Gegentheil würden Sie mich Ihnen sehr verbinden, wenn Sie mir dasselbe mittheilen wollten, denn ich bin sehr begierig darauf.

Und dann, wie können Sie den Staat tadeln, der auch bürgerlichen den Ankauf der Rittergüter erlaubet. Da behaupten Sie in der That zu viel, und haben, wenn überall Recht, nur hier keines. Was gewährt uns denn unser Adel für innerlichen Werth, für Vorzüge, die andre Klassen von Bürgern entbehren? Wie oft haben wir uns nicht über die Thorheiten des Adels unterhalten, wie oft den Unsinn bedauert, den sein Gedanke bewirket; war es nicht da als wir beschlossen, das lästige v o n unsern Namen nie wieder vorzusetzen? Gestanden Sie nicht selbst, daß Iselin recht habe, wenn er den Adel, der Menschheit Schande nennt? Müssen wir uns nicht krümmen und winden um unsre eingebildeten Vorrech-

te, gegen Vorwürfe, die uns von Gelehrten und andern Personen des Bürgerstandes gemacht werden, und die uns vielleicht einst die ganze Nation machen wird, zu vertheidigen? Und Sie finden diese Kleinigkeit, die Erkaufung der Rittergüter durch Bürgerliche unrecht? Was soll am Ende bei der Anlage wie sie jetzt mit dem Bürgerstande vorgenommmen wird, aus demselben werden? Wird Ihm nicht jeder Weg zur Ehre versperrt? Er bekommt keine Offizierstelle mehr, als ob er nicht eben so tapfer und so klug seyn könne, als der Adliche, und als ob er nicht eben so viel Geschicke habe, wie unser einer, zu kommandiren, im geraden Schritte zu marschiren, oder den gemeinen Soldaten den schiefgehaltenen Kopf gleichzurücken, und die falsch gesteckte Zopfnadel anders zu stecken? Und wer kontribuiret zur Unterhaltung der Armee mehr, wir, die wir gewöhnlich nichts geben, oder der Bürger, der vielleicht alle Monden geplaget wird, und dafür mit seinen Kindern des Genusses unfähig seyn soll? Noch vor hundert Jahren wurden alle hohen Landesstellen mit bürgerlichen besetzet, und jetzt — werden nicht in manchen Staaten auch niedrigere Aemter ihnen entrissen, und bald da bald dort ein abgedankter Offizier zum Bürgermeister, Einnehmer oder Postmeister gemachet? Wie lang wird es werden, so finden wir auch die höhern gelehrten Aemter nur mit Adlichen besetzet? Sagen Sie mir nur um aller Welt willen, was dann der Bürger mit seinem Kopfe, mit seinem Gelde machen soll, wenn die Fürsten ihn, dem sie das Vermögen des Staates, die Erziehung und Kennt-

nisse der Nation allein zu verdanken haben, unter die Füsse treten, und er wider seinen Willen ein überflüssiges Glied des Staates wird? Sollen sie alle handeln, so wird die Handlung ruinirt, und wenn nun die Neigung dazu mangelt; sollen die Gelehrten nur Advokaten und Dorfpfarrer, Schullehrer und Schulmeister werden — und wer weiß, ob diese Aemter nicht auch noch den ärmern unter uns zu Theil werden — sollen sie auswandern, so verliert der Staat entweder seine denkenden Köpfe oder sein Vermögen; sollen sie die Ehre haben, Feldwebel und Wachemeister zu werden; die einzigen militärischen Ehrenstellen, die ihnen noch übrig bleiben, oder sollen sie sich adeln lassen, oder die Erlaubniß haben sich anzukaufen, oder auf bessere vernünftigere Zeiten zu hoffen, wo sie mit Gewalt, aus des Staates Trümmern sich ihre gekränkten und verkümmerten Rechte wieder herauf holen würden?

Worinnen bestehet denn nun unser Vorzug; ist unser Stoff anders als das Wesen des Bürgers; schwingt unser Geist sich höher empor als des Bürgers, haben wir dem Vaterlande mehr genutzet, als er, oder besitzet er nicht auch unsere Kräfte? Besteht unser Werth im Adel selbst, in uralten oder neuern Documenten, und was haben wir für ein Recht, für uns allein die Ehrenstellen im Staate zu fodern, wozu noch überdieses der Bürger und Landmann durch seine Kontribution die Besoldung liefert, und was hat der Fürst für ein Recht, mit einer Art von Herab-

abwürdigung eine Klasse von Bürgern des Staates zu behandeln, der weder im Vermögen noch in Kenntnissen dem Adel nachstehen, und er nicht allein für den Adel, sondern für jeden Stand, um ihn nach seinen Kräften, nicht nach seinem Gelde zu benutzen sorgen soll, wenn er des Vaterlandes Vater seyn will. Ich kann in der That nicht begreifen, wie Sie diese Einrichtung vertheidigen wollen, da Sie alles wider und nichts für sich haben? Was helfen mir meine Ahnen, was helfen sie Ihnen? — daß wir Aemter haben? — Konnten wir sie nicht eben so gut verwalten, eben so gut unsere Pflichten erfüllen, wenn wir auch gleich nicht genau gewußt hätten, wer unsere Grosmutter, Grosvater gewesen sei? Diese Idee, deren Vertheidigung ich von Ihnen erwarte, gefället mir gar nicht.

Ich gehe zu andern Sachen über. Die Eintheilung in drei Schlägen hat in meinen Augen immer noch Vorzüge, denn mein Feld wird nie ausgesogen, sondern bleibet stets in gutem Zustande, Eugenmus in den Bemerkungen der Kurpfälzischen physikalisch ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1781. hat mich zu sehr mit seinem Plane eingenommen. Es ist doch wohl keine Kleinigkeit,, wenn man ein ruinirtes Gut, das anfangs nur 2030 Gulden einträget, durch diese Eintheilung im sechsten Jahre auf 47,883 Gulden 20 Kreuzer nutzen, und immer noch diese Benutzung erhöhen kann. Diese Sache ist zum Erstaunen, aber die Rechnung ist ganz richtig und wirklich nicht zu hoch. Diese Idee werde ich daher be-

folgen, und aus dem Winterfelde, Sommerfeld machen oder vielleicht noch eine kleine Abänderung wählen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, muß mein Gut eben so groß als das seinige seyn, und so müßte es sonderbar zugehen, wenn ich dasselbe nicht auch vielfach höher nutzen sollte, als es je in den besten Zeiten genutzet worden ist.

Mein Federvieh behalte ich bei, nur die Truthüner werden abgeschaffet, da ihre Erziehung weichlich und ihr Geschlecht vieler Gefahr unterworfen ist.

Im Mai sind die Lämmer geleichtet worden, wir haben drei und vierzig Stück gehabt, welches freilich sehr wenig ist, und ich daher nicht im Stande bin, den geschwächten Stamm durch sich selbst wiederherzustellen. Mein Verlust betrug im Mai vier Stück, aber im Junius ist gar kein Stück gefallen. Vielleicht ist nun das Unglück vorüber, wenn nun auch der Schaden verwunden wäre.

Sonst ist nichts merkwürdiges vorgefallen, — nur hat meine Frau in Willens, das nahgelegene Gut Holzwalde, welches viele Waldungen hat, zu kaufen. Was meinen Sie dazu?

Bald hätte ich vergessen, daß mein Heuschlag nach hiesiger Art erträglich war; ich habe vierzig Fuder Wiesenheu, und sechs Fuder Brachenheu eingeärntet, so wie selbige die Bauern einführen. Freilich wird auch dieses nicht hinreichend seyn, doch ist es weit mehr als vorm Jahre. Einige Wiesen sind noch zu

hau-

hauen, werden aber wohl nicht viel Fuder liefern.

24.

Guttenthal an Falk.

B. d. 3. Septemb. 83.

Zwei ganzer Monate haben Sie mich ohne Antwort gelassen, und mich in Unruhe versetzet, ob Sie vielleicht über meine Apologie des Bürgerstandes unzufrieden wären. Doch es ist ja möglich, daß Sie mir nächstens eine Deduction gegen meine Auslassungen zukommen lassen.

Wir haben wirklich Holzwalde gekauft. Da es ansehnliche Waldungen, und einen fruchtbaren Boden hat, so denke ich, werden die dafür gezahlten 25,000 Reichs Thaler nicht zu viel seyn, wenn ich Ihnen zumal sage, daß es bereits vor zwanzig Jahren mit 20000 Thalern erkauft ward. Das steinerne Schloß ausgenommen, sind alle Gebäude von Holz, aber gut und standhaft, so daß keines gebauet werden darf. Ich denke wir haben gut gekaufet, da wir unser Hauptgut nunmehr durch die Waldung mit Bau- und Brennholz und Streu reichlich versorgen und noch ein ansehnliches verkaufen können.

Bei meinen Schaafen scheinet das Fallen Mode zu bleiben, ich habe im Julius wieder vier und im August fünf Stück verloren.

Die übrigens glücklich vollendete Aernte war, den Sommerweizen ausgenommen, nicht reichlich,

die-

dieser lieferte mir von drei Scheffeln Aussaat, ein und zwanzig Schock Einschnitt. Allein der Haber hat von 47 Scheffeln nur 37 Schock eingebracht. Da sprechen meine Leute, es sei genug, wenn man vom Scheffel Haber drei Mandeln ärnte. Ich will aber damit nicht zufrieden seyn, und glaube es sei zu wenig, denn wenn ich auch vom Schocke, drei Scheffel, also 111 Scheffel ausdresche, welches die hiesige Richtschnur im Mittel ist, so habe ich noch nicht vom Scheffel Aussaat drittehalb Scheffel Korn erbauet, und das verlohnet sich wohl kaum der Mühe. Roggen habe ich nur 160 Schock von 80 Scheffeln Saat erhalten, damit kann ich auch nicht auskommen, eher mit der Gerste, da ich von 50 Scheffeln gegen hundert Schock eingeführet habe, und vom Schock beinahe drittehalb Scheffel ausdresche.

Auf meines Verwalters Veranlassung habe ich wieder vier Ochsen gekaufet, denn er versicherete, es sei ohne dieselben unmöglich, die Ackerarbeit zu bestreiten.

Noch was, haben Sie **Hallos glücklichen Abend** gelesen? Das ist ein herrliches Buch! Wie glücklich, der so handeln kann, wie würde ich mich, so gehandelt zu haben, freuen, und wie meines Lebens Abend seegnen, wenn ich mit diesem Bewustseyn die Welt verlassen könnte! Mein eifrigster Wunsch ist, der Menschheit zu nützen, und Vorurtheile, wo und wie ich kann zu bestreiten.

25. Falk an Guttenthal.

Q. d. 7. Septemb. 1783.

Wie Sie doch gleich ein Wort falsch erklären können. Kennte ich Sie nicht zu genau, liebster Guttenthal, wahrlich, der Zug würde mich irre führen in Ihnen. Ich wollte Sie in der That nicht beleidigen, eben so wenig als ich von Ihnen beleidiget zu seyn glaubte.

Ueber die Wärme, mit der Sie den Bürgerstand, soll ich sagen, vertheidigen oder erheben? — bin ich erstaunt. Wie konnten Sie mich so sehr verkennen, wie konnten Sie glauben, daß ich, sonst ungewohnt meine einmal als wahr erkannten Grundsätze ganz zu ändern, hier es thun, und in der mißlichsten Sache dem Adel das Wort reden sollte. Ueber dieses dehnen Sie auch meine Auslassungen zu weit aus. Worinnen bestehen denn unsre Vorzüge? Können wir dafür, daß unsre Vorfahren Verdienste oder Geld genug hatten, um den Adel zu erlangen? Und was waren unsrer Vorfahren Verdienste? Bestanden sie nicht gröstentheils in kriegen, jagen und rauben? Wie viele alte Familien würden sich wundern, wenn sie wüßten, daß manche von ihren Vorfahren am Hochgericht als Straßenräuber dem Volke zum Schauspiele, und dem Wanderer zur Warnung, den Lohn ihrer Verdienste fanden. Und wie viele entflohen der Rache.

In etwas habe ich freilich meine Gedanken über den Adel geändert, denn ich halte doch Iselins Satz für zu hart. War auch die Anlage falsch, so ist doch das Gebäude darauf ein andres Ding, und nun ist der Adel das nothwendige Bindungsmittel zwischen dem Fürsten und dem Staate geworden; woraus aber freilich noch nicht ganz die Nothwendigkeit, daß der Adel **ererbt** werden könne, folgt. Der Adel bleibet immer ein Vorzug, und wir begaben uns doch wohl nicht unsrer Rechte, als wir das unbedeutende Wörtlein **von** wegzulassen beschloßen?

Doch ich muß mich noch anders vertheidigen. Ihr Satz ist: der Bürgerstand wird ganz unterdrücket, von allen bürgerlichen und militärischen Ehrenstellen ausgeschlossen, als ob er für keine von beiden Geschäften Kopf und Herz habe, keine Güter soll er nicht kaufen, so bleibe ihm nichts übrig als dieses und jenes, und vorzüglich die Auswanderung. Wie mich dünket, so ist die Verbindung der Ideen nicht ganz richtig. Wahr ist es, die Fürsten in Europa fangen an alle Aemter aus des Bürgerstandes Händen zu winden, wovon der Erfolg nur Schaden seyn kann. Man übergiebt freilich abgehenden Kriegern mittlere bürgerliche Aemter, wohl nicht um diese sondern um jene zu versorgen. Die wenigsten Adlichen, welche nach niedergelegten Kriegsdiensten auf diese Art um sie, die mit Recht Pensionen fodern könnten, zu entschädigen, mit Aemtern versehen werden, besitzen von denselben einige Kenntnisse. Der Fürst glaubet dem Staate Ihre Unterhaltung zu ersparen,

und weiß nicht, daß er sie andern entziehet; oder, wenn er es weiß, so ist es so gut, als ob er dem Bürgerstande eine neue Kriegssteuer auflegte, denn der verdrängte Bürger ist der Zahler. Was würde man sagen, wenn man einen ungelehrten, nur mit seiner Profession bekannten bürgerlichen das nämliche Amt geben wollte? Würde man nicht glauben, der Staat sei blind, daß er um Unerfahrne zu befördern, verdiente Männer hintansetze? — Was bleibt dem Bürgerlichen übrig, wenn jeder Fortschritt zur Ehre, jede Belohnung seines Fleißes, jede Konkurrenz zu einem nur mittelmäßigem Amte, ihm entrissen wird? Alles dieses ist vollkommen richtig.

Aber wir müssen auch einen Unterschied zwischen den Bürgerlichen selbst machen. Wenn ein bürgerlicher Hofrath aus einer Schusterfamilie seine Gemahlinn kiesen wollte, so wäre dieses gewiß so gut eine Mißheirath, als wenn Sie des bürgerlichen Hofraths Tochter geheirathet hätten, und vielleicht noch mehr. Da der Schuster dem Mädchen keine Erziehung zur Hofräthinn gab, die Erziehung der Hofraths-Tochter aber mit der Ihrigen ganz genau harmoniret, und sie nie wie jene ihrem neuen Stande Unehre machen würde. Diese Bemerkung wird richtig seyn, und so folgt aus ihr, daß mehrere Klassen von Bürgern seyn müssen. Zur höhern Klasse würde ich die höhern Beamten, Räthe, Professoren und Gelehrte, die als solche dem Staate nützen, zur andern Kaufleute und andre Gelehrte rechnen,

um

um in die letzte Fabrikanten, Handwerker und alle übrigen zu setzen. Und nun sagen Sie mir in welcher Klasse glauben Sie Ihren Verwalter zu finden? Gewiß in der letztern. Und wie nutzet er dem Staate; durch sein Vermögen oder durch seine Kenntnisse. Schon werden Sie sehen, daß Sie mich falsch verstanden, und unrecht beurtheilet haben. Die beiden ersten Klassen gränzen zu nah aneinander, als daß das Auf- und Absteigen der Nachkommen von einem zum andern gehindert werden könnte, aber der dritte sollte durch Staatsgesetze von den obern abgesondert bleiben, so daß sich Niemand ohne landesherrliche Erlaubniß in einen höhern Stand schwingen könnte, wenn ihn nicht ein außerordentliches Genie desselben würdig machte. Eben so wenig dürfe es dem Bauerstande frei stehen, ein Handwerk zu lernen und in die Städte zu ziehen oder gar zu studieren. Dadurch würden die höhern Stände für allen Usurpationen der mindern gesichert bleiben, und dann würde nicht jeder Knabe zu faul den Pflug zu führen, oder eine Profession zu lernen, seiner Memorie wegen studieren wollen, noch weniger dürfen. Dafür sollte aber freilich der Adel auch nicht von oben herab den ersten Bürgerstand in die Enge treiben, denn es könnte uns einst, wenn dieser seine Rechte reclamiren sollte zum Verderben gereichen, wenigstens scheinen Sie dieses zu fürchten.

Ursprünglich waren alle Aemter in des Adels und der Geistlichkeit Händen, und auch die letzte bestand, da man noch keine Bürger hatte, mehrentheils

theils aus Adlichen, bis in folgenden Jahrhunderten der Bürgerstand entsproß. Es wurden nämlich Städte gebauet vom Lande aus bevölkert; Handwerke, sonst Sklavenarbeit, fanden hier ofne Werkstätte, und bildeten sich unter der Kaiser Schutz und mit ihren Willen zu Gilden. Hier verlor der Adel einen Theil seiner Macht. Die Handlung ward ausgebreitet, und mit ihr kamen Wissenschaften in die frei gewordnen Städte. Dies ist der Ursprung des Mittelstandes, der manchen noch nicht kultivirten Ländern zu ihrem Nachtheile fehlet. Aus diesen Bürgern erhob sich durch Reichthum und Kenntnisse ein höherer Stand, ohne Adel und ohne sogenannte Geburt; nur sein Geist war die Basis seiner Größe, und das zu der nämlichen Zeit als der Adel in eine fast größere Barbarei verfiel, als jene war, die ihm den Ursprung verlieh. Seine Hauptbegleiterinn war Unwissenheit, und seine Tugend das Schwerdt. So sahen sich die Fürsten genöthiget, wenige Sachen, außer Jagd und Ceremoniel dem Adel zu überlassen, und alle andere Kenntnisse und Geschicklichkeit erfodernden Aemter, mußten mit Bürgerlichen besetzet werden. Wenn ich an den D. Seld erinnere, dem der fünfte Karl zum Reichs Vize Kanzler machte, oder den Isaak Vollmar, der des dritten Ferdinands Konferenzminister war, so sind es nicht etwann die einzig existirenden Beispiele deutscher Geschichte, sondern ich fieng nur vom Kaiser an, um nicht erst in die fürstlichen Staaten gehen zu dürfen, die alle fast lauter bürgerliche Räthe hatten. Vorzüglich werden Sie es in der Säch-

sischen und Brandenburgischen Geschichte finden. Daher waren bei dem Anfange des jetzigen Reichstages beinah alle Gesandten bürgerliche Personen. Diese Szene hat sich gewaltig geändert, zum Nachtheil des Bürgerstandes geändert. Der Adel studiert und erwirbet sich Kenntnisse, durch die er sich der Vorfahren Verdienste gleichsam erneuert, und der noch selten gefundene ahnenstolze und also auch unwissende Landjunker wird verlacht. Allein nunmehr arbeiten der gelehrte Adel und der obere Bürgerstand in den nämlichen Fächern, des einen Kenntnisse sind des andern Wissenschaften, beide ringen nach einerlei Bedienungen, und beide würden derselben werth seyn. Der Fürst thut den Ausschlag und wählt den erstern, indem er Talente nach der Geburt abmißt. Gern will ich ihm dieses verzeihen, da es den Adel auszuschließen unbillig seyn würde; aber ist es nicht eben so unbillig, wenn er, zwischen zwei Personen die Wahl habend, blos Ahnen zu zählen, und den vielleicht gründlichern Bürger dem seichten Edelmann nachsetzet? Oder ist es nicht noch fehlerhafter, wenn gewisse Aemter schlechterdings mit Adlichen besetzet werden müssen, wenn sich auch keine einzige fähige Person dazu fände? Oder hat der Staat bei seiner Gründung dem Adel ein ausschließendes Privilegium auf die Staatsämter übertragen, oder ihn über sich zum Vormunde gesetzet? S. Beilage XXVI. Noch nachtheiliger ist es, wenn der Fürst in den zweiten Bürgerstand eingreifet, und auch diesen nachsetzet. Dieser wird mit jenem zugleich unterdrücket und geringgeschätzet. Unsre Vorfahren dachten

in diesem Falle anders, Sie, die Regenten, der aus ihren Leibeigenen entstandenen Städte, zogen sich, als diese ihre Freiheit erlangten, aus denselben zurück, und überließen ihnen das Recht, sich Gleichgenossen in ihre Bedienungen zu wählen, und hielten die zurückbleibenden Patrizier nicht mehr für ebenbürtig. Und wir — suchen und erhalten diese Bedienungen wieder, nicht durch der Bürger Wahl, sondern, weil der Fürst sich und dem Staat einer Last zu entledigen glaubet. Ob wir damit nicht unsern Schild niedrigen?

Was aber den Ankauf der Rittergüter betrifft, so habe ich hier freilich ganz andere Gedanken, bitte aber auch hier auf meine Klassifikation der Bürger Rücksicht zu nehmen. Die Rittergüter sie mögen nun Lehn oder Erbe seyn, waren stets in den Händen des Adels, und ursprünglich seine Belohnung anstatt des Soldes. Zwar gab es damals keinen Bürgerstand der mit konkurriren konnte, und da er entstand, konkurrirte er auch, aber merken Sie wohl, mehrentheils nur durch Privilegium oder aus Konnivenz der Fürsten. Nicht Vermögen allein, nicht der Wirthschaft Kenntniß allein, gehöret zu des Ritterguts Besitz; der Besitzer soll mehr, soll seiner Unterthanen Vater seyn, durch höhere Geburt von ihnen abstehen, durch Amt und Würde ihnen Respekt einflößen, und durch des Gutes Besitz selbst dem Lande als Staatsmann, als Gelehrter, als Soldat nützlich werden. Allein, in welchem Fache wird ihr Verwalter nutzen schaffen? Ich würde also

den Ankauf der Rittergüter dem untersten Bürgerstande ganz verbieten, denn er ist nicht zum Regieren gemacht. Unter ihm wird entweder die Gemeine durch Nachsicht oder durch Schärfe verwildern. Eben so wenig würde ich diese Erwerbung dem mittlern Stande zulassen, denn seine Beschäftigung soll Handlung und Fabrikenwesen seyn, und selten hat der studierte Mann dieser Klasse Vermögen genug, sich Güter ohne Schulden zu erwerben. Der Staat verlieret gewöhnlich dabei, denn wie oft wird durch Fabriken auf dem Lande Nutzen geschaffet? In der obern Klasse sei es dem Fürsten erlaubt, entweder einmal vor allemal, oder bei jedem Falle besonders, in die Veräußerung zu willigen, denn dieser Stand verstehet die Kunst zu regieren, er herrsche nun im Staate in welchem Fache er wolle als Gelehrter, oder wie es sei; hat er Vermögen, so ist das Gut nicht in unrechten Händen; hat er dies nicht, so wird er vielleicht nicht daran gedenken eins zu besitzen.

Es giebt Länder wo nur der Adel kaufen kann, in andern ist es Jedem Bürgerlichen erlaubt, und in einigen gehöret eine landesfürstliche Erlaubniß dazu, wenn ein Bürgerlicher ein adliches Gut akquiriren will. Unter die letztern gehören die Preussischen Staaten, unter des jetzigen Königs Regierung, denn ehemals war es anders. Ich lege Ihnen ein, gewiß zu dieses großen Monarchens Ehren außer Landes wenig bekanntes, Reskript bei, aus dem sie ersehen werden, wie weit in Deutschland Despotie

ge-

gehet, und wie auch ein großer Fürst gewaltig irren und das Ziel verfehlen könne. Schon ehemals hatte er 1763. deklariret, daß keine Güter an bürgerliche Personen verkauft werden sollten, aber 1775 wiederholte er seine Gesinnungen mit einer Heftigkeit und mit einer Härte, die man ihm hier wenigstens nicht hätte zutrauen sollen. Lesen Sie selbst diesen Befehl, und vergönnen Sie mir einige Bemerkungen.

Wenn er befohlen hätte, es soll nie mehr ein Bürgerlicher ein Rittergut kaufen, so könnte man ihm diesen Umstand gern verzeihen, wenn er auch gesetzten Falles in manchen Provinzen, Rechte, Freiheiten, Privilegien und Gewohnheiten unterdrückt hätte, weil er oft nach eignen Grundsätzen handelt. Daß er sich Konsense vorbehielt, war eine Schwachheit, wodurch er sagte, ich gebe einen Befehl, habe aber selbst nicht ihn zu halten in Willens. Allein die Einschränkungen bei einer solchen Erlaubniß! O daß doch der große Friedrich so hart auf der einen Seite, und so zweckwidrig auf der andern handeln konnte! Diese sechs Einschränkungen verdienen doch wohl eine kleine Beleuchtung.

1) Ein Bürgerlicher, der ein Gut zu kaufen, die Erlaubniß erhält, soll nicht auf den Landtägen Sitz und Stimme haben. Diese Einschränkung ist allgemein und unbedeutend, sie ist also auch nicht entehrend, denn in den mehresten Ländern ist die Ahnenprobe zur Landtagsfähigkeit vorgeschrieben, und da darf auch der Adliche Be-

 sitzer,

sitzer, wenn er nicht acht, sechszehn oder zwei und dreißig Ahnen hat, auf den Landtägen nicht erscheinen, es war also ganz unnöthig etwas zu verbieten, was gar nicht Sitte ist.

2) Er muß sich ohne Beistimmung, in seinem Kreiße, alles gefallen lassen, was der Adel beschliesset. Auch dieses ist, obgleich ein Ueberrest von Barbarei, in andern Ländern gewöhnlich, weil man es als die Folge von der Landtagsunfähigkeit ansiehet.

3) Die Gerichtsbarkeit darf nicht in seinem, sondern im Namen der Gerichten des Ortes exerziret werden. Diese Einschränkung ist äußerst klein gedacht. Also sollen die Dorfgerichten mehr Ansehen haben als der Herr, also giebt Ihnen der Fürst die Erlaubniß, diesen geringer als sich zu schätzen, und nach Gelegenheit auch in andern Dingen herabzuwürdigen?

4) Bei Trauerfällen dürfen keine Ehrenbezeugungen z. E. Läuten in der Kirche, wie bei Adlichen gemacht werden. Damit gleichsam nach dem Tode der Bauer noch wisse, sein Herr sei kein nützliches Glied des Staates, und also das Gut zu besitzen nicht werth gewesen.

5) Wenn ein Bürgerlicher einen Sohn verlässet, und eine an einen Edelmann verheirathete Tochter, so muß der Schwiegersohn auf sein Verlan-

langen das Gut gegen eine leidliche Taxe und der Sohn Geld bekommen.

6) Die Jagd darf er nicht exerziren, noch in seinem Namen durch Jemand anders exerziren lassen. Ich erstaune wenn ich diese Erniedrigung des Bürgerstandes lese. Was muß der Bauer denken, wenn er siehet, daß sein Herr in der Fürsten Befehlen erniedriget wird, ist es ihm zu verargen, wenn er sich ihm gleich schätzet, und allen Respekt vergißt. Die Sklaven in Rom konnten, so viel ich weiß, nicht testiren, und hier in deutschen Landen nimmt den freien Bürgern der König das nämliche Recht, über eigen erworbene Güter schalten zu können! Wenn der Schwiegersohn den Schwager verdrängen darf, unter königlicher Autorität, Unrecht handeln darf, was ist das anders als der Zwietracht Saamen in die Familien ausstreuen! Eben so ist die Vorenthaltung der Jagd entehrend, wer soll sie an des Besitzers statt exerziren? Der Fürst? und wie nutzen? oder der Bauer — also sollte dieser mehr Recht haben, als sein Herr; oder sollte das Wild geheget werden? Das Ding ist nicht bestimmt worden, und also ein fehlerhaftes Gesetz, das vermuthlich nie exerziret worden ist, weil es nie exerziret werden konnte. Man spricht von Toleranz und Aufklärung in den Preußischen Staaten, und hier findet man das Gegentheil, so daß man, wenn nicht Friedrichs Grö-

se in andern Thaten glänzte, vermuthen sollte, daß nicht der Thron an der Aufklärung Theil habe.

Ich wende mich von diesem Misgriffe weg, und bleibe bei meinem Satze fest stehen: nur dem obern Bürgerstande sei es, entweder einmal vor immer, oder welches noch besser wäre, nur in speziellen Fällen erlaubet Güter zu kaufen, aber dann muß er nicht durch Einschränkungen beschimpfet werden, denn dies heißet die Menschheit, und vielleicht — sich selbst entehren. Der Fürst muß jeden Stand nach seinen Talenten und Verdiensten schätzen, ihm muß der Bauer so werth wie der Graf seyn, und nie müsse er durch Herabwürdigung des einen den andern erheben. Im Grunde handelt der große Friedrich vollkommen nach diesen meinen als wahr angenommenen Sätzen, nur daß er den Fehler bei Erlaubniß zum Güterankauf begieng, er erhebt die Bürgerlichen Michaelis, Diez und Dohm zu den wichtigsten Bedienungen, ohne sie zu adeln, und verbietet den Bürgern auf der andern Seite den Besitz der Rittergüter. Man trifft zwar auch in andern Staaten auf hohe Aemter gesetzte Bürgerliche, allein sie werden sogleich mit dem Adel gestempelt — vielleicht — allein wer kennet die Vielleichts der Höfe.

Doch dies sei. Da aber die Fürsten den Bürgerstand so sehr drängen, so bleibet nichts übrig, als daß die obere Klasse, um den Staat nützlich werden zu dürfen, sich durchaus adeln lassen, —

welches selbst den gegenwärtigen großen Gutsbesitzern — nur Ihrem Verwalter nicht, — anzurathen wäre, denn der Bauer will, wie alle Welt Staub in die Augen gestreut haben. Sie lachen über mich? — Vermuthlich weil sie meine alten Gesinnungen über den Briefadel noch kennen? Aber lachen Sie nicht: oft ändern Zeit und Umstände, was anfangs tadelnswerth war; hier ist es weiter nichts als ein desperater Zug, wenn Schach geboten wird: Und selbst beim Briefadel, macht Geld oder Verdienst einen Unterschied. Wer ein Gut sich kaufen kann, und des Staates Nutzen auf irgend eine Art zu befriedigen weiß, kann auch die wenigen hundert Gulden aufwenden, um einige Rechte des Adels zu erlangen. Alle erlanget er sie nicht, da wir uns zu sehr vorsehen, und ihn, wo mehrere Ahnen erfodert werden, wenn es auch sein Diplom verlanget, nicht zulassen.

Hier haben Sie meine Gedanken über den Bürgerstand, und nun frage ich Sie, ob ich noch hart gegen ihn sei, und ob ich ihn nicht vielleicht mehr einräume, als mancher aus dieser Klasse selbst fodern würde? Nur den Besitz der Rittergüter kann ich, da es wider der Sache Natur streitet, nicht einräumen, und fast reuet mich die Konnivenz, die ich gegen die obere Klasse bezeugte, und nur mein Grundsatz, was ich geschrieben, habe ich geschrieben, hindert den Widerruf.

Meine Apologie hat mich die Post versäumen gemacht. Ich bedarf Ruhe, und Sie auch; lassen Sie uns hier pausiren.

den 11ten Septemb. 1783.

Noch ein von Ihnen erhaltner Brief vermehret meine Antwort. Holzwalde haben Sie also nun wirklich gekauft, und so bedürfen Sie meines unmaßgeblichen Rathes nicht. Ist wirklich viele und hinreichende Waldung dabei, so haben Sie wohl daran gethan, und Ihr holzarmes Hauptgut ansehnlich verbessert. Jährlich wird das Holz theurer, und also müssen auch Güter mit Waldungen jährlich in ihrem Werthe steigen. Sorgen Sie nur für einen tüchtigen Förster, der das Holz gut pfleget und wartet, und den Anbau verstehet, denn auf eine solche Person kommt alles an, und durch ihn wird des Waldes Werth erhöhet, so wie ein untüchtiger Mann, bei der geprüftesten Treue ihn erniedrigen kann.

Wie glücklich sind Sie, der Sie nun stets auf dem Lande leben, und sich Ihrer Wirthschaft und Ihren Unterthanen ganz widmen können; nun wird Ihnen manches, was Sie sonst nie lernen konnten, leicht werden. Könnte ich doch Ihrem Beispiele folgen!

Von einer Rechnungsmethode will ich Ihnen nächstens Red und Antwort ertheilen.

Eugenmus hat also auch Sie geblendet? Allein wie groß, war des sonst verdienten Mannes Irrthum! Und wenn auch der Ertrag bis auf diese ungeheure Summe möglich wäre, so fehlen doch in seiner Berechnuug noch sehr viele nothwendige Ausgaben, die dieser gewiß große Wirth gar nicht bedacht

dacht hat. Denn wenn ich 1200 Häupter Vieh halten soll, so bedarf ich zuerst neue Ställe dazu, und dann muß ich zu zwanzig, ich will auch nur sagen, zu dreyßig Stücken eine Person halten, dieses beträget im letztern Falle vierzig Menschen; diese verlangen Wohnung, Betten, Speise und Trank, ich muß also auch für sie ein neues Gebäude aufführen. Doch ich will lieber keine Gegenrechnung machen, sondern nur so viel sagen, daß die kleinere Hälfte ein außerordentlicher Gewinn sei. Ueber dieses sind seine doppelten Saaten ein mehr studierter Plan, als der meinige.

Auch seinen Krapp und Rübsenbau will ich weiter nicht in Anschlag bringen, ohnerachtet der erstere auch neue Gebäude erfodert, und keiner von beiden bei uns einen beständigen, sondern nur das Getreide einen wahren Werth haben wird; zumal der Weizen, dessen wir fast in ganz Deutschland viel zu wenig bauen. Lassen Sie ja diesen schimmernden, nie in der Ausführung möglichen Gedanken fahren.

In Ansehung des Habers mögen Sie recht haben. Mit dieser Frucht hat es eine besondere Bewandniß. Gewöhnlich behandelt man sie schlecht, ackert schlecht und säet in den schlechtesten magersten Boden. Das ist durchaus falsch. Diese sehr aussaugende Frucht, verlanget guten Boden, und belohnet die Vernachläßigung mit kärglicher Aernte. Vom Scheffel sind freilich drei Mandel wenig, ich bin bei sechs Mandeln oder zwei Schocken, wie ich

sie

sie gewöhnlich erhalte, lang nicht zufrieden. Was ist also zu thun? Ich weiß es nicht. Man müßte ihn düngen, und auch dann würde jede andre Frucht einträglicher seyn. Oder man muß gar keinen säen. Wer nur dann ein Surrogat für die Pferde hätte! Daß ich bis zwei Schock baue, kommt daher, weil ich ihn ins Kleeland säe.

Mit Ausnahme des Weizens ist ihre Aernte kaum mittelmäßig zu nennen. Nöthig war es, daß Sie Ochsen kauften, denn ohne dieselbe Saat und Aernte zu bestreiten, war unmöglich, und ich zweifle, daß auch diese hinreichend seyn möchten.

Ey! Hallos glücklicher Abend! Freilich habe ich ihn gepriesen den Mann, der glücklich genug war, so handeln zu können und zu wollen. Allein kann ich's, können Sie's? Wenn unser Fürst uns auch ein Gut schenken wird, dann wollen wir eben so handeln, aber bis dahin den alten redlichen Menschen kennen, Hallo lieben und bewundern. Haben Sie aber wohl bemerket, daß er im Anfange auch mit harten Bauerköpfen zu kämpfen hatte. Er siegte; aber der Sieg foderte Zeit.

In Ansehung Ihrer Schaafe, habe ich Ihnen, wo ich nicht irre, schon voraus gesaget, daß das Unglück noch nicht vorüber seyn würde!

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden rc. thun „kund, und fügen hiermit jedemänniglich folgendes „zu wissen. Es ist von Anfang Unserer Regierung

„Un-

„Unsere Landesväterliche Sorgfalt unermüdet dahin „gerichtet gewesen, daß Unser getreuer Adel bei sei„nen Vorzügen und Vorrechten vor andern Ständen, „in allen Gelegenheiten, besonders aber in Ansehung „der demselben eigenen Befugniß, Adeliche Güter zu „besitzen, geschützet und darinn von Andern nicht be„einträchtiget werde.„

„Wir haben daher auch von Zeit zu Zeit die Be„fehle erlassen, daß niemand, der nicht von Adel „ist, befugt seyn solle, Adeliche Güter zu kaufen, „es sei dann, daß wir Höchstselbst, aus bewe„genden Ursachen, Unsern Speeialconsens dazu er„theilen.„

„Wann Wir diesen Consens ertheilet haben, „ist es zum Vortheil des bisherigen Adelichen Be„sitzers, der keinen Käufer unter dem Adel, oder „der so viel als der Bürgerliche biete, finden, und „sich allein hiedurch retten, Creditores befrie„digen, oder sich wieder aufhelfen können, ge„schehen.„

„Da wir aber seit einiger Zeit bemerkt haben, „daß je länger je mehr Misbrauch von dieser Unserer „in einigen Fällen erzeigten Gnade und zugelassenen „Ausnahme von der Regel dergestalt gemacht werde, „daß Wir unaufhörlich mit Gesuchen, um Erlaub„niß für Personen bürgerlichen Standes, Adeli„che Güter kaufen zu dürfen, behelliget werden; „so haben Wir nöthig gefunden, folgendes zu ver„ordnen.„

„Zu-

„Zuförderst bleibt es bei der von Uns festgesetz„ten allgemeinen unabänderlichen Regel, daß, ohne „Unsern Höchsteigenen Consens, kein Adelich Gut „an eine Person bürgerlichen Standes verkauft wer„den dürfe.„

„Zweitens soll dem ungeachtet ein solcher durch „Unsern Consens zum Besitz eines Adelichen Gutes „künftig gelangender Eigenthümer bürgerlichen Stan„des, in folgenden Vorrechten und Vorzügen Unsern „Adel nicht gleich gehalten werden.

1) „Von Sitz und Stimme auf Creiß und Land„tägen schließen Wir denselben gänzlich aus.„

2) „Was in allgemeinen Creiß und Landesange„legenheiten von den übrigen Adelichen Einsas„sen beschlossen wird, muß er sich, ohne daß „von ihm ein schriftlich oder mündlich Votum „darüber zu erfordern oder anzunehmen ist, „gefallen lassen.„

3) „Die Gerichtsbarkeit erlauben Wir ihm keines„weges unter seinem eigenen Namen, sondern „nur allein unter Benennung der Gerichte des „Orts, ausüben zu lassen.

4) „In Ansehung des Jurispatronatus soll er die „Jura honorifica desselben, z. B. Vorbitten für „ihn als Patronum in der Kirche, besonders „Geläute in Trauerfällen, u. s. f. wie andere „Adeliche Patroni nicht genießen.„

5) „Wollen Wir auch, um, wo möglich, die „Adelichen Güter wieder aus bürgerlichen Hän-

„den

„den zu bringen, daß, wenn ein solcher bürgerlicher Besitzer Erben, sowohl Adelichen „als bürgerlichen Standes, verläſſet, z. E. „wann eine der Töchter einen von Adel geheirathet, bei der anzulegenden Theilung das Adeliche Gut jedesmal dem Adelichen Erben auf „sein Verlangen, nach einem leidlichen Anschlag, und die Geldportion dem Bürgerlichen „angewiesen werden solle.

6) „Weder die hohe, noch andere Jagd soll ein „dergleichen bürgerlicher Besitzer eines Adelichen Gutes, wenn auch sonst dessen Eigenthümern die Jagdgerechtigkeit zustehet, zu exerziren, noch durch andere in seinem Namen exerziren zu lassen, befugt seyn.„

„Alles dieses Wollen Wir, wenn Wir jemanden bürgerlichen Standes erlauben, ein Adeliches „Gut zu kaufen, auf das allergenaueste beobachtet wissen, und befehlen demnach allen Unsern Ober-„Landes-Collegiis, Regierungen, Kriegs- und Domainencammern, und Justiz-Collegiis, auch Unsern Officio Fisci, sich hiernach auf das allergenaueste zu achten. Urkundlich unter Unserer höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königl. Insiegel. Gegeben Berlin den 18ten Febr. „1775.„

26.

26.

Guttenthal an Falk.

B. d. 4. Nov. 83.

Fast glaube ich, Sie haben einiges Recht in Ansehung des Bürgerstandes für sich. Sind Ihre Grundsätze vollkommen richtig, so hat er zwar ein Recht auf Landesämter Anspruch zu machen, so gut wie wir, aber keines unsre, uns allein gehörige Güter an sich zu ziehen, wovon man doch diejenigen Länder, in welchen es seit Jahrhunderten erlaubet war, ausnehmen muß, denn hier würde es hart seyn, wenn man ihn aus wohl erworbenen Gerechtsamen verdrängen wollte. Allein könnte auf diesem Fall nicht auch der Adel sich auf gegründete Gerechtsame berufen, wenn er sich allein zu Staatsbedienungen fähig zu seyn glaubet? Und so würde der einmal begangene Fehler durch alle Generazionen, bis unsre jetzige Einrichtungen ganz aufgelöset würden, fortdauern.

Es dünkt mich aber doch für uns ein Schaden zu seyn, wenn wir in unsern Ländern, nicht an Bürgerliche verkaufen dürfen, weil bei der Konkurrenz mehrere Käufer, auch unsere Güter theurer sind, und wir ohne dieselben verlieren müssen. Ich weiß also nicht, ob nicht der König von Preussen besser gethan hätte, wenn er, um dem Adel aufzuhelfen — denn deswegen that er es — den Verkauf an Bürgerliche, eher begünstiget, als verboten hätte,

te, denn hier scheint blos sein Wille ihn geleitet zu haben. Wenn eine ganze Menge Kauflustige nicht die Erlaubniß hat, so müssen die Güter natürlicherweise wohlfeiler werden, und ist der Verlust nicht größer, wenn der Verkäufer weniger erhält als er erhalten konnte? Dieses ist noch mein großes Bedenken, worüber ich mir Ihre Belehrung erbitte.

Meine Felder habe ich wirklich in drei Schläge, und jeden wieder in zwei große Hälften getheilet, wovon das Drittel Kleebrache werden soll. Ich verspreche mir immer noch hiervon die besten Folgen. Halb in Gersten und halb in Roggen kommt der Klee, doch ist mir für den im Roggen bang, weil ich aus Schubarths Schriften weiß, daß er hier selten geräth. So gern ich immer Ihren gütigen Rath befolge, so hatte ich doch Gründe vor mir, die mich hier abzugehen und meinen Plan zu befolgen nöthigten.

Von meinen Schaafen habe ich im September und Oktober wieder funfzehn Stück verloren, und vierzig sind verkaufet worden, so daß die ganze Heerde kaum noch aus drei hundert Häuptern bestehet.

Meine Schweinzucht habe ich, da im September nur einige elende Kröpel geworfen wurden, vor einigen Wochen ganz abgeschaffet, und nur zwei Stück zur Mast behalten.

Meine Wintersaat ist mit hundert Scheffeln Roggen und zehn Scheffeln Weizen vollendet worden.

Sie glauben, man baue in unserer Gegend zu wenig Weizen? Wissen Sie den Grund dieser wenigen Kultur, und, wenn er vielleicht in unsern Klima oder Boden selbst liegt, wie ist es anzufangen, daß der Anbau vermehret werde.

Also sollte Gugenmus nur ein glänzendes Bild hingestellet haben, und Krapp und Rübsen sollte in unsere Gegend nicht taugen?

Ihre Rechnungsmethode erwarte ich im nächsten Briefe.

Sie glauben, daß ich noch zu wenig Zugvieh halte? Wo sollte ich es denn hinstellen? Was ist wohl aber besser, Ochsen oder Pferde zu halten? Ich denke das erstere.

27.

Falk an Guttenthal.

Q. den 22. Nov. 1783.

Ihre Bemerkung, daß der Güter Werth sich erniedrige durch die Nothwendigkeit sie nur unter uns und nicht an Bürgerliche zu verkaufen, hat etwas für sich, allein ich denke, mehr Täuschung als Wahrheit. Freilich würden die jetzigen adlichen Besitzer, in Ländern, wo der Bürger mit Ihnen bisher gleiche Rechte besaß, durch das Verbot derselben außerordentlich verlieren; aber in Ländern, wo er nie oder nur durch spezielle Erlaubniß sich ankaufen darf, ist es eine andere Sache, denn hier verlieret niemand nichts,

nichts, sondern die Güter bleiben sich beständig gleich, der Verkäufer darf keine Einbuße, und der Käufer keine Uebertheurung befürchten. Zwar würde der erste bei der Konkurrenz gewinnen, aber der Adel im ganzen durch dieselbe verlieren. Sicher ist es also besser, es bleiben im alten Preiße die Güter, der sich bei der Produkte steigenden Werthe immer von selbst erhöhen wird, ohne daß er durch diese künstliche Triebfeder heraufgeschoben werde. Mehr, als der Adliche kann der Bürger, zumal aus den untern Klassen, jederzeit zahlen, denn beim Mangel gleicher Bedürfnisse fodert seine Tafel weniger Aufwand, und sein Stand weniger Bediente, vielleicht gar keine, und so ersparet er jährlich dasjenige sehr leicht, was er der höhern Kaufsumme aufopfern mußte.

Von Seiten des Adels kommt noch ein anderer Umstand hinzu, der uns selbst antreiben sollte, an Bürgerliche keine Rittergüter zu verlassen. Ich meine die landesständische Einrichtung. Auf Landtägen hat der Bürgerliche nie Sitz und Stimme, durch seinen Ankauf verlieren also die Stände eine Person, die vielleicht von ihnen oder den Fürsten in Landesangelegenheiten gebrauchet werden könnte. Einer Gegenantwort von Ihnen will ich begegnen: daß neu geadelte Personen auf Landtägen auch nicht erscheinen können, ist wahr, und es könnte ihnen so leicht der Ankauf untersaget werden, und vielleicht mit den nämlichen Gründen, die man gegen Bürgerliche vorbringen kann, allein wenn ihre Nachkommen, die Ahnenzahl besitzen, welches doch einmal

schehen muß, so ist die fehlende Stelle ersetzet, welches bei dem Bürger nie der Fall ist. Ein anderer Fehler aber ist größer, wenn es reichen Personen frei stehet, so viel Güter zusammen zu kaufen, als sie wollen, wodurch natürlicherweise die Landstände eine Menge Mitglieder verlieren, und auch wohl im ganzen die Oekonomie eines Landes nicht verbessert werden mag — denn wie will des Herrn Auge alles übersehen, da er kaum im Stande ist, ein zweites gut zu bewirthschaften? Dieser Erlaubniß sollten Landesgesetze begegnen, und auch bei uns würden in allen Ständen, Ackergesetze, wie bei den Römern nöthig seyn.

Meine Rechnungsart, oder meine ganze Verfahrungsmethode überhaupt, ist folgende. Erst wenn meine Scheune die neue Aernte verschließet, erlaube ich dem Verwalter, wenn, wie und an wen ich will die vorjährige verkaufen zu dürfen; eben so wenig hänget von ihm der Verkauf irgend eines Viehes, Mastschweine, und Sugkälber ausgenommen, ab; die Ausnahme der letztern fodert meine Abwesenheit. Keine gelehrte Monatsrechnung findet; nicht statt, sondern das dem täglichen Aufschreiben gewidmete Manual, und die ähnliche Geldrechnung des Verwalters träget der Sekretär monatlich ins Hauptbuch ein, und so hat jede Sache ihr eignes Konto. Dieses ist die sicherste und richtigste Methode, durch die ich jeder einzeln Rubrik Kosten und Benutzung genau, und am Ende des Gutes wahren Ertrag wissen kann, welches mir keine andere Methode und

kein

kein Kammerstyl leistet. Alles wird als baar angeschlagen, Betrügereien vorzunehmen, ist hier dem Wirthschafter schon schwerer, und mit dem Schuldner bin ich im Stande, stündlich mich zu berechnen, oder augenblicklich zu sehen, ob der Verwalter mit ihm richtig abgeschlossen habe. Bei meiner Abwesenheit müssen mir täglich Rapports eingeschicket werden, und so kann ich, bekannt mit den Schlägen und mit jedem numerirten Gewende, auch entfernt des Gutes Zustand wissen, beurtheilen, und Red und Antwort geben und anordnen. Alle Wirthschaftsgeschäfte werden Vor- und Nachmittags in ein Buch eingetragen, wodurch ich fähig gemacht werde, das Ganze bald zu übersehen.

Zu Ihrer Eintheilung des Feldes in drei Schläge wünsche ich Ihnen zwar vor der Hand Glück, sehe aber doch immer einer baldigen Abänderung entgegen.

Verzagen Sie nicht bei der Kleesaat in Roggen, vielleicht, daß er besser als in der Gerste geriethe. Ich weiß, daß neuere Wirthe das Gegentheil glauben, aber meine Erfahrung lehret mich meine ältere Einrichtung beibehalten.

Gut ist es, daß Sie die Schweine abschafften, aber es eher zu thun, wäre besser gewesen — Ihrem jetzigen Verwalter haben Sie doch kein Vieh ausgesetzet. — Haben Sie für die Schweine Hutung, auch Eichel, Buchen oder Erdmast, so können Sie künftig schon eine bessere Sorte wieder anschaffen.

Gewiß ist es, wir bauen zu wenig Weizen. Vorurtheil mag auf einer Seite der Grund seyn, weil ich genug Wirthe kenne, die schon Versuche zu machen, ihr dazu untaugliches Feld einwenden. Auf der andern kommt aber auch das dazu, daß man weniger zur Fütterung an Kaf und dergleichen erhält, das Stroh zu Heckerling, Schauben und Seilen nicht ganz brauchbar ist, und man dem Auswachsen, dem Brande und den Würmern sich unterworfen befindet, und auch das Jäten dieser Frucht außerordentliche Mühe macht und verursachet. Vermeiden kann man das Letztere, wenn man ihn nicht auf Dünger, sondern wie ich, in die zweite Frucht säet. Der Verwalter Sache ist nicht immer Klugheit und Fleiß, die von den andern Umständen erfodert werden. Nichts verhindert den Brand von allen gerühmten Mitteln, am wenigsten das Einkalken; man nehme vorjährigen und nicht heurigen Saamen, und man wird dem Uebel entgehen. Kluge Anstalten und Menschenmenge helfen wider das Auswachsen, und auf dem Schüttboden werden die Würmer durch fleißige Aufsicht und öfteres Wenden, abgehalten. Wäre bei uns der Weizen so stark im Gebrauch wie in England und Frankreich, so müßten wir ihn auch, um nicht Hungers zu sterben, stärker anbauen, aber so vertritt seine Stelle der Roggen, und er ist nur das festlichere Nahrungsmittel.

Glauben Sie mir aufs Wort die Unausführbarkeit des Gugenmusischen Planes. Blos auf's Glück bauete er alles, und brachte nicht Wetter-

scha-

schaden, Frost, Nässe, Dürre, Brand, und wie dergleichen Kalamitäten mehr heißen mögen, mit in Anschlag und Abrechnung, und diese muß man auch aus dem Reiche der Möglichkeiten eben so wenig als glückliche Zufälle weglassen. Wo ich nicht irre so konnten nach seinem Tod seine Gläubiger nicht bezahlet werden, ein Beweis wie irrig Papierrechnungen sind, und wie voreilig er mit ihrer Mittheilung handelte.

Zu wenig Zugvieh haben Sie gewiß. Wo Sie mehreres hinthun sollen? — Sie werden noch viel dergleichen Fragen aufwerfen; daher entstand mein Rath, so lang mit Ihrem Bauen inne zu halten, bis Sie ziemlich genaue wissen, wie viel Sie überall Gelaß bedürfen.

28.

Guttenthal an Falk.

B. d. 24. Dec. 83.

Bei aller Ihres Briefes Reichhaltigkeit, sind Sie mir doch noch die Beantwortung der Frage schuldig geblieben, ob es besser sei, Pferde oder Ochsen zur Arbeit zu halten.

Noch bin ich nicht zufrieden mit Ihren Einwendungen, am wenigsten des Verlustes wegen, den die Stände durch Landtagsunfähigkeit der bürgerlichen Besitzer leiden sollen; denn erst ist es allemal noch Frage, ob denn in unsern Tagen noch Landstän-

de nothwendig sind, und denn kann auch wegen der Güter in bürgerlichen Händen die Einbuße nicht groß seyn, nicht größer als bei denen, die von Unmündigen oder Weibern besessen werden, denn nicht immer in todter Hand bleiben sie, und nur selten kommen sie bis in die zweite Generation. Ehemals, als noch wichtige Angelegenheiten; der Steuern und Abgaben Bestimmung, oder wenn Landesnoth ein allgemeines Aufsitzen erfoderte, die Landstände zusammenriefen, da waren sie freilich nöthig, allein jetzt — durch stehende Armeen ward das Aufgebot, aber nicht die Abgabe davon, überflüßig; wir sind den Waisen gleich, wir haben kein Vaterland mehr, das wir zu vertheidigen wagen dürfen, oder aufgefodert werden; die Abgaben? Diese verlanget der Fürst, und die Landstände bewilligen sie in den Ländern, wo sie noch diesen Schatten von Freiheit haben. Sollte ja ein ungerechter Fürst zu viel und mehr als Landesgewohnheit oder Kompaktaten erlauben, fodern, so würde sich widersetzen wollen, unmöglich seyn, denn im Stande ist die stehende Armee sie zu zwingen, des Landesherrn allerhöchstens Interesse vor Augen zu haben. In andern Ländern befolget man das Englische Hofsystem, ziehet die Stimmenfähigen nach Hofe, giebet ihnen arbeitslose Aemter, leere Titel oder farbige Ordensbänder, und Sie? — o es wäre doch indiskret, nicht den Schattengebenden lieben wollen. Und so denk' ich, sind die Stände unnöthig, eine Last dem sie bezahlenden Staate, der nur dafür von ihnen erfähret, was er vorher wußte, kann denn der Neugeadelte

nicht

nicht so gut wie der Bürger, — und wenn auch nur aus ihrer ersten Klasse, des Landes Wohl befördern helfen, und seine Stimme abgeben, oder ist der Edelmann von guter Familie nicht auch aus solchen sündlichen Saamen erzeuget, nicht von seiner Mutter eben so in Sünden empfangen worden, wie der Rotürier? fodert ein nur auf Geburt sehendes System, wo ein elender Junker, der kaum seinen Namen zu kritzeln vermag, nothwendige angeborne Vorzüge, vor dem edelsten Bürger, der das Wohl einer Nation seyn würde, haben muß; fodert es nicht eine Abolition, und gereichet nicht diese Erblichkeit Europen, das ist der aufgeklärten Menschheit, zur Schande?

Meinem jetzigen Verwalter der, zu schläfrig um sich in eine Abänderung zu finden, auf Ostern wieder abgehet, habe ich kein Vieh eingeräumet, so wie ich es nie wieder thun werde. Jüngst ärgerte ich mich sehr über ihn. Mein Verbot ein großes durch außerordentlich schön stehenden Klee, mir werthes Gewende Acker nicht abhüten zu lassen, brach er, denn er war es, der dem Hirten die Heerde dahin zu treiben befahl. Ueberzeugt, daß durch das Abbeißen und das Vertreten, der Klee Schaden leitet, und er selbst auf dem Felde abgehütet, den Viehe schädlich wird, konnte mich seine Entschuldigung, daß es weder dem Viehe, noch dem Klee schade, befriedigen. Mit dem an seine Stelle gemietheten jungen rüstigen Mann hoffe ich besser zu kommen.

Reparaturen habe ich unternommen, aber größern Bau lehrte mich Ihr gütiger Rath für die Zukunf aufzubewahren.

Denken Sie nur, der November hat mir wieder fünf und zwanzig Schaafe geraubet, ich weiß in der That keinen Rath mehr. Mit dem neuen Gute habe ich jetzt 300 Schaafe übernommen, diese werde ich in eine Menge werfen, nach Holzwalde die Hammel thun, und das übrige Vieh hier behalten. Was meinen Sie dazu? Vielleicht könnte ichs auch mit dem Brauwesen so machen, und bei weniger Menschen Bedürfniß ein ansehnliches ersparen.

29.

Falk an Guttenthal.

Q. d. 12. Jan. 1784.

Schwerlich werden Sie's wissen, Berghofen hat Bankerut gemacht. Sein und seiner Familie Glück beruhet vielleicht in dem jetzigen hohen Werthe der Güter. Treflich sind die Umstände, und er bekommet am Ende sicher noch Geld heraus. Gewiß Sie kennen ihn als einen guten Wirth; oder konnten Sie etwas nachtheiliges von ihn, der Oekonomen Orakel, vermuthen? Wie das nur zugieng, daß er bei Talenten, Eifer und Vermögen das Gut nicht zu dem vom Gugenmus versprochenen Ertrage wirklich erhöhete? Sehr natürlich! Sein Vermögen ward nicht verschmauset, nicht verspielet oder auf andre schlechte Art durchgebracht, kein Betrüger entwende-

te

te es ihm, und es raubte kein zum besten des Landes betrügendes Lotto dasselbe, sondern er hat es ver — verbessert — Das schönste Vieh im Lande war das seinige, aber bald aus Ostfriesland, bald aus Podolien, bald aus der Schweiz geholet, kostete es, durch mehrere sich drängende oder ereignende Unglücksfälle, entsetzliches Geld. Durch einen traurigen Ueberrest von Schweizervieh hat er sich endlich seinen Stall angebauet, aber es war ein noch nie volle Zinsen tragendes Kapital geworden. Mit den Schaafen wiederfuhr ihm das nämliche; die aus Spanien verschriebenen Stäre fielen großentheils unterwegens, und der Freund der mit 600 Thalern nach England gieng, um daselbst welche aufzutreiben zog vermuthlich sein Leben der Gefahr vor, und soll noch wieder erscheinen. Eben daher wollte er die Sinesische Rasse von Schweinen erhalten, aber das Schiff strandete. Mit dem Mastvieh machte er vielleicht den größten Nutzen, allein es ist möglich, daß auch dieser nur scheinbar war. Das Feld in den besten Stand zu setzen, schaffte er Düngungen von allen Sorten und überall her; baute Krapp, wozu ihm das Schock Pflanzen fünf Thaler in Golde zu stehen kam, erzeugte Weid, Rübsen, Taback, und noch viele andre Fabrik und Handelsgewächse, wozu er sich viele neue Leute halten, und oft sehr theuer besolden mußte. Ueberdieses mußte er zu diesen Unternehmungen neue Häuser, Niederlagen und dergleichen bauen, und jetzt lieget der unabgesetzte Krapp und Taback da. Sein Ruin waren alle diese sogenannten Verbesserungen, und geben meinen traurigen

gen Satze eine neue Bestätigung, daß sie selten und fast nie etwas taugen, eher Schaden als Nutzen stiften. Hätte er anstatt Krapp und Rübsen, Getreide gebauet, so würde er bei der vortreflichen Ackerbestellung geseegnete Aernten gehabt haben, anstatt daß man ihn selten etwas Getreide verkaufen sah. Durch das Land, das nicht schöner bestellt seyn kann, wird der künftige Besitzer ein unverdientes Glück finden. Dergleichen große Verbesserer, die am Ende ihre Güter den Schuldnern überlassen mußten, kenne ich mehrere. — Um Ihnen zu zeigen, wie sehr der gute Berghofen unser Bedauern verdiene, lege ich Ihnen seinen Brief an mich bei.

Ob Pferde oder Ochsen zu halten dienlicher sei, ist eine in allen Ländern mehrmalen aufgeworfene und eben so oft beantwortete Frage, und doch ist man bei der immer noch getheilten Meinung, so klug wie vorher. Die mehresten aber stimmen, mich dünkt, für die Ochsen. Auf eines Gutes Lage kommt freilich etwas an, denn in gebürgichten Gegenden möchten wohl Pferde bessere Dienste leisten als Ochsen; da ich hingegen in Gefildeboden blos Ochsen anrathen würde, denn vier Ochsen thun mir die nämliche Arbeit als zwei Pferde und oft mehr, bedürfen nicht gleiche Wartung und gleiche Kost, die erstern verlieren jährlich im Werth, indem die letztern gewinnen, doch einige Pferde würden zu jähen Führen von nöthen seyn. Daher rathe ich Ihnen außer Ihren vier Kutsch- und Reitpferden, sich keine weiter zu halten, sondern vier Ochsen anzuschaffen. Jene können in

Heu

Heu und Getreideärnte gar sehr behülflich seyn. S. Beilage X.

Also auch auf die Landstände eifern Sie, und ich weiß, mit kaltem Blute überleget. Hören Sie auf zu eifern. Lassen Sie es seyn, daß wir nur noch von der Vorfahren Freiheit den Schatten haben; können Sie in die Zukunft sehen, ob nicht einst unsere Nachkommen aus diesem Schatten, das Wesen der Freiheit sich wieder verschaffen möchten? Die Liebe zu ihr wird in ganzem unterjochet, und doch belebet sie alle Menschen und nur Wollüstlinge, nur entnervte, furchtsame oder feile Seelen können sich in eines Despoten Sklavenketten glücklicher dünken. Ein Beweis, daß, was manches Volk in bürgerlicher Gesellschaft ertragen muß, nicht mehr von ihrem freien Willen abhänget, sondern nur Zwang ist — Man denke an die ägyptischen Hungerjahre zu Josephs Zeiten, der ganz wie ein asiatischer Wessir, oder wie ein Europäischer Generalpachter handelte, und um's Brod die freie Nazion seinem Herrn zu Sklaven erkaufte — Die Liebe zur primitiven Freiheit bewirkte den Schweizer Bund, die Englische Konstitution, der Niederlande Vereinigung und Schwedens — ach halb schön aufgeopferte — Menschenwürde. Wären diese Unternehmungen fruchtlos gewesen, so würde man der Freiheit Vertheidiger für Rebellen, wie in unsern Tagen anfangs die Englischen Kolonieen gehalten haben. Und so wissen auch neuere Annalen wie die des Leonidas zu sprechen. Nur der Ausgang bestimmet es, ob der Name der Zukunft geseeg-

net oder verdammt seyn soll. Ein Rebell heißet Pugatschew, Washington des Vaterlandes Befreier — Verzeihen Sie diese Ausschweifung und erlauben Sie mir zur eigentlichen Antwort zurückzukehren. Es ist wahr, daß ein edler Bürger in den Landesversammlungen besser und gründlicher, und vielleicht freier seine Meinung sagen würde, als ein ungelehrter von Hofluft verderbter Edelmann; allein, liebster Freund, es ist einmal Grundverfassung, die es nicht zuläßet, und so wenig der Schuster beim Schneider in seinem Quartale mit votiren kann, — verzeihen Sie meine Vergleichung, — eben so wenig wäre es schicklich, wenn der Bürgerliche auf des Adels Landtägen erscheinen dürfte, da zumal die Rittergüter ursprünglich nur für den Adel und nicht für den Bürger bestimmt sind. Wenn nur den Rittergutsbesitzern aus der obern Bürgerklasse das Recht zu votiren eingeräumet würde, so dürfte es der niedere Bürgerliche mit den nämlichen Gründen fodern, und was wäre uns damit geholfen, da ihm noch die Erziehung fehlet, die doch jeden Adlichen, selbst beim unglücklichen Mangel an Kenntnissen, auszeichnet. Mein Freund, der Bürgerstand kann nie zu Landtägen zugelassen werden, oder wir müssen das ganze Lehnssystem über den Haufen werfen, und auch dann würde es unschicklich seyn. Freilich möchte vieles in der Welt anders gehen, allein ob Besserung daraus entstehen könne, ob nicht das ganze Gebäude der Staaten umzustoßen seyn würde, und ob nicht diese Katastrophe den Fürsten wie den Bauer treffen müsse? Wo ich nicht irre so hat jeder Bürger

ei-

nes Staates irgend eine Einrichtung desselben zu tadeln. Wir wollen einmal die Erhörung aller unsrer Wünsche und die Erledigung aller Gebrechen, als bestimmt annehmen, aber auch zugleich die Folgen vorhersehen. Sie würden den Bürgerstand erheben, und die Landstände abschaffen, ich würde nach veränderten Abgaben, nach aufgehobener Accise Grundzinsen einführen; dieser würde die Fürsten einschränken, vielleicht absetzen wollen; jener würde keine gottesdienstliche Norm mehr dulden wollen; unsre Bauern würden uns, ihre Herren als unnöthige Kreaturen betrachten, und uns den Abschied geben, andre würden Jedem erlauben zu predigen, zu advociren, Schlösser und Schuhe zu machen — Und wenn nun das alles geschehe? — Denken Sie sich einmal den schrecklichen Erfolg, wenn alles das sich in der Welt befindende wahre oder eingebildete Elend abgeschafft, und unsre Erde verbessert werden sollte? — Gern würde es jeder sehen, wenn er der Abgaben, vorzüglich der Accise überhoben würde, aber finster würde des Landeigners Gesicht werden, wenn er nun einen wenigstens vierfach höhern Grundzins geben sollte; den Bürgerstand würde seine Erholung freuen, allein der Adel würde leiden, und vorzüglich, wenn uns das Recht der Landstandsschaft entzogen würde. Und nun; wenn jeder ein Schlosser seyn dürfte, wer würde uns für die Nachschlüssel stehen; oder wenn uns die Bauern als unnöthige Geschöpfe fortschickten; wer würde uns denn unsre Kaufsumme restituiren, oder im Dorfe der Oligarchie wehren; oder wenn man die jetzige Regie-

gierungsform ganz entbehren zu können glaubte, was sollte aus der Aristokratie werden, oder wo sollten nach der Landsassen Vertreibung die Aristokraten herkommen; oder sollte es eine Democratie seyn? Alsdenn würden sicher die Bauern regieren, und den Hauptgrundsatz des Hoblasischen Naturrechtes das Recht des Krieges aller gegen alle, einführen. Gott bewahre uns in Gnaden für dieser Verbesserung, denn erst aus zertrümmerten Staaten könnte der neue Phönix entstehen. Wir wollen bleiben was wir sind, und selbst bei des Staates Mängeln bedenken, daß keiner vollkommen seyn könne, und uns freuen, daß wir als Mitglieder unsers Staates seine Gebrechen ohne Buße laut sagen dürfen. S. Beilage XXII. Jeder bleibe was er ist, der Fürst wie sein Vasall, der Bürger wie der Bauer; kennt jeder seine Bestimmung, so kann an Glückseeligkeit dem Lande nichts fehlen. Wie glücklich sind wir, unter einen Fürsten zu leben, der edel und gut ist, und der nur in des Landes Wohl das Seinige findet, und gern den Einzelnen Mann glücklich machen würde, wenn er es könnte. Und wer unter uns liebt ihn nicht!

Wenn Ihre Kleesaat in trocknen Boden stehet, und nicht naß war, da sie abgehütet ward, so hatte Ihr Verwalter recht; in diesem Zustande lasse ich sie auch durch Schaafe abtreiben, und dann schadet kein Theil dem andern.

Daß Sie es nur nicht bedauern, den alten Verwalter gegen einen jungen Mann vertauschet zu haben;

ben; vielleicht möchte dieser erst durch Ihren Schaden klug werden wollen.

Ihre projektirte Einrichtung mit der Schäferei billige ich sehr; da Sie bei Holzwalde Waldungen haben, so gehöret diese Huttung für die Hammel, denn ihr Körper leidet eher das weite Herumtreiben. Auch mit dem Rindvieh würde ich eine solche Veränderung vornehmen; auf den Hauptgute würde ich das Melkvieh haben, und auf das andre das Geldevieh thun. Mit Bierbrauen und Brantweinbrennen kann das nämliche geschehen; und eine Person kann beides besorgen. Noch besser wäre, diese beiden Regalien, nebst dem Schanke, wo Sie welchen haben, zu verpachten. Eine in der Folge unschätzbare Ruhe würden Sie erlangen. Nach guten Regeln eingerichtet, kann hier der Nutzen nicht fehlen. Ueberlegen Sie sich's, Sie werden Leute genug finden, um unter ihnen auswählen zu können.

30.

Berghofen an Falk.

Fl. d. 3ten Jan. 84.

Wie unglücklich ich bin, wird Ihnen wohl schon bekannt seyn. Ueberzeugt, daß Sie mein Unglück rühret, wende ich mich an Sie, um mich auch bei Ihnen zu legitimiren, daß ich an demselben nicht Schuld bin, da ich weiß, in welchem Ansehen Sie stehen, und welches Gewicht jede Anführung von Ihnen hat, und wie leicht dieselbe auch das schiefe-

ste Urtheil, dem zu entgehen ich nicht vermag, umstimmen kann.

Mein Vermögen bestand aus 40,000 Thalern, worunter das Gut Fl. mit 24,000 Thalern begriffen war, das übrige waren Dokumente. Mit einem Feuer ohne Gränzen übernahm ich das ererbte Gut nach meines Vaters Tode, der freilich die Dokumente vermehret, aber dafür des Gutes Ertrag, nichts darauf wendend, verändert hatte. Ich machte gleich eine andere Einrichtung, kaufte Dünger und Düngungsmittel, riß alle Lehden um, verbesserte die Wiesen, schaffte anders Vieh an, führte den vollen Kleebau auf allen Brachen ein, und erbauete schönes Getreide. Vielleicht begieng ich hier den Fehler, der mir zur Last geleget werden kann. Ich las alle ökonomische Schriften, bewunderte die Einrichtungen des Geheimenraths Brenckenhofs und den Gugenmusischen Plan, und beschloß demnach zu agiren, wozu noch kam, daß zu aller dieser Sachen Begünstigung Prämien ausgesetzet wurden. Ich legte eine Hexelmühle an, wie der General Bork, und in wenig Wochen fand ich, daß sie so unbrauchbar war, wie die Seinige, die längst außer Gebrauch ist. Ich erhielt ander Vieh an Kühen, Schaafen und Schweinen, war aber mehrmalen hintereinander unglücklich. Noch kam der Violat der Getreideausfuhre dazu, welches mich, da ich nicht weit von der Gränze wohne, außerordentlich zurücksetzte. Meine mit Fleiß und Mühe erbauten Vorräthe blieben liegen, und wurden leicht den Würmern zum

Theil,

Theil, da ich sie nicht verschleudern wollte, und Bier und Brantwein hier nicht zu reichlich abgesetzet wird. Mismuthig darüber, beschloß ich, nur so viel Getreide zu erbauen, als auf jetzt und auf Vorsorge vonnöthen war, und dafür Krapp, Taback, Weid und dergleichen zu erzeugen. Der Acker war gut, Dünger hatte ich, und die Krapppflanzen waren bald da, doch mußte ich das Schock mit einem Friedrichsd'or bezahlen. Nun war es auch nöthig, neue Leute zu diesen Geschäften zu halten, und am Ende fand sich die Nothwendigkeit, neue Gebäude aufzuführen. Alles dieses verzehrte einen Theil meiner Kapitalien — Unterdessen hinderte mich das nicht; allein der Umsturz eines großen Hauses zernichtete mir ein großes, ganz sicher geglaubtes Kapital, ein untreuer Aufseher über diese Fabriken, entlief mit einer nahmhaften Summe, und der Ertrag von meinen Fabrickgewächsen war sehr gering, und dieses um so mehr, da mich der Landesherrliche Befehl hinderte, meinen Taback selbst zu fabriziren, und ich die rohen Blätter an die Tabackspachter verkaufen mußte; der Krapp war im ersten Jahre sehr schlecht, da er zumal beim Dörren verbrannt worden war, doch in den folgenden Jahren ward er besser. Nunmehr mußte ich auf neue Gebäude und Niederlagen denken, die viel Geld erfoderten, da ich außer dem Holze, alle die andern mir fehlenden Materialien weit herholen mußte. Meine Gebäude waren fertig, meine Produkte gut und reichlich, aber die Abnehmer fehlten, ohnerachtet ich die Preißkurranten überall herumschickte. War's Wahrheit oder Vorur-

theil, kurz man behauptete, der Seeländische Krapp sei besser, und die Behauptung schadete mir auch, als ich den König ersuchte, auf die Einfuhre des ausländischen Krappes mehrere Abgaben zu legen. Mein Gesuch ward abgeschlagen, und ich bekam nur eine Prämie von funfzig Thalern, die ich sogleich unter meine Arbeiter zur Ermunterung vertheilte. Und so gieng die Sache immer fort, bis jetzt, da ich sehe, daß ich die aufgeborgten Kapitalien nicht zu bezahlen im Stande bin. Ich habe mir einen Ueberschlag gemacht. Das für 24,000 Thaler übernommene Gut war ganz deterioriret, anstatt zwanzig Kühen halte ich nun fünf und vierzig, anstatt 200 Schaafen 600, anstatt 200 Scheffel Land habe ich 400 unterm Pfluge. Das Zugvieh von vier Ochsen und zwei Pferden, habe ich um acht Pferde vermehret. Sollte nun ein solches Gut, zumal bei den jetzigen erhöhten Preißen nicht 50,000 Reichsthaler werth seyn? Hierzu kommen noch die Gebäude, die ich nur mit 2000 Thalern in Anschlag bringen will, ohnerachtet sie mich, weil ich ohne die Stallungen und Speicher auch noch Fabrickgebäude errichten mußte, über 12,000 kosten; ferner der Vorrath an Krapp, Saflor, Waid, den ich weit unter der Hälfte nur mit vier tausend Reichsthalern anschlagen will, und wo ich natürlich lang noch nicht auf meine Kosten komme. Um mich aus dem Gewirre zu ziehen, bot ich das Gut feil, und fand wirklich bald an den Amtmann Burschink einen Liebhaber, der mir für dasselbe 42,000 Thaler Kaufsumme, 120 Dukaten Schlüsselgeld, und für die Handlungs-

lungsgewächse zu deren Uebernahme er sich verstand, 3000 Reichsthaler zahlen wollte; dadurch war ich im Stande, meine Schuldner zu befriedigen, und immer blieb mir noch so viel übrig, daß ich ordentlich leben, und meine Fabrickenmelioration vergessen konnte. Ich wendete mich daher an den König, stellte ihm meine ganzen Umstände vor, und bat um Erlaubniß, das Gut an den Amtmann Burschink verkaufen zu dürfen; allein ich ward mit meinem Gesuch in Gnaden abgewiesen, indem sich, wenn ich mich geduldete, schon ein adlicher Käufer finden würde. Zwar ließ ich mir es gefallen, lebte genau als ein ehrlicher Mann, borgte keine neuern Kapitalien, konnte aber keine Zinsen bezahlen, da ich zumal noch alles zusammen nahm, nur einen Kalkofen nach neuer Art zu bauen, der mich 1154 Thaler zu stehen kam. Mit allen diesen Aufzügen, Verbesserungen und Rückständen, waren aber meine Gläubiger nicht zufrieden, sondern man gieng gegen mich offensive und defensive zu Werke, kündigte Kapitalien auf, legte Arreste an, und dergleichen. Endlich meldete sich ein adlicher Käufer und bot, um vermuthlich von meinem Unglücke profitiren zu wollen, 29,000 Thaler, mochte aber die Vorräthe an Krapp und andern Sachen, nicht haben. Unwillig wieß ich ihn von mir, und erklärte, daß ich nicht zahlen könne, da sich denn sogleich die heilige Justiz meiner Sachen bemächtigte. Meiner Hoffnung nach soll das Gut theuer weggehen, da ich hingegen an dem vortheilhaften Absatze des Krappes zweifle, an dem sich schon die Kaufleute bereichern werden.

Dieses ist meine Geschichte. Ich wünsche nichts mehr, als daß ich wie ein ehrlicher Mann aus der ökonomischen Welt abtreten könne, und mir nach Bezahlung der Schulden, da gewiß Niemand nichts einbüßen wird, noch so viel übrig bleiben möge, daß ich mit meiner Frau ordentlich leben könne. Bedauern Sie mein Schicksal, bedauern Sie mich, daß ich als der Neuerungssucht Opfer fiel, und tragen Sie nach Ihrem edlen Herzen das Ihrige bei, um meinen guten Namen unbefleckt zu erhalten.

31.

Falk an Berghofen.

Q. d. 11. Jan. 1784.

Wie sehr ich Sie bedaure, wünschte ich besser als schriftlich ausdrücken zu können, und wie sehr ich alles anwenden würde, um Ihren guten Namen zu vertheidigen, würde der Erfolg lehren, wenn ja Jemand es wagen sollte, Ihren allgemein von der besten Seite bekannten Karakter zu brandmarken. Mehrere Umstände haben Sie unglücklich gemacht, aber keiner darunter ist für Sie entehrend. Daß Sie zu sehr auf Verbesserungen ausgiengen, war freilich ein Fehler, aber nur durch den Erfolg, für den Sie nichts konnten; die Anlage hatte ihn vielleicht nicht, der Verbot der Getreide Ausfuhr ist und bleibet, in Theorie und Praxis, ein Staatsverbrechen. Fürsten und Minister, Kapitalisten und Ouvriers mögen sagen, was sie wollen. Daß

der König Ihnen nicht erlaubte, an den reichlich bietenden Amtmann zu verkaufen, war in diesem Falle ein Misgriff, und ach! vielleicht eine in einer bösen Stunde ihn anwandelnde Härte; er hatte sich ja die Dispensation vorbehalten. Wer weiß, ob Sie durch den gerichtlichen Verkauf so viel erhalten werden.

Wie gern wünschte ich, daß mein Brief nicht blos ein kaltes Bedauren zu seyn schiene, wie sehr verdienen Sie von jedem Rechtschaffenen das wärmste Mitleiden. Ich hoffe zu Gott, daß nach geendigten Konkurs gewiß jeder redlich bezahlet seyn und Ihnen noch ein ansehnlicher Ueberschuß bleiben werde.

32.
Guttenthal an Falk.

B. am 4. Febr. 84.

Ueber ihre Geschichte des Herrn von Berghofen bin ich sehr erstaunet. Auf der einen Seite erschrecke ich über die Undankbarkeit seiner Verbesserungen, und auf der andern frage ich Sie aufs Gewissen, ob es nicht besser sei, wenn jeder Bürgerliche Rittergüter ankaufen könne, und ob nicht des Königs Härte sein Unglück vermehrt. Doch das letztere gestehen Sie selbst ein.

Ich hätte Sie viel zu fragen, und Sie würden viel zu antworten haben, z. B. wegen des Verbots der Getreideausfuhre, wegen des Tabacksbaues,

der Schweizerkühe und dergleichen. Allein ich verreise morgen nach Sachsen, und komme vor dem Anfang des Maies nicht wieder. Leben Sie unterdessen wohl, und machen Sie sich dann auf Fragen und Antworten geschickt.

33.

Guttenthal an Falk.

B. am 10. Mai 84.

Vor acht Tagen bin ich von meiner Reise zurückgekommen, und habe manches gesehen und manches gelernt. Nun habe ich meinen alten Verwalter entlassen, und dem neuen übergeben. Jener hatte in der Rechnung irgendwo zwanzig Reichsthaler versehen, die ich ihm dem ehrlichen Manne gern erließ.

Da ich einmal angefangen habe, Ihnen die Sterbelisten meiner Schaafe zu übersenden, so melde ich Ihnen noch, daß vom November bis zu Ausgang Aprils vierzig Stück gefallen sind, und, daß ich 111 Lämmer erhalten habe.

Nun aber zu Ihrem letztern Briefe und seinen Beilagen, die ich das vorigemal in der Eil zurückzusenden vergaß, weswegen sie hier mitfolgen.

Meine erste Frage ist, wie weit muß man mit den Verbesserungen eines Gutes gehen, und nach welchem Plane dabei handeln; meine zweite, was halten Sie von dem Verbote, mein Getreide nicht aus-

ausführen zu dürfen; die dritte, ist es nicht unrecht, daß ich mein Material, als die Tabacksblätter, nicht selbst fabriziren darf, und die vierte, welches ist die beste Methode den Brauurbar zu verpachten.

Erschrecken Sie ja nicht für diesen Zumuthungen, denn ich habe noch mehr mit Ihnen zu reden, und Sie würden vielleicht sich fürchten weiter zu lesen.

Vorzüglich frage ich Sie; ob nicht der Anschein da sei, daß das Hobbesische System bald sich selbst einführen werde? Was wünschet der Bauer mehr als Freiheit, was verstehet er darunter? nicht wahr, Ungebundenheit, Lossеyn von Herrschaft, Obrigkeit, Gesetzen, Diensten und Abgaben, und wie wird er nicht in manchen Gegenden zum Nachtheile seines Herrn auf die auffallendste Art geschützet. Und was soll denn das Ende davon seyn, als Anarchie, ein neuer Bauerkrieg? Ihr alle Klassen durchschauendes Forschungsauge wird überall Hang und Wunsch und Streben nach Ungebundenheit spüren, wie vielmehr da, wo dieses Geistes Auflodern noch in der untersten Klasse durch Protection gewähret wird.

Den Klee lassen Sie auch durch Schaafe abhüten, das ist wohl für Schaafe und Klee zu viel gewaget. Gern wollte ich auch die Melkkühe aus Holzwalde wegnehmen, und dafür das Gelde Vieh hinsetzen, ich sehe nur noch die Möglichkeit nicht ein. Da haben Sie einstweilen genug. Leben Sie wohl.

Noch eins; können Sie mir keine Spanischen Böcke verschaffen?

34.
Falk an Guttenthal.

Q. den 29. Mai 84.

Wo ich Ihnen alle Ihre Fragen und Bemerkungen beantworten soll, so wird zu einer Abhandlung mein Brief. Doch Sie werden wohl auch mit einem kleinen Versuch einer Antwort zufrieden seyn.

Eben fällt mir noch eine Stelle eines Ihrer vorigen Briefe in die Augen, worüber ich so viel ich zurücksinne, noch nicht meine Gedanken geäußert habe. Sie fragen daselbst: Fodert ein nur auf Geburt sehendes System, wo der elendeste kaum seinen Namen zu kritzeln vermögende Dorfjunker, nothwendige Vorzüge vor dem edlen Bürger, der das Wohl seiner Nation seyn würde, haben muß, eine Abolition, und gereichet nicht diese Erblichkeit Europen, das ist, der aufgeklärten Menschheit zur Schande. — Ich glaube, Freund, Sie haben Unrecht, so sehr ich mich ehemals selbst vom Schein des Rechtens überreden ließ. Einmal ist bei uns die Einrichtung so, daß wir gleich den Indianern Kasten haben; wir haben die Kaste der Fürsten, der obern Bürger oder des Civilstandes, der niedern Bürger — denn die mittlere Klasse ändert sich bald in die obere, bald in die niedere ab, — ferner die Kaste der Bauern; und der Adel sollte keine eigne ausmachen, sollte allein

lein wie Kain unstätt und flüchtig seyn, dann würden wir die Strafe für unsre Straßen beraubende Vorfahren zu tragen scheinen. Nein, auch der Adel muß seine eigne abgesonderte Klasse ausmachen. Es lieget dieses im ganzen Staatssysteme.

Dann ist der Fürstenstand auch erblich, warum sollten es die übrigen Stände nicht auch seyn, und vorzüglich der Adel, da zumal auch der Bürger und Bauer, wieder Bürger und Bauern zeuget.

Ferner ist auch der Adel als Sprosse auf der Leiter vom Bürger zum Fürsten nöthig. Wir sind mit beiden Theilen bekannt, ja noch mehr, durch den Besitz von Gütern, und den Bewohnern des Landes, machen wir gleichsam das Mittel zwischen beiden Extremen aus.

Wenn nun auch unter uns ein elender Ignorant sich findet, so schadet das weiter dem ganzen nicht, denn auf dem Landtage kann er weiter nichts thun, als Ja oder Nein sagen, da ihm gewiß kein Amt zu Theil wird.

Wahr ist es, daß ein denkender Bürger mehr werth ist, als zehn Edelleute, denen die Köpfe bei der Geburt verschroben worden, welches aber bei den Bürgern der obern Klasse eben so oft der nämliche Fall ist, und gewiß wird der Fürst, dem Verdienste und nicht Ahnen den Mann werth machen, auf ihn sehen, aber zur Landtagsfähigkeit hat er kein Recht,

Recht, denn die Rittergüter gehören nach meiner Ueberzeugung nur für den Adel. Ueberlegen Sie meine Gründe, Sie werden finden daß ich Recht habe. — Nun auf Ihren vorigen Brief zu kommen. Die erste Frage, wie weit man mit der Verbesserung eines Gutes, und nach welchem Plane man handeln müsse ist sehr wichtig und schwer zu beantworten.

Zuerst muß man untersuchen, welche Theile des Gutes vernachlässiget worden; es kann dieses den Feldbau, Wiesewachs, Teiche, Vieh, Waldung, und wer weiß was, noch treffen. Dieses Kapital muß man herausnehmen, vorzüglich zu der Verbesserung Gegenstand machen, und alle Kräfte darauf verwenden. Sitzet der Fehler in den ersten Wegen, mit den Aerzten zu reden, das heißt, ist das Futter schlecht beschaffen, oder nicht hinreichend, so wird auch das Vieh in elenden Umständen, und durch dieses der Acker ohne Düngung seyn. Hier wird also eine sehr verwickelte Krankheit gehoben werden müssen. Man würde daher thöricht handeln, wenn man den Anfang mit der Verbesserung des Feldbaues machen, und nicht aus dem Grunde das Uebel kuriren wollte; eben so thöricht würde es seyn, wenn man das Vieh gegen anderes vertauschen wollte, denn an diesem liegt die Schuld nicht, sondern man muß mit der Fütterung anfangen und diese verbessern. Keine andere Verbesserung kann helfen, da die zierlichste nur höchstens temporell seyn würde. Um nun Futter zu erlangen, baue man die ganze Brache mit Klee an, und suche die Wiesen nach und

nach in tüchtigern Stand zu setzen, wozu bald Gips, Asche, bald Wässerung, oder Wasser abziehen, bald gar das Umarbeiten erfodert wird. Nicht auf einmal kann diese Wiesenverbesserung, sondern nur durch Zeit und Auslagen geschehen, aber der Kleebau kann auf einmal ins Werk gerichtet werden, und ersetzet reichlich den Abgang der Wiesen. Bei Klee und Wiesenheu wird sich das Vieh von selbst erholen. Ist es aber schon ganz verdorben, so kaufe man sich junges Vieh zum anbinden an, schaffe das alte unbrauchbare ab, und der Viehstamm wird sich selbst veredlen. Durch reichliches Futter verbessertes Vieh wird mehreren Dünger liefern, und er stärkere Kräfte besitzen, und wenn auch dieses nicht hinreichen sollte, so kann man zu andern Lokalsurrogaten, als Kalk, Gips, Salzbösich, Asche, Schlamm oder Mergel seine Zuflucht nehmen. Dieses ist die mir bekannte einzige mögliche Verbesserung, dadurch wird der Acker gute und reichliche Früchte zu tragen, in den Stand gesetzet, und nun kann man anstatt Roggen, Gerste und Haber, auch noch mehreren Weizen, Erbsen, Wicken und Bohnen bauen, und das System einführen, das ich annahm, und, bis ich ein besseres finde, für das beste halten werde.

Krapp oder Röthe, Taback und dergleichen baue man doch ja nicht in solchen Gegenden, wie die unsrigen sind, sondern da, wo es Sitte ist, oder der Menschenmangel des Getreides Absatz erschweret. Des guten Berghofens Beispiel mache uns ja weise. Auch für den Raps oder Rübsen sehe ich keinen Rath.

Wir

Wir sind zu schwach, der in Posseß sich gleichsam befindenden Provinz Abbruch zu thun, und erhalten ja das Oel zu Wasser auf eine ziemlich wohlfeile Art. Unsre wenigen Oelmühlen sind nicht dazu eingerichtet, und unsre Leute verstehen es nicht, bei den Aerntegeschäften sich für Schaden zu hüten. Und hier Verbesserung zu finden, bin ich vielleicht zu unverständig; mich däuchtet, als ob man sein Geld auf ungewisses Spiel wage. Reell muß also die wahre Verbesserung seyn, und nicht in großen Experimenten bestehen, und diese Realitaet kann nur in reichlichem Futter, gutgenährtem und dauerhaftem Vieh, und in dem Erwerb reiner und vieler Früchte bestehen; das andre folget von selbst nach.

Wie weit man mit seinen Verbesserungen gehen müsse? So weit als möglich, nur nicht auf einmal. Wenn in meinen Feldern Tiefen das Getreide aussauren machen, so kann ich sie freilich ausfüllen, oder die Nässe durch hohle und verdeckte Graben abziehen, das ist eine nöthige und nützliche Verbesserung, allein, würde die Ausfüllung nicht Thorheit seyn, wenn ich den Boden weit herholen müßte, wenn ich es nicht erwarten könnte, bis etwann die von den nähern Wiesen abgestochenen Hügel gefaulet wären; oder wäre es nicht eine unüberlegte nie die Kosten ersetzende Ausgabe, wenn ich die Abzüge weit und tief führen müßte? Oder wäre es nicht ein Fehler, wenn ich mitten in Saat und Ackergeschäften die Ausfüllung vornehmen, und dazu entweder mein Vieh aus der nöthigern Arbeit wegnehmen, oder alles ums

Lohn

Lohn anfahren lassen müßte? Jede Verbesserung muß also nach Ort und Zeit abgemessen werden, wenn sie nicht schädlich seyn soll.

Sie sehen ferner, daß diese Verbesserungen doppelter Art sind. Einige betreffen Kleinigkeiten, einzelne Wirthschaftsbranschen, als, Ausrotttung des Gesträuches auf Wiesen. Diese können fast zu jeder Zeit, wenn andere Geschäfte einige Muße vergönnen, vorgenommen werden. Andre hingegen treffen die ganze Einrichtung des Gutes, oder doch eines Haupttheiles, der wie ein Rath nothwendig ins Ganze mit eingreifet, und nothwendig auch das Ganze alteriren muß. Dieses fodert eine sehr reifliche Ueberlegung und genaue Prüfung aller möglichen Umstände, damit man nicht scheitere, und die verlassene Einrichtung zurück wünsche. Dahin gehöret ein neuer Ackerumschlag. Man darf nicht denken, als ob ein bloßes Ohngefähr unsre Striche, Schläge und Gewende abtheilte. Unsere Vorfahren handelten durch lange Erfahrungen klüglich, und vermieden, wo möglich, die verschiedenen Erdarten auf den einzelnen Flecken. Die geänderte Eintheilung kann leicht bewirken, daß ich, was ihre Klugheit vermied, begehe. Das nämliche gilt von der Einführung fremder Viehsorten. So ist es mit der Stallfütterung und andern Dingen mehr, die sogleich auf das Ganze Einfluß haben. Bei allen Verbesserungen, die man vornehmen will, muß man sich erst, ehe man sie waget, zwo Fragen beantworten. Ist die Verbesserung wirklich nützlich, ist sie es auf beständ-

ständig, oder nur vor jetzt, oder kann ihr Nutzen sich erst in der Zukunft finden? Oft kann etwas eine Verbesserung zu seyn scheinen, und ist es nicht, oder bewirket vielleicht das Gegentheil. Die Sorge für die Zukunft muß nicht mit Schaden der gegenwärtigen Zeit geschehen. Wenn ich eine Allee von Obstbäumen aus meiner Baumschule anlege, so ist für die Zukunft ohne meinen Nachtheil gesorget; wenn ich aber die Bäume, vielleicht da sie theuer sind kaufen muß, so ist es allemal eine mißliche Sache, bei der ich doch einiges Bedenken haben würde. Unter die Verbesserungen vor die jetzige Zeit, gehören Fabriken und Fabrikgebäude, denn unsere Nachkommen haben nicht immer unsern Sinn, und dann ist es verlorne Mühe. Die zweite Frage betrifft den Aufwand bei Verbesserungen; ich muß erst wissen, was sie kosten und dann, ob ich sie auf einmal oder nach und nach zu unternehmen im Stande sei. Auf bloßes Glück sie wagen ist kühne Thorheit. Nur die Kleebesäung der ganzen Brache nehme ich davon aus, gewiß versichert, daß sie bei gutem Saamen und richtiger Behandlung nie fehlschlagen könne.

Eine andre Art von Verbesserung verdienet den Namen nicht, sondern ist glücklicher Gewinn, als wenn ich z. E. Kalk, Gips, Torf, Steinkohlen, Ziegelerde, Mergelgruben, und dergleichen entdecke, und entweder durch eigenen Gebrauch oder Verkauf zu benutzen weiß. Hier muß man freilich keinen Aufwand scheuen, denn es ist eine neue Revenüe.

Ih-

Ihre zweite Frage betrifft die Getreidesperre, wo ich auch nach meiner Ueberzeugung antworten werde. Ein, die Getreideausfuhr zu jeder Zeit verbietender Staat, hinket entweder, oder verkennet sein wahres Interesse. Es ist der größte Staatsfehler, der begangen werden kann. Seit wenn ist die Englische Wirthschaft zu ihrer jetzigen Flor gediehen, als seit dem auf die Ausfuhr des Getreides Prämien gesetzet wurden. Der König von Preussen irrte sich sehr, da er diese Ausfuhr durchaus verbot. Wo soll die Industrie herkommen, wer soll sich bestreben, sein Land zu bessern, zu vermehren, oder einen Aufwand zu machen, der ihn nur durch Verbote, und durch noch wohlfeileres Getreide belohnet würde? Es ist traurig, wie der Staat mit uns Landleuten, und vorzüglich mit der ärmern Klasse, die es am meisten trifft, verfähret. Nur uns will man zwingen, unsere Waaren zu verschleudern. Man siehet es gern, wenn Tücher und Leinewand und andre Fabrikate durch fremden Vertrieb theurer werden, ja man setzet Prämien auf die Ausfuhr, und fraget nicht darnach, daß auch der Innländer und vorzüglich der Landmann dieselben nun theurer erkaufen müsse; man errichtet nach Gelegenheit Monopolien, und erlaubet dem einzelnen Bürger das ganze Land zu brandschatzen; aber auf des Landmanns Klage höret man nicht. Gilt sein Getreide wenig, so drückt man ihm noch einige Groschen ab, und zwingt ihn zum Verkauf, gilt es einige Groschen mehr als gewöhnlich, so schreiet man laut, weissaget des ganzen Landes Ruin, als ob nicht des

Staates Stärke im Landmanne bestünde, und sucht alle mögliche Mittel hervor, ihm den kleinen Verdienst zu entziehen. Und was ist der Grund einer Theuerung? Nicht Ausfuhr, sondern Miswachs. Ueberlegen Sie selbst, ob wir in diesem Falle, selbst bei noch einmal so hoch stehenden Preißen gewinnen können. Wenn der Landmann in wohlfeiler Zeit vor den Scheffel Roggen anderthalb Thaler bekommt, und vom Scheffel Aussaat drei Schock einärntet und von jedem Schock drei Scheffel ausdrischt, so sind dreizehn und ein halber Thaler sein Gewinn, wenn aber Unglücksfälle seine Saaten verderben, er nur ein Schock ärntet, und auch davon nur zwei Scheffel ausdrischet, und der Scheffel mit drei Thalern bezahlt wird, so hat er sechs Thaler. Alle Welt, vorzüglich der unbillige Städter schreiet über ihn, und bedenket nicht, daß er beim doppelten Preiße noch gegen die wohlfeile Zeit weit über die Hälfte einbüßet. Wenn doch die Fürsten, welche den Kaufmann und Fabrikanten anhören, auf die Gebrechen und die Noth der Nazion, das ist des Landmanns merken wollten. Man erlaube auch uns zu sprechen, selbst dem niedern Bauer, wie man Kaufleute und Fabrikanten höret, und Kommerzial Kollegien errichtet, — dann würden die Staaten ihren Reichthum, ihre Macht, und ihren Stolz in der Wahrheit erkennen, und nicht in täuschenden Dingen zu finden glauben. S. Beilage XI.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Kornaufschütten. Wenn vermögende Herrschaften zur

wohlfeilen Zeit kein Getreide verkaufen, oder wenn der Reiche gar große Quantitäten auf Speculation einkauft, und das thut, was jeder nach richtigen Grundsätzen handelnde Staat thun sollte, so schreiet man über Wucher, und nennet Kornjuden, des Landes Wohlthäter. Wenn nun aber das nicht geschähe, niemand anhielte, niemand aufschüttete, würde nicht das wohlfeile Getreide ganz allen Werth verlieren, und wo würde dann, wenn es verschleudert worden, das Land seine Lebensmittel her erhalten? Wenn der Kaufmann irgend einen Artikel auf Speculation einkaufet, so ist es kein Verbrechen, man bewundert bei steigendem Werthe seine Klugheit; aber wenn wir das nämliche mit dem Getreide thun, so mißgönnet uns Jeder den oft kümmerlichen Gewinn, und wünschte uns lieber Fluch und Verderben. Wenn die Herrschaften alles ihr Getreide verkauften, so blieb dem armen geringen Bauer nichts übrig, und seine geseegneten Aernten würden ihm keine Bekleidung, kein Holz und nichts, was er außer Brod und Wasser annoch bedarf, verschaffen. Als ob wir nur verdammt wären, im Schweiß unsers Angesichtes unser Brod zu genießen, und jene, die ihre Hände dem Ackerbau, und also vielleicht auch ihr Haupt dem Schweiße entzogen, von dem Staate das Recht erhalten hätten, Fleisch zu essen und Wein und Bier zu trinken; so hofften die alten nordischen Helden einst in Walhalla zu leben, indessen die andre Nazion nichts davon genießen sollte. Den Gewinn von aufgeschütteten Getreide nenne ich mit Recht kümmerlich. Wie viel gehet durch das Eintrocknen,

durch Würmer und Mäuse und auf andre Art verloren, und muß man nicht auch die nicht bezogenen Interessen rechnen, die vom Tage des Aufschüttens bis zum Verkauf zurückbleiben? — Doch ich kehre zu der verbotenen Ausfuhr selbst zurück. — Ist denn ein Land glücklich, wo das Getreide wenig gilt? Mir sind solche Länder bekannt, aber der Grund oder die Quelle der Armuth ihrer Bewohner bestehet in der Wohlfeilheit der Lebensmittel. So wenig eine überhandnehmende Theurung des Patrioten Wunsch ist, eben so wenig kann er der Wohlfeilheit das Wort reden. Der wohlfeilen Zeit Folge ist, des Mittelmanns Verarmung und des Armen Faulheit. Jeder Taglöhner entziehet der Arbeit die nicht brodbedürfende Hand, der heutige Tag ernähret auch ohne Sorge und Anstrengung den morgenden. Beiden Arten von Elend kann eine weise Regierung vorbeugen; der Wohlfeilheit durch Freilassung der Ausfuhr; der Theurung, durch angelegte Magazine, und durch Verbietung der Ausfuhr auf Zeit, jene können, in wohlfeilen Zeiten gefüllt, bei der Theurung geöffnet werden, und das Verbot trete dann ein, wenn die Körner, einen einmal zur Norm angenommenen hohen Preiß erlangt haben. Aber Prämien auf die Einfuhr würden wie in England noch mehr bewirken. Die Ausfuhr durchaus verbieten wollen, heißet dem Baume die Wurzel abhacken. Nur zwei wahre, ein Land reichmachende Erwerbsmethoden kenne ich; Landwirthschaft und Bergbau, der Uebrigen Quellen fließen aus diesen. Darf man sein erbautes Getreide nur blos im Lande verkaufen, so

vermehret sich die Masse des baaren Geldes nicht um einen Kreuzer, und man hat nie Hoffnung sein Kapital besser als gewöhnlich zu benutzen. Mag man aber, wie jeder der was erwirbet, Handlung damit treiben, so ziehe ich Gelder ins Land, und der Staat bereichert sich, wenn auch dadurch im Lande selbst, der Scheffel um etwas theurer würde. Auch auf des Pöbels Denkart hat dieser erhöhte Preiß einen sehr guten Einfluß, und der moralische Nutzen ist groß. Der Tagelöhner, wie gesaget, nie mehr zu verdienen gewohnt, als er bedarf, ist faul bei wohlfeilem Brode, und fleißig bei theurem. Im ersten Falle trotzet er jedem Geschäfte, und machet die Arbeiter rar, im andern muß er, um leben zu können, fleißig seyn; in jenem weiß Niemand sie zu erkaufen; bei diesem gewinnen Ackerbau und Fabricken genug sonst müßiggehende Leute. Es ist und bleibet Unterdrückung des Landmannes, daß er sein Getreide nicht auf die bestmöglichste Art absetzen darf. Den Grund sehe ich in der That nicht ein, wenn er nicht etwann darinnen bestehet, daß man, freilich sehr falsch, sich einbildet, die Fabricken dadurch zu unterstützen, und des Vaterlandes Beschützer, die Soldaten besser unterhalten zu können. Nicht unbekannt werden Ihnen auch andre Projekte seyn, worunter vorzüglich, die von manchen Stubenkammeralisten phantasirte, fixe Getreide Preise gehören, wo aber glücklicher Weise noch kein Fürst, sie realisiren zu wollen, die Thorheit begieng.

Ich bin einmal ein Deutscher, und der Deutsche saget und schreibet alles, was er weiß, daher will ich der verbotenen Ausfuhre noch einen andern Fehler beifügen. Es betrifft den Verbot, Branntwein zu brennen zur Zeit einer Theurung. Man glaubt in der That etwas großes gethan, und für des Landes Wohl außerordentlich gesorget zu haben, wenn man dieses Gewerbe untersaget, und man muß den mit der Landwirthschaft unbekannten Kameralisten den begangenen Irrthum verzeihen. Nur Schaden aber nicht Nutzen kann ich bemerken, und ich glaube mich nicht zu irren. Man scheinet bei diesem Verbote den wahren Gewinn von Branntweinbrennen gar nicht zu kennen, und den eigentlichen Branntwein für denselben zu halten. Der Branntwein ist der wenigste Theil, den das eingemetschte Getreide verlieret, und beträget ohngefähr den achten Theil, oder den Geist des ganzen, die übrigen sieben Theile, die gleichsam das körperliche und nahrhafte desselben ausmachen, bleiben als Schlamm, oder wie man es auch nennet, als Spülicht zurück, diese sieben Theile gehen aber nicht verloren, sondern werden dem Vieh zur schmackhaftesten Fütterung, mehrentheils aber, um es zu mästen, gereichet; das letzte Achtel wird entweder gesoffen, oder getrunken; Säufer essen wenig, da der Geist des chemisch behandelten Getreides sie nähret, Trinker entbehren ihn leicht, und wählen beim Mangel als Reisende Bier; um den Säufer, oder den der es nicht lassen kann zu befriedigen, wird fremder Branntwein, beim Verbot zu brennen, eingeführet. Und nun erlau-

lauben Sie mir einmal den Kalkul von Nutzen und Schaden zu ziehen, um entscheiden zu können. Wenn man 160 Scheffel Roggen oder Weizen brennen lässet, so beträget der Branntewein 20 Scheffel und 140 bleiben zur Viehfütterung als Schlamm zurück. Man verbietet das Branntweinbrennen, und glaubet 160 Scheffel ersparen zu können, weil man die wahren Umstände nicht weiß. Nach diesem Verbot entstehet folgendes: die 140 Scheffel die ich als Schlamm zur Fütterung erhielt, kann ich, da auf sie gerechnet war, nicht missen, sondern ich muß nunmehr die nämliche Quantität anstatt einzumetschen, schroten lassen; der Staat behält also noch zwanzig Scheffel als Gewinn übrig; da aber ein Theil der bisherigen Branntweintrinker doch trinken muß, so erwählen sie dafür Bier, und die ersparte Scheffelzahl wird sicher auf die Hälfte wieder durch diesen Abgang vermindert, und so bleibet am Ende der sechszehnte Theil übrig, als der, den der eigentliche Branntweintrinker bedurfte. Und dieses Bedürfniß lässet er sich nicht rauben, man ziehet fremden Branntwein ins Land, wo man das Verbot zu benutzen verstehet, und die ersparten zehn — oder bei tausend Brennereien — ersparten zehntausend Scheffel konnten zwar den Preis in etwas niedrig halten, aber nicht hindern, daß noch einmal so viel Geld für den ausländischen Branntwein ausgeführet werde. Oder ist es kein Verlust, wenn ich um tausend Thaler zu ersparen, zweitausend ausgebe?

Es giebt aber noch den Fall, daß man die 140 Scheffel nicht schroten lassen will, und dann muß man, um sie entbehren zu können, das Vieh verschleudern, um es einst bei wohlfeilern Zeiten, dem Ausländer wieder theuer abkaufen zu können. In diesem Falle hat der Staat den Nutzen des wohlfeilen Fleisches bei angehender Theurung, und des gänzlichen Mangels beim Fortgange; jetzt geht für theuern Branntwein, und einst für übertheuertes Vieh das Geld aus dem Lande, und mancher Staatsmann wird sich wundern über den Mangel an Münze, da man doch der Theurung durch dieses Verbot vorzubauen hoffte. Der Gewinn bestehet also im sechszehnten Scheffel, den man aber dem Auslande zwiefach auszahlen muß. Wenn man das Branntweintrinken ganz untersagen könnte, so wäre dieser Gewinn richtig, aber die andern funfzehen Scheffel würden doch nicht dem Broddürftigen zu Hülfe kommen. S. Beilage XXIII. Ein andres Ding aber ist der Verbot, den Branntwein zur Zeit der Theurung auszuführen, denn da gehet der achte Theil oder 20 Scheffel verloren, und wird kaum durch den reichlich erhaltenen Preis vergütet, aber im Lande selbst muß das Vieh leben, und wer trinken will trinket Bier anstatt Branntwein, oder kauft ihn den Nachbar ab, und ißt mehr Brod um satt zu werden.

Ihre dritte Frage, ob es nicht unrecht sei, wenn ich mein Material nicht selbst verarbeiten dürfe, hat fast die nämliche Antwort nöthig. Hierzu gehöret auch das Verbot, es nicht verkaufen zu dürfen, an

wen

wen ich will. Auch dieses ist unbillig, und gründet sich ebenfalls auf ein fehlerhaftes Staatssystem, und ist immer noch abschreckender als Getreideverbot, denn meine Körner kann ich doch noch aufheben, wenn ich sie nicht verschleudern will, aber mit den Tabacksblättern darf ich es nicht wagen, weil ich sie nirgends andershin als in die Tabacks Forme verkaufen kann. Ich wundere mich nur, wie noch Jemand sich mit einer so undankbaren Sache befassen könne. Hierher gehöret auch der Verbot die Wolle auszuführen, man glaubt dem Ausländer zu schaden, und weiß nicht, daß man dem Staate selbst durch den Ruin derer die Wolle bauen, schadet. Und wenn auch durch die erlaubte Ausfuhr der Preis sich erhöhet, so hat doch der Ausländer keinen Nutzen vor dem innländischen Fabrikanten, denn er muß Zoll und Accise im Lande erlegen, und viele Transportkosten bis in seine Heimath tragen, welches der Innländer alles nicht nöthig hat. Ich kenne ein benachbartes Fabrikenreiches Land, die Wolle ist daselbst auszuführen erlaubet, und die innländischen Fabriken blühen. Eben so sind andre Verbote als Garn, Flachs 2c, beschaffen. Kurz man will, der Landmann soll Sklave des Fabrikanten seyn, man will Früchte ziehen, ohne zu düngen, und versetzet sich selbst den empfindlichsten Schaden.

Ihre letzte Frage betrifft die Verpachtung des Brauurbars. Mit demselben würde auch die Branntweinbrennerei, und der Schank von beiden, zu verbinden seyn. Da ist nun meines Bedünkens die be-

ste Methode folgende: nach einem gemachten Ueberschlage des Ertrages mehrerer Jahre, und dem mittlern Preiße des Getreides wird die Pacht festgesetzet; Sie bedingen sich Treber, Spülicht, oder Schlamm, Asche und eine bestimmte Quantität Bier, oder behalten sich dafür den sogenannten Zuschutt, liefern dem Pachter eine gewisse Zahl an Holz, und thun ihm bestimmte Fuhren. Dadurch sind Sie aller Noth, Plage, Betrügereien und Auslagen überhoben; werden mehr Pachtgelder erhalten, als Sie bisher bei eigener Administration verdienten, und auch Ihr Pachter wird reichlich leben können.

Und nun noch etwas zu Ihren übrigen Bemerkungen. Was Sie doch alles fürchten, am Ende, noch eine allgemeine Verwirrung, Anarchie und Bauernkrieg. Nein, so Gott will, so weit sind wir wohl noch nicht, und ich denke, daß wir auch so bald noch nicht, und vielleicht nie dahin kommen werden, wenn auch wirklich hier und da von Seiten der Regierungen Fehler vorgehen mögen, die uns auf den Gedanken einer uns so bevorstehenden Revolution bringen könnten. Gern will ich Ihnen darüber meine Gedanken deutlicher machen. Sie wissen, welchen Unfug die sogenannte Aufklärung gestiftet hat. Zu Reformatoren werfen sich in allen Wirthschaften unberufen Laien, unbärtige Jünglinge, als das bekannte seruum pecus der Nachahmer auf. Es ist wahr, sie hatten große Fehler, Irrthümer und Albernheiten des Jahrhundertes mit männlicher Stimme rügende Vorgänger. Aber sie diese Nachahmer,

diese falschen Aufklärer, griffen alles, was Ihnen im Wege lag, an, besudelten alles, was nicht ihrer Gewinnsucht gefiel, und verwarfen alles, was nicht den, von ihnen dem Jahrhunderte zugedachtem Zuschnitt hatte. Unbekannt mit der Geschichte, und dem Rechte des menschlichen Herzens unkundig, wollten sie alles nach ihrem Ideal modelliren; ihre Loosung ist Freiheit im Denken, im Wandel Freiheit. Die erste ist mir ewig geseegnet, stets werde ich, ohne des Nachbars eigene Denkart zu stören, frei denken. Unrecht ist es, diese meine Gedanken aufdringen wollen, und doch versuchten dies jene Apostel. Die Freiheit im Wandel war Empfindelei, und gieng gleichen Schritt mit den empfindsamen Romanen. Da war nur Tugend und Glückseligkeit in des Landmanns Hütte, und ein Barbar der ihn scheel ansehende, ihn für Fehler und Bosheiten strafende Herr. Nun hörten sie von Einschränkungen in manchen Ländern, daß der Unterthan nicht ohne des Herrn Bewilligung wegziehen, verkaufen, oder sich verheirathen durfte, da schrien sie erst über Barbarei, und nannten Leibeigenschaft, was nur im Grunde noch gute Polizei ist, denn sie wußten nicht, daß auch in manchen Staaten der freie Bürger, ohne Erlaubniß der Fürsten, oder der Unterobrigkeit, keine von diesen Handlungen unternehmen darf. S. Beilage XII. Mit dieser Empfindelei verband sich von Seiten der Fürsten die richtige Idee, daß man um ein Land glücklich zu machen, die produktive Klasse, welches, da wenige Länder den Bergbau haben; in allen der Landmann ist, erheben und unterstü-

stützen müsse. — Und gewiß, alles was unsre Fürsten sind, sind sie durch Agrikultur, ihr verdanken sie alles, ihre Macht, ihr Ansehen, ohne dieselbe hätten wir keine Künste, keine Wissenschaften, keine Handlung, ohne dieselbe wären sie nur ohnmächtige, schwache Kaziken, Anführer Arabischer Räuberhorden, Fürsten der Wilden und Kannibalen. — So vielen Werth dieser fürstliche Gedanke hat, so sehr er verdiente, als des Staates erstes Grundgesetz mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet zu werden, so falsch ward er in manchen Ländern befolget, denn die Execution desselben ward nicht Oekonomen, sondern Rechtsgelehrten übergeben, die ihn in strengen Sinn und nicht nach Geist und Leben annahmen. An der Abgaben Verminderung, an derselben bessere Regulirung, an Abschaffung der Gemeinheiten dachte man nicht oder nur wenig, auch nicht wie man ihnen ihrem Wirkungskreiße angemessene Vorzüge ertheilen könne, sondern man fieng an, nicht gehörende Freiheiten ihm einzuräumen, Freiheiten, die ihn anstatt zu beglücken, unglücklich machen können. Auf seines Herren Kosten wollte man ihn beglücken, und dieser sollte sich aufopfern. Allein wenn auch diese Einrichtung zwischen Herrschaften und Unterthanen fehlerhaft ist, und nicht auf unser Jahrhundert passet, so stehet sie auf Kompaktaten gegründet, die so gut jene grauen Zeiten entwarfen, als die königliche Gewalt unter die Europens freier Bewohner freiwillig den Nacken bog. Fürsten erfanden sie nicht, Fürsten können sie nicht ohne Ungerechtigkeit verrichten, oder sie müssen den lei-

leidenden Theil entschädigen. Der Landman kann die ihm zu jähling kommende Freiheit nicht ertragen, er wird trotzig und dünket sich über Gesetze und über seinen Herrn erhoben zu seyn, wie wir die Fälle in Schlesien, Böhmen und anderwärts gehabt haben. Glaubt man, daß dem Lande der aufgehobene Nexus nützlich seyn könne, so löse man doch dieses Band gemächlich und nicht mit Gewalt auf, daß heißt, man suche die Herrschaften durch Vorstellungen zu bewegen, diese Wünsche und Absichten zu begünstigen. Warum hebet man denn das eben so lästige, eben so fehlerhafte Feudalsystem nicht auf, da man doch hier mit kultivirten Leuten zu thun, und nicht Misverstand und Ausdehnung der erlangten Freiheit zu riskiren hat; allein hier stehet des Fürsten Interesse im Wege; und des Vasallen Interesse soll keine Rücksicht verdienen? Man hat mir einige Länder genennet, in denen man die Unterthanen wider seine Herrschaften auf das äußerste schützet. Dieser fängt, den Schutz kennend überall mit den Herrschaften unbesonnen und ohne Gründe Streitigkeiten an, und man siehet in den Dikasterien nur Unterthanen Prozesse, die auch gewöhnlich zu ihrem Vortheile entschieden werden. Man erzählet sogar, zum Scherz vielleicht, daß eine Regierung schon ohne die Akten zu lesen, für die Unterthanen entschieden habe. Wenn der Unterthan in Possess ist, eine Sache lang nicht gethan zu haben, so wird er dabei geschützet, und durch vieljährigen Prozeß mag sich der Herr sei-Rechte zu erzwingen suchen; ist der Herr in Possess, so wird ihm das Recht abgesprochen, wenn er es

nicht

nicht durch Urbarien oder andere Documente belegen kann, man beruft sich auf natürliche Freiheit, und so arbeitet man an einer Ungebundenheit, und an Auftritten, die doch der Regierung in künftigen Zeiten schmerzhaft fallen dürften. Wenn sich nun aber die Vasallen in manchen Ländern bei gewissen Sachen auch auf natürliche Freiheit berufen wollten? — Die Herrschaften in einigen Gegenden sollen nicht mehr wissen, was mit dem widerspenstigen Gesinde anzufangen sei. Jede Strafe hält man zu hart oder zu entehrend, und so bleibet ihnen nichts übrig, als anstatt wie ehemals dem Knecht um die Dirne, die sich ihrer Schuldigkeit entziehen wollen, kurz zu bestrafen, nunmehr in possessorio oder vielleicht gar in petitorio eine Klage anzustellen, und unterdessen die Arbeit ruhen oder durch Fremde verrichten zu lassen. Alles dieses entstehet aus dem falschbefolgten Grundsatze, der richtig befolgt, das Glück der Staaten zu gründen vermag: der Herr, der seine Unterthanen drücket, oder nicht als Menschen behandelt, ihnen ehemals nicht geleistete Dienste und Abgaben abfodert, werde zur Ruhe gewiesen, oder als Bundbrüchig gegen seine Gemeine bestrafet; die Koppelhütung und Gemeinweide werde durchaus und ohne Remission verboten; das von den Fürsten, oder von dem Privatmanne zur Ungebühr und zu des Landmannes größesten Plage gehegte Wild werde gemindert, und jedem Besitzer eines Grundstückes erlaubet, Schweine und Hirsche und was er auf seinem Felde antrifft, zu erschiessen, Förster und Jäger und Hofschranzen mögen sagen, was sie wollen, denn der freie Schaden;

den, den das Wild machen darf, gränzet mehr an altväterliche Barbarei und Grausamkeit, als die uralten Verbindlichkeiten der Unterthanen gegen die Herrschaften; man suche die Herrschaften zu bewegen, die Dienste derselben in Geldzinsen zu verwandeln, und die Kammer gehe bei den Domänen mit guten Beispielen vor; dann werden diese Einrichtungen den Unterthan glücklich und den Stand des Landmannes geseegnet machen; Alles übrige ist falscher Wahn und Irrthum, der am Ende Erbitterung der Unterthanen und Streben nach verbotener Freiheit bewirken dürfte. S. Beilage XXIV. Soll das Wohl des Staates, soll das Ganze in seiner Verbindung erhalten werden, so muß eine Separation der Stände, und zwischen Herrschaft und Unterthanen ein Band und eine Trennung zugleich verbleiben. Es muß ein Damm seyn, den diese nicht durchzubrechen wagen dürfen, die Herrschaft muß Ansehen und Gewalt haben, wie sie Gesetze und Verordnungen vorschreiben. Der Bauer muß dem Rosse gleich, das zu unserm Glück seine Stärke nicht kennet, nicht wissen, daß man sich diesem widersetzen könne oder dürfe, nicht wissen, daß er Stärke und Werth der Nation ausmache, denn alle Greuel der Verwüstung, Unordnung, Zügellosigkeit, grausame Gewalt, und endlich volle Anarchie sind die unausbleiblichen Begleiter, wenn eine Regierung diesen Zauber zu zernichten es wagen wollte. — Am Ende, wenn die juristischen Verbesserer den Fehler einsehen werden, wird man schon die jetzigen Prinzipien verlassen, und die stehenden Armeen werden es hindern, daß Ihre Furcht nie realisiret werde.

Meinen Klee lasse ich im Herbste und Winter durch meine Schaafe abhüten, und eben so auf den Bauerfeldern, die es über dieses recht gern sehen. Herr Hofrath Schubarth spricht darwider, entweder aus Vorurtheil, oder aus Mangel der Erfahrung, oder es müssen wie man behauptet Lokalumstände ihm diese Aeußerung abdringen, weil die Nachbarn das Recht haben, seine Güter zu behüten, und er also nur, etwann hundert Stück Schaafe halten kann. Das Schaaf welches den Klee abhütet, bringt Vortheil und keinen Schaden; erst genieße ich gutes sonst ungenutzt bleibendes Futter für dieses Vieh, dem ich sonst anderes darreichen müßte, und dann ziehet mir kein Schaaf den Klee mit den Wurzeln heraus, wie Schubarth meint, sondern tritt ihn vielmehr mit seinen spitzigen Füßen fest, daß ihn nicht des Winters Frost aus der Erde ziehen kann, und endlich kommt der abfallende Dünger und Urin dem Klee zu gut. Spanische Böcke weiß ich Ihnen in hiesiger Gegend nicht zu verschaffen, außer bei dem Herrn von Weise, vierzehn Meilen von hier, in Stöckigt, wo sie sehr gut seyn sollen, und wo das Stück Jährlinge mit acht Thalern bezahlet wird.

Was Sie mir wegen der Schweizerkühe sagen wollen, weiß ich wohl, aber in der That nicht, was und wie ich Ihnen die Frage beantworten, und ob ich sie anzuschaffen für nöthig und nützlich halten soll. Es ist des Jahrhunderts Mode, die allgewaltige Neologie die auch unsre Farren und Rinder

nicht

nicht mehr verschonet. Die Schweizerkühe genießen gutes balsamisches Futter, und unsre nicht; denn der Klee gehöret noch nicht unter die Balsame der Natur. Hieher verpflanzt, müssen sie sich zu schlechterer Kost gewöhnen. Außer der Größe und Stärke empfiehlt sie nichts; natürlich giebt ein solcher Körper mehr Milch als eine inländische Kuh, aber er bedarf auch noch einmal so viel Futter, und dann ist es gleich viel ob ich zwo Kühe unsers Schlages oder eine Schweizerkuh halte. Nicht von der Größe und Stärke, sondern von den Milchgefäßen und der Wartung hänget der bessere Nutzen ab. Ich sah kleine Kühe, die mehr Milch gaben als große.

Bei Gelegenheit einer Kommission komme ich Ihnen in acht Tagen auf einige Meilen näher, und vielleicht, wo es die Geschäfte erlauben, bis zu Ihnen. Indessen leben Sie wohl.

35.

Guttenthal an Falk.

B. am 30. Jun. 84.

Meine Kleesaat in Großem ist gewagt, funfzig Scheffel Land das Gerste träget, und eben so viel Roggen ist mit Klee besäet. Was muß ich da alles für Klee bekommen nach Schubarths Rechnung und noch mehr nach Gugenmus. Ich werde nicht wissen wohin damit. Aber das muß eine rechte Freude seyn, wenn man zu seinen Erzeugnissen keinen Platz hat.

Mit meinem Viehe habe ich Ihren Vorschlag befolget, das junge Vieh ist nach Holzwalde versetzet, und die dasigen Kühe sind herüber genommen worden. Dadurch denke ich viel Zeit und Ausgaben zu ersparen, und mancher Betrügerei zu entgehen.

So gern ich mich selbst über die Nothwendigkeit des Erbadels und seiner Vorzüge überzeuget halten möchte, so muß ich doch aufrichtig bekennen, daß mir Ihre Auslassungen darüber sehr viele Sophistereien zu enthalten scheinen.

Je mehr ich übrigens Ihren Brief durchlese, je deutlicher finde ich, daß man um alle Fehler abzuschaffen, nur begehren würde, und daß auch weise regierte Staaten nach irrigen Principien handeln können. Jene Regierung, die die Unterthanen mit ihrer Herren Schaden schützet, irret gewaltig. Die Idee mag gut und edel seyn, nur der Weg ist falsch. Ich wünschte Hofedienste und Unterthänigkeit los zu seyn, aber ich würde mit Recht klagen, wenn man sie mir durch Gewalt, und ohne Entschädigung im Ganzen oder in einzelnen Branschen entreißen wollte. Sie sind ein Realrecht, das Niemand als ich aufzuheben vermag. Kann denn keine Gleichheit beobachtet werden, und muß denn der Herr ohne Schuld und Ursache seine miterkauften, von seinen Vorfahren, mit den Unterthanen ohne alle Konkurrenz des Lehnsherren geschlossene Verträge und Gerechtsame aufopfern. Blos weil eine Ober-Kurie, Grund-

säze, die sie noch vor hundert, vor funfzig Jahren hatte, zu ändern beliebet? Wenn ich Fürst wäre und Freiheit und was sonst vielleicht noch, meinen Unterthanen wünschte und geben wollte, so würde ich das ganze Lehnssystem ändern, alle mir auch einfallende Güter behalten, die andern nach und nach kaufen, und sie alle zusammen aussetzen, von den Bauern Dienstgeld nehmen, und sie ganz frei machen. Das wäre doch ein großes, edles, und nützliches Werk, darunter würde Niemand leiden, das Land würde bevölkert werden, nun Bauerschaften hervorbringen, und die Landstände würden aufhören. —

Daß Sie sich auf die stehenden Armeen verlassen, und meinen, daß diese, die von mir vermutheten bevorstehenden großen Staatsrevolutionen verhindern werden, wundert mich — oder denken Sie nicht, daß unsre Systeme zu lang gedauert haben, um nicht morsch geworden zu seyn; glauben Sie nicht, daß da alles aufs höchste steiget, Luxus, Irreligiosität, Laster, Spott über Eide, den die Fürsten durch Annahme fremder Deserteurs ohnwissend, und also wider ihren Willen zu begünstigen scheinen, am Ende das Ganze brechen müsse, und wie, sollen und werden die selbst darinn verwickelten Soldaten es hindern, oder nicht selbst wünschen, Antheil an derselben zu nehmen, und die nämlichen Rechte und Freiheiten zu erlangen, nach denen ihre Mitbürger ringen? Durch sie glauben die Fürsten sicher zu seyn, sicher gegen den auswärtigen Feind, sicher gegen den

Aufstand mißvergnügter Bürger, aber sie kennen nicht das am dünnen Faden über ihrem Haupte schwebende Schwerdt. Was stürzte Roms Größe? Der **Heruler**, der **Vandal** und der **Gothe**? — Nein, Freund, sondern der stehende Soldat, der längst im Innern des Landes wütend dasselbe zu jedem Widerstande ohnmächtig gemacht hatte. Er setzte Kaiser ein und ab, und er war es, der des Landes Ruin beförderte. Wollte Gott, ich redete falsch, aber es wird so kommen, einst wird der Soldat bei der zu erwartenden Umänderung Europens, die Hauptperson seyn. Sind nicht alle Staaten zertrümmert worden, und nur die unsrigen sollten unverletzbar seyn? Mir schwindelt dafür, aber ach es wird so kommen, und unsre Aufklärung wird in Barbarei ihren Lohn finden. Nach Freiheit oder vielmehr — nach Ungebundenheit dürstet alles; einst wird sie gewiß mit Blut, ach, mit Bürgerblut erkaufet, und am Ende mit der gräßlichsten Zerrüttung bekrönet werden, da man nicht Bande der Gesellschaft, sondern Zügellosigkeit, Gesetzlosigkeit für der Freiheit Symbol halten wird. Unsere neuere Erziehung und Aufklärung ist an Allem Ursache.

In Ansehung der Behütung des Klees mit den Schaafen können Sie recht haben, aber **Schubarths** Behauptung scheinet sicherer zu seyn.

Meinen neuen Verwalter habe ich fortgejaget, er legte es recht fein an, mich zu betrügen, ward aber noch bei Zeiten entdecket. Als er z. B. noch

Kör-

Körner auszudreschen hatte, sagte er weniger an als aufgehoben ward, und andre Ränke mehr mit denen ich Sie nicht erst behelligen will. Ueberdieses verstand er gar nichts. Wissen Sie mir keinen andern Mann zu verschaffen?

Noch habe ich Ihnen viel neues zu erzählen. Dieser Tage hatte ich ein großes Schrecken. Es kam bei einem Halbhüfner Feuer aus, so daß nicht allein seine Gebäude, sondern auch noch zwei nahstehende kleinere Häuser ganz niederbrannten. Kam der Wind aus Abend, so war ich mit allen meinen Leuten verloren; Gott sei Dank, daß er vom Mittag strich, und diese Gebäude gut in der Brandkasse versichert sind. Leider ist es von einem Knechte angeleget worden, der auch schon seinen Frevel bekannt hat. Wo der Kerl sterben muß — doch ich denke, unser Fürst, der längst die Todesstrafe dadurch, daß er auf keine mehr erkannte, abgeschaffet hat, und also wohl weiß, daß er über seiner Mitbürger Leben und Tod nicht disponiren kann, wird auch ihn auf andre Art bestrafen. Unterdessen habe ich eine mir höchst unangenehme Inquisition zu führen. Ueberhaupt scheinet es mir unsern Zeiten nicht angemessen zu seyn, daß wir die Patrimonialjurisdiction haben, sie sollte ganz aufgehoben werden, und entweder an den Lehnsherrn zurückfallen, oder der Dorfgemeine übertragen werden.

Unsere Landvisitation ist, wie ich vermuthete abgelaufen — wir haben Niemand verdächtigen gefunden, und so mag es wohl in allen Kreißen gegan-

gen seyn, und in unsern andern Provinzen auch gehen. Warum handelt man so zweckwidrig, das liederliche Gesindel zur Nachtszeit in den Krügen und Schenken aufzusuchen. Möser hat im ersten Theile seiner patriotischen Phantasieen längst das Lächerliche einer solchen Unternehmung gezeiget. Aber wer merkt auf die Phantasieen eines Patrioten. Gegen Abend von vier bis sechs oder früh von fünf bis sieben Uhr muß man in den Wirthshäusern nachsuchen, außerdem findet man diese Leute in ihrem Berufe oder in Wäldern. Ja ich höre, daß während der Visitation in Grünau ein gewaltsamer Einbruch geschehen seyn soll. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß alle Spitzbuben die bevorstehende Ausführung wissen. Wird sie nicht durch verschlossene Ordern jeder Herrschaft einzeln anbefohlen, so kann sie nie verschwiegen bleiben.

In B. hat man jetzt eine große Ausmessung des Landes vor, und man will daselbst auf jeden gangbaren Pflug eine neue Abgabe legen, und auch verschiedene andre einführen.

In unserer Gegend wüten zahllose Heere von Mäusen; der Pöbel prophezeiet Krieg, ohnerachtet vor einigen Jahren, bei ähnlichen Umständen die gleiche Prophezeiung nicht eintraf. Ist denn kein Mittel, dem, trotz der Aufklärung, fortdauernden Aberglauben zu begegnen.

Sie halten also die Einschränkung des Branntweinbrennens, oder den völligen Verbot zur Zeit der

Theu-

Theurung für zweckwidrig? Ob Sie sich hier nicht irren möchten? Denn wenn man auch die Ausfuhr verböte, welcher Staat ist im Stande, dem Schleichhandel zu wehren? und es ist allemal besser, daß hier der einzelne Mann, als daß das Ganze leide.

Ueberhaupt wünschte ich, da Sie dieses Mittel verwerfen, von Ihnen bessere, der Theurung Wüten zu hemmen, zu erfahren.

Da Sie bei Gelegenheit der Getreide Polizei der Englischen Wirthschaft vortheilhaft gedenken, so erlauben Sie mir die Frage, was Sie im Ganzen davon halten; ich bin über dieselbe entzückt und kann Youngs, Mills und andere Schriften nicht genug lesen.

36.

Falk an Guttenthal.

Q. den 12. Juli 1784.

Zu Ihrer großen Kleesaat wünsche ich Ihnen von Herzen Glück; Nachbarn und Unterthanen werden sich nicht wenig wundern, und wer weiß was für Unfälle vorausverkündigen. Ein reichlicher Ertrag für den wir keinen Raum mehr haben, macht freilich eine angenehme Sorge. Indessen hat auch dieses Ding eine unangenehme Seite. Die Sorge für das Aufbewahren muß erlediget werden, dazu gehören nicht allein Anstalten, um alles sicher unterzubringen, sondern — da Sie den Klee gewiß ihrem Vie-

he widmen, und weder als grünes noch als dürres Futter verkaufen werden — Sie werden sich genöthiget sehen, ihre Ställe zu erweitern, und noch andre Gebäude zu vergrößern oder anzulegen. Dies ist der Grund warum ich Ihnen anrieth nicht zu voreilig zu bauen. Unterdessen denke ich, wird es wohl im ersten Jahre nicht so arg seyn, indem wenigstens die eine Saat entweder im Korn oder in der Gerste misrathen könnte. Die Einrichtung mit Ihren Viehe ist gut, und so, wie ich sie treffen würde, wenn ich zwei an einander stoßende Güter besäße. Dem ohnerachtet werden Sie den Betrügereien der Leute nie ganz entgehen, denn keine Herrschaft ist bei aller Klugheit, bei aller eigenen Aufsicht dieses im Stande, aber Sie werden wahrscheinlich nicht mehr doppelt, sondern nur einfach betrogen werden, und so ist doch unter zwei Uebeln das kleinste erwählet.

Den Klee können Sie wirklich mit den Schaafen abhüten lassen, nur nicht bei der Nässe. Auf mein Wort: Schubarth hat Unrecht. Ich wundre mich nur, daß Sie noch nicht auf den Einfall gekommen, seine projektirte Stallfütterung mit den Schaafen zu wagen.

Sie werden noch manchen Verwalter unter der Zeit und zur gehörigen Zeit, fortzuschicken nöthig haben, ehe Sie den für Sie passenden Mann finden dürften. Ich weiß zwar einen jetzt dienstlosen, ehrlichen und erfahrnen Mann, allein er ist äußerst unentschlossen, mistrauisch und kaprizios, und die-

se Kaprise war es eigentlich, die ihn seinen guten Dienst von selbst aufzugeben bewog. Ich will Ihnen denselben zuschicken.

Die Sophistereien über den Adel kenne ich nicht. Ein mehr auf Agrikultur als auf Kommerz sich gründender Staat, wie der Unsrige, muß Adel und Unterschied der Stände haben. Er ist das Haupt und die Stütze der produktiven Klasse, das heißt in solchen Staaten; des Ganzen. In blos handelnden Staaten kann er vielleicht entbehret werden. Allemal hat der Agrikultur Staat Vorzüge vor diesem; sein Werth ist nicht glänzend, das heißt oberflächlich, sondern reel. Er bleibt sich ewig gleich, da dieser hingegen von dem Eigensinne des Glückes, vom Willen der Fürsten, und von den Moden abhänget, und schnell kann sich das Ganze verändern. Wo ist der Hansa Macht, wo Antwerpens Reichthum, wo Nürnbergs Glanz, und so kann auch in unsern Tagen die Handlung sich andre Flecke aufsuchen. Holland kann fallen, und wenn mancher Fürst durch neue Zölle, neue Abgaben, neue Verbote der Ein- und Ausfuhr, ja sogar des Transports, die Handlung erschweret, so kann er bald sein jetzt blühendes Land in die ehemalige dürre Sandwüste wieder verwandeln.

Was ich zu Ihrer Idee von Staatsrevoluzionen sagen soll, weiß ich selbst nicht. Etwas wahres liegt darinn — doch wie! es ist nicht möglich, Sie zeichnen sich das Ding mit zu schwarzen Farben, und rücken sich einen Punkt näher, als ihn Jahrhunderte

liefern können. Revolutionen sind möglich, aber ich fürchte sie nicht von innen heraus, sondern von außen herein. Ich glaube noch nicht, daß der Soldat, die Stütze des Despotismus, den Staat und sich selbst zertrümmern werde. In Rom war es doch ein andrer Fall, die Armee bestand mehr aus fremden Lohnsoldaten, als aus weibisch gewordenen Innländern, und die Schuld lag mehr an den Imperatoren selbst, die gern Cäsaren werden wollten, und ihre Soldaten dazu aufwiegelten. Das Land ist glücklicher wo der Soldat vorher Bürger war, und wenn er Soldat zu seyn aufhöret, wieder Bürger wird, glücklicher als die Armee die halb aus Fremdlingen besteht. So glücklich ist Sachsen, wo der Fürst so viel ich weiß keine Fremdlinge, sondern nur ihn liebende Landeskinder zu Soldaten hat. Unser Jahrhundert hat zu viel edle Fürsten und zumal in Deutschland aufzuweisen, als daß so etwas im Allgemeinen vorgehen sollte. Was in den übrigen Reichen Europens geschehen könne, bin ich zu beurtheilen nicht im Stande; aber von unserer Verfassung kann ich sprechen, und da haben wir und ganz Deutschland gar nichts zu befürchten, und wenn auch eine Provinz sich ihrem Fürsten entziehen wollte, so hänget in diesem Falle das Reich gewiß zu sehr zusammen, als daß nicht selbst eifersüchtige Nachbarn, um eigenen Nachtheil zu verhüten, eine Hülfs und Exekutions Armee sollten aufbrechen lassen, und diese finden schon bei dem deutschen Nachbar ihr Vaterland nicht. Es ist in der That, der Vorsicht sei Dank, unmöglich; und wenn sich auch mis-

misvergnügte Einwohner entfernen, und sich auswärts sammlen wollten, so würde es ihnen ergehen, wie den Athenern da sie vor ihren Tyrannen flüchteten; man wird ihnen, wie diesen die Spartaner, den Aufenthalt untersagen, und wo würde sich Jemand finden, der an Muth und Glück ein neuer Thrasybul werden würde? Nein, Freund, lassen Sie die Furcht fahren, Europa und vorzüglich Deutschland hat nichts zu fürchten, sondern nur glückliche Zeiten unter Fürsten, die die Menschheit zu schützen wissen, zu hoffen.

Ihren Einfall mit den Lehngütern werden die Fürsten nicht zu befolgen geruhen, denn ihr Interesse würde darunter leiden. Es wird und muß beim Alten und bei den von Ihnen angefangenen Neuerungen bleiben. Auf der einen Seite scheinet man den Unterthan zu schützen, und sucht ihn mit Unrecht zu begünstigen, und auf der andern durch neue Auflagen und durch Hegung und Vermehrung des Wildes zu ruiniren. Die Schuld liegt wahrlich nicht am guten Fürsten. Mag doch dort der Herr klagen, hier der arme gedrückte Unterthan Wehe schreien, der Fürst erfähret es nicht, da sich seine Günstlinge und Forstbeamten wohl hüten, ihn mit solchen unangenehmen Dingen zu behelligen, und ihm die Illusion zu benehmen, daß er ein glückliches ihm liebendes Volk beherrsche. Ich könnte ihnen Geschichten aus dem Auslande erzählen, wovon ihnen die Ohren gellen würden, doch hier will ich ja nicht von Druck und Seufzen der Nazionen, von Wildschäden und

bö-

bösen Ministern, wider die einst vor Gottes Richterstuhl untergeschlagene Suppliken zeugen werden, reden. Fürsten werden entsetzlich von gottlosen Menschen betrogen. Ein edler deutscher Fürst, werth ein Deutscher zu seyn, wollte vor mehrern Jahren den Schaden, den eine große Wasserfluth in seinem Lande angerichtet hatte, selbst besehen, aber seine Hofschranzen unvermögend es zu verhindern, schickten zuvor ihre Leute hin und ließen den Verunglückten bei Leib und Lebensstrafen untersagen, zu klagen, indem man dem Fürsten keine unangenehme Stunde machen müsse. Und so erfuhr der seine Unterthanen väterlich liebende Fürst nichts, und ward von ihnen verkannt. — Doch dies ist im Vorbeigehen. — Kurz Ihr Wunsch ist unmöglich und die Landstände bleiben. Ich weiß auch in der That nicht, was Sie unter der Aufhebung der Landstände suchen. Nach meinen Ideen ist kein Land ohne Stände glücklich, ohne sie ist keine dauerhafte Glückseligkeit möglich. Vielleicht dünkt es manchem Fürsten gut zu seyn, keine zu haben, aber er irrt sich, sie sind seine einzigen wahren Freunde, weil sie ihm den Menschen, auf Recht und Billigkeit zurückführen, das selten Minister und nie Günstlinge thun. Von beiden wird er gefesselt, der Günstling pochet auf seine Gunst, und der Minister weiß ihn so zu lenken, daß er handelt wie er will, wenn er auch frei zu handeln scheinet. Nur von Landständen höret er Wahrheit, Landes Wohl und Landes Gebrechen. In den Händen der Stände, müssen sich, wenn das Land glücklich seyn soll, die Anlage der Abgaben, und die Gesetzgebung be-

befinden, alles Uebrige gehöre dem Fürsten. Nur muß nicht der Adel allein die Landstände ausmachen, sondern auch die Städte, ja auch der Bauer wie in Schweden. Nur die Geistlichkeit gehöret nicht dazu, außer, wenn sie ansäßig ist, oder der Fürst eine andre Religion bekennet. Doch sie sind fast überall im unnöthigen Posseß. Ein Fürst der seine Landstände drückt, schläget sich selbst eine unheilende Wunde. Von uns will ich hier nicht reden.

Ihr Feuerunglück, und die auf Sie fallende Untersuchung bedaure ich nebst den Kosten. Aber über zwei Aeußerungen dabei bin ich erschrocken, oder gelinder zu reden, habe ich mich verwundert. Zuerst hoffen Sie, Ihr Delinquent werde auf andre Art als mit dem Tode bestrafet werden. Da sei Gott vor, ja noch einmal, da sei Gott vor. Daß einige Fürsten die Todesstrafe abschafften, geschiehet wohl nicht durchaus darum, weil sie sich überzeuget fühlen, nicht Herren über der Unterthanen Leben und Tod zu seyn. Ich zweifle, daß es geschiehet den Bekkaria zu verehren, oder die Menschheit in ihre Rechte einzusetzen. S. Beilage XXV.

Zwar bin ich, im Ernste gesprochen, nicht für die Todesstrafen, außer in einigen, bald näher zu entwickelnden Fällen. Nur ist die so genannte Karoline ein schreckliches Ding. Nie werde der bloße Dieb, und wenn er Millionen entwandte, mit dem Leben gestrafet. Nie die in der Stunde der Geburt ihr Kind mordende Mutter, denn sie kann nie es sagen, ob sie wirklich das Verbrechen begieng. Aber

der einbrechende Dieb, der gewiß bewafnet war, und der Straßenräuber, der um zu rauben auch auf den Vertheidigungsfall morden muß, sind des Todes werth. Und was ist es denn, wenn sie vier bis zehn Jahr in ein Zuchthaus kommen, aus dem sie entweder entlaufen, oder als größere Bösewichter nach verflossener Zeit wieder herausgelassen werden? Wäre ein Land nicht unglücklich zu nennen, wo der einbrechende Dieb mit vier Jahr Zuchthaus bestraft würde, und wo der Unterthan, müde der Nachtwachen gegen Hirsche und Schweine, am Ende um Steuern und Gaben bezahlen zu können, ein solches Unthier erlegend auf die nämliche Art bestraft würde? Und doch soll es solche Länder in Europa geben. Von seinen Abgaben und Beden erläßt ihn die Kammer nicht das Geringste, und die zu den Akten beigelegten Supplicken helfen ihm nichts. Sagen Sie mir, ob es in diesem Falle nicht besser sei, der Landmann werde ein Dieb, als daß er im Schweiß seines Angesichtes sein Brod isset; auf beide Fälle kommet er vier Jahre aufs Zuchthaus, oder vielleicht auf die Galeeren; als Dieb kann er sich noch, bis zur Zeit da er dumm genug ist gefangen genommen zu werden, gute Tage machen, da er hier lange Nächte hindurch wider des Fürsten Liebling, das wilde Schwein kämpfen muß; und Gott hatte doch für alle Menschen das ganze Wild erschaffen! Will man die Todesstrafen aufheben, so muß man ein schicklicher Surrogat dafür haben, als Vestung und Zuchthäuser sind. Dahin gehören Galeeren, Schiffziehen, Transporte auf unbewohnte Inseln und Arbeiten

ten in Arsenikal und Kobolt Bergwerken, oder in Ausgraben von Sümpfen, wo es um gute brauchbare Bürger Schade ist, und wo sie wenn Gift und Dünste sie aufreiben noch Nutzen der Menschheit bringen. Die Todesstrafe bessert nicht, aber auch Zuchthäuser, Vestung und Bau bewirkt keine Aenderung. Ich weiß, daß in dem Augenblicke, da der Dieb gehenkt ward, andere stahlen. Ich habe aber auch neuere Inquisitions Akten in Händen gehabt, wo ausdrücklich die größten Spitzbuben mit zu ihrer Defension anführen, sie wüßten es zu gut, daß Niemand mehr gehangen würde. S. Beilage XIII. Weg sind jene, die Menschheit entehrenden Greuel, Hängen, Rädern, Brandmarken, mit glühenden Zangen reißen. Allein zwei Fälle müssen doch noch mit dem Tode bestrafet werden. Der eine, wenn ein Dieb mit Gewalt einbricht, und wenn er aufgescheuchet, sich wehret, dann richte er Unglück an oder nicht; er müsse sterben: oder sollte das Leben des ruhigen Bürgers weniger werth seyn, als das des mordenden Bösewichtes? Und gewiß nur einer dürfte mit dem Tode verschonet und auf Lebenszeit in ein Zuchthaus gethan werden, in Kurzem würde das Land von Spitzbubenbanden wimmeln, und ihren Trotze würden wir uns nicht mehr erwehren können. Der zweite Fall ist der Ihrige. Jeder der ein Haus anzündet, werde verbrannt. Gott gebe nicht, daß Fürsten hier eine weise Einrichtung der Vorzeit abändern, sonst können wir uns vor dem Pöbel nicht bergen. Sich zur Rache entschließend, drohet er mit Feuer, und würde die Drohung öfterer ins Werk setzen, wenn nicht diese Strafe ihn abhielte; denn mit ihr

ver-

verbindet sich die Idee, es sei entsetzlich, wenn der Körper nicht beisammen bleibe, sondern zu Asche verbrannt, den Winden Preiß gegeben werde, welches man für schrecklicher hält, als unter dem Galgen verscharret zu werden. Und so hält ihn ein religiöser Aberglaube vom anzünden ab. Man nehme ihm das Schrecknis, und wir sind verloren. Hoffentlich wird unser weiser Fürst diese Strafe nicht abschaffen, aber nie einen lebendig, sondern nach der Hinrichtung erst, verbrennen lassen, und das ist dem Pöbel entehrender, als alles was mit ihm vorgenommen werden könnte.

Ganz richtig haben Sie über die Landvisitation geurtheilet. Fast möchte man sich wundern, wie eine Regierung so zweckwidrig handeln könne. Abends und in der Nacht sitzet kein Dieb in den Schenken und Krügen, denn er ist auf der Arbeit, so wenig als man Eulen in der Nacht fangen kann. Am Tage muß man sie suchen, denn da ruhen sie von ihrer Arbeit. Sie berufen sich dabei auf Mösern. Ich berufe mich auch auf ihn, denn so wie er beweiset, daß die Verfasser des Reichsabschiedes von 1731 nicht wohlgethan haben, daß sie so viele Leute ehrlich gemacht haben, die es vorher nicht waren, indem sie dadurch der Ehre und dem Ansehen der Gilden zu nah traten, so sage ich mit ihm, kein Stand darf turbiret werden, es müssen nicht von oben herab, noch von unten herauf sich Leute eindrängen, sonst ist es um ihn geschehen. Und das ist auch mit den Rittergütern in Bürgerhänden,

mit dem Studieren und Handwerklernen der Bauerkinder die nämliche Wahrheit. Erinnern Sie sich nur an diesen treflichen Aufsatz.

Dem Aberglauben kann nur die Zeit begegnen, doch dünket mich, er liege in der Natur des gemeinen Mannes. Er will nur Zeichen und Wunder sehen, giebt bei jedem Phänomen in der Natur auf das was in der politischen Welt hinten nach erfolget, acht, verbindet heterogene Dinge mit einander, und machet nunmehr den Schluß, es muß immer so seyn. Plinius hielt es für unermeßlich schwer, für hoffnungsloses Unternehmen in die Köpfe der Bauern die himmlisch göttlichen Wahrheiten, vom Einfluß der Gestirne auf den Ackerbau einzubringen, und uns wird es nun eben so schwer, sie wieder heraus zu schaffen. Bald hätten wir vor kurzem ein Rebellion über den Kalender gehabt, in welchem man die Astrologie mit ihren Zeichen von gut Haarabschneiden, Kinderentwöhnen und so weiter, auszulassen für gut befunden hatte, und man mußte im folgenden Jahre alles wieder in die verjahrten Rechte einsetzen. Es ist möglich, daß einst der Aberglaube ausgerottet werde, allein ich fürchte, mit ihm dürfte auch der Glaube verloren gehen, und alles in Unglauben, umarten; denn der menschliche Geist liebet zu sehr die Extremen.

Wie man einer Theurung vorbeugen könne? Ich erinnere mich eines Aufsatzes, den ich vor langen Jahren auf einem Kreistage übergab, wovon ich Ihnen das wesentliche mittheilen will. In Frieden den-

ke man auf den Krieg, und so sorge man in wohlfeilen Tagen für kommende Theurung, und bediene sich richtiger Mittel und keiner Palliatife. Unter diese rechne ich das Verbot des Branntweinbrennens, wenn die Theurung schon da ist. Jene aber theilen sich in zwei Klassen. In der ersten befinden sich die vorbauenden Mittel, und sind fo[illegible]de:

1) Die Regierung oder das Land selbst lege in der wohlfeilen Zeit Magazine an, und eröffne sie zur Zeit der Theurung. Sie kann keinen Schaden damit machen, und wird, wenn auch der Marktpreiß sich dadurch niedriger hält, keinen Schaden haben. Eigentlich wäre es ein Geschäft für die Stände, allein ich fürchte, der Eigennutz möchte das größte Hinderniß abgeben, und so würde es Sache der Regierung werden müssen.

2) Die Getreideausfuhre sei durchaus frei, und werde, so wie das ausgeführte Stück Tuch, durch Prämien begünstiget. Diese Erlaubniß wird Leben in den Ackerbau bringen, und eine neue Schöpfung bewirken; so wird der schlecht angebaute Theil von Oberschlesien, wo noch so viel Nacht und Barbarei, Muthlosigkeit und Trägheit herrschet, und manches schöne Feld nur zur Einödde geschaffen zu seyn scheinet, bald lebendiger werden und mit dem Niedern Theile wetteifern. Diese Begünstigung wird keine Theurung bewirken, und es wird reichlicher Vorrath noch für die anzulegenden Magazine übrig bleiben.

3) Man

3) Man suche die überflüßigen Hunde abzuschaffen. Der Hund ist der König der Thiere, obgleich der raubende Löwe sein Reich durch das Recht des Stärkern usurpirte. Gegen diese Thierart wüten, sie ausrotten wollen, würde Grausamkeit gegen die Schöpfung seyn. Aber den Ueberfluß desselben hemmen, die unnöthige Anzahl den Besitzern erschweren, ist Pflicht. Und dieses würde vorzüglich die Städte treffen. Es ist zum Erstaunen, was man in den Städten vor unnöthige Hunde antrifft, man wird kaum ein Haus ohne einen oder mehrere finden. Und diese sind überflüßig, und verzehren einen großen Theil unsers Getreides. Man nehme einmal im Lande 140 große und kleine Städte an, rechne auf jede im Durchschnitt 300 Häuser und auf jedes Haus einen Hund, so beträget es 42,000 Häuser und eben so viel Hunde, um noch billiger zu seyn, nehme man nur 30,000 Stück an, rechne noch davon 5000 als nöthig ab, so bleiben 25,000 Stück Schooß, Stuben und Gassenhunde übrig; jeder verzehret täglich vor einen halben Groschen Speise, das ist täglich 520 Thaler 20 Groschen, und in 365 Tagen 190,104 Thaler 6 Groschen. Ich erstaune selbst über diese Summe, aber sie ist sicher nicht zu hoch angeschlagen. Man schlage diese Summe in Roggen an, und rechne den Scheffel in wohlfeiler Zeit zu anderthalb Thalern, so beträget es 126,736 Scheffel. Ich will hier noch so billig

seyn, und nur das Drittel annehmen, und das übrige auf Knochen und andre Sachen, die der Hund frißt rechnen, so bleibet doch immer noch über 43,245 Scheffel übrig. Hier habe ich blos die Städte gerechnet, und nicht an die Schooshunde der Damen und an die unnützen Hunde der Bauerweiber gedacht, und die nöthigen Wach, Schaaf, Fleischer und Jagdhunde ganz übergangen, die bei ihrer Größe noch mehr Nahrung bedürfen, und mehrentheils Brod bekommen. Und dieses ist blos in unserm Lande, wie viel mag in allen Provinzen unnützen Mäulern gereichet werden? Die Hunde ganz verbieten wollen, kann nur einer fehlerhaften Polizei einfallen, denn wie mancher Mensch hat sein Leben, seinem bis in den Tod ihm getreuen Hunde zu verdanken? aber sie einschränken ist billig. Man lege daher eine starke Abgabe auf die unnützen Hunde, und schließe davon nur Schäfer, Metzger und Wachhunde, aber nicht die Jagdhunde aus, und in kurzem wird wenigstens der ärmere Theil, die Abgabe scheuend, die überflüßige Zahl mildern, und ein großer Theil Getreide erspatet werden. Diese Abgabe aber müsse nicht der Landeskasse anheimfallen, sondern zu einem besondern Kapital werden, um in der Theurung die Armen unterstützen zu können. Vermuthlich hatte der große Friedrich auch die Absicht, die Zahl der Hunde zu mildern, als er befahl, bei allen den, freilich nicht existirenden, Toll-

wurm

wurm zu schneiden. Allein er verfehlte den Zweck; durch Verpachtung des Rechtes zu schneiden an gewisse Leute, ward diese Sache ein Regale, und da jedermann von der Unnützlichkeit derselben überzeuget ward, lächerlich, und dieses um so mehr, da mancher, dem die Operation selbst weh that, diese Tollwurmschneider zu bestechen wußte, so daß sie den ungethanen Schnitt, als geschehen attestirten. — Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht durch dieses Mittel einer Hundesteuer jährlich einige tausend Scheffel Getreide erspa-ret werden sollten, und von der Abgabe, wenn auch jeder mit derselben belegte Hund jährlich acht Groschen entrichten sollte, würde ein ansehnliches einkommen, und dem Lande selbst bei Theurung eine außerordentliche Erleichterung für die Armen abgeben.

4) Man lasse jährlich durch das ganze Land, von jeder einzelnen Ortschaft, Herrschaften, Bürgern, Geistlichen und Bauern, einen Monat nach der Aernte eine Konsignation von allen alten vorhandenen Getreide; wie viel man ausgesäet, an Schocken geärntet, und wahrscheinlich im Mittel auszudreschen gedenke, einreichen, und so erfährt man, ob Erdbirnen, Weizen, Roggen, Haber, Gerste, Buchweizen und Erbsen hinreichend erbauet worden, oder ob man andere Vorkehrungen treffen müsse, um bis zur bevorstehenden Aernte auszukommen.

Ganz genau richtig würden diese Angaben nie seyn können, aber doch sind sie ein Wegweiser, der nicht irre führt, wenn auch Zufälle die Straße verlängern sollten. Ob man falsche Anzeigen bestrafen solle; ich denke ja, wenn man schädliche Gesinnungen weiß; aber unausführbare Untersuchung und Strafe drohen, wäre ein Fehler.

In die zweite Klasse gehören die wirkenden Mittel, und ich denke folgende:

1) sobald man aus den Konsignationen vermuthen kann, daß das Getreide nicht zureichend seyn dürfte, welches sich auch bald aus den steigenden Preißen ausweiset, so verbiete man die Ausfuhr desselben, und wenn Sie es für gut halten, auch das Branntweinbrennen, aber dieses sogleich, und nicht dann erst, wenn die Theurung um sich gegriffen, denn kluge, kaufmännisch denkende Wirthe werden sich gewiß, wenn sie etwas merken, reichlich mit Branntwein zu versorgen wissen.

2) Man eröffne die Magazine, sobald das Getreide noch einmal so theuer als gewöhnlich ist. Eher es thun wollen, wäre unklug gehandelt, denn auch das Magazin kann nur durch einigen Gewinn erhalten werden, sonst ist es für die Zukunft verloren, und was blieb, zeitig verkauft, bei fortgehender Theurung übrig, als der Nazion Bankerott, Desperation und Auswandern.

4) He-

3) Man setze Prämien auf die Einfuhre des fremden Getreides; dieses Mittel wird bei uns so gut wie in Grosbrittannien wirken.

4) Hebe während der Theurung alle auf den Getreide haftende Abgaben, Accise, Zölle, Scheffelgeld, Umgeld, Mahlgroschen und wie sie heißen mögen, auf. Wahr ist es, der Staat verlieret in seiner Kasse eine ziemliche Einnahme, allein er wird auch zur wohlfeilen Zeit durch die dann auch Accise, Zoll und dergleichen einbringende Ausfuhr reichlich entschädiget.

Andere und wirksamere Mittel kenne ich nicht.

Eben erinnere ich mich, oben bei Gelegenheit der Landvisitation etwas vergessen zu haben. Es kam vor einiger Zeit die wichtige Frage vor, ob und wie man dem Bettelwesen, den Diebereien und dem herumschweifenden losen Gesindel auf dem platten Lande Einhalt thun könne? Man schlug dazu eine tägliche Wache vor, die in jedem Dorfe die Wirthe umwechselnd führen, und alle verdächtige Personen anhalten sollten, diese wurden, als Innländer in die Spinnhäuser gebracht, oder als Ausländer über die Gränze geschafft. Dieses Projekt konnte ich nicht billigen, und übergab den Ständen meine Gedanken und übergebe auch Ihnen dieselben zur gütigen Prüfung.

1) Wider Spitzbuben hilft die Wache im Tage so wenig als die Visitation in der Nacht, nur Bettler können abgehalten werden, und die-

diese finden sich blos an Gränzen und in der Nähe der Städte, in entfernten Gegenden nicht, außer wenn sie Mangel an Sicherheit dahin verschläget. Die Wache wider sie wäre also nur particulare Sache und

2) zu dieser muß jedes Dorf seine eigene Polizei Verfügung treffen.

3) Diese Wache ist Verlust für den Staat und für den Armen, der sie verrichten muß. Oder ist es keiner, wenn täglich jede Gemeine einen Mann stellen soll, der anstatt sich zwei bis sechs Groschen — nach den verschiedenen Gegenden gerechnet, zu verdienen, müssig herumschlendert, und wenigstens bei jeder Schenke einmal still hält, und zumal bei der Kälte das nöthigere Geld in Branntwein vertrinket, und vielleicht selbst liederlich wird? Man rechne im Lande fünftausend Dörfer, rechne auf jeden Diebs- und Bettelwächter, um wenig anzunehmen, und um Sonn und Festtage mit in Einnahme bringen zu können, nur anderthalb Groschen Verlust, welches gewiß das allerwenigste ist, so beträget es täglich 312 Thaler 12 Groschen, oder jährlich 114,062 Thaler 12 Groschen, um die das Land jährlich reicher werden könnte, und der arme Mann entbehren muß.

4) Wenn auch jede Gemeine, anstatt diese Dienste selbst zu thun, sich einen beständigen Wächter

ter hielte, so müßte doch seine Unterhaltung demselben lästig werden.

5) In beiden Fällen würden die kleinen Dörfer ungemein leiden, wenn sie, die aus zwanzig oder wenigern Häusern bestehen, mit den größern, hundert und zweihundert Feuerstätte ausmachenden Gemeinen gleiche Lasten tragen sollten. Wenn man auch die größern nöthigen wollte mehrere Wächter zugleich zu halten, so würde dadurch für die kleinern kein Vortheil entstehen, sondern sich nur die Zahl der müssiggehenden Menschen mehren.

6) Diebe und liederliches Volk ziehet selten durch Dörfer, gewöhnlicher auf Nebenwegen, deren Menge nicht bewachet werden kann, und wer will die, durch die an einander stoßenden Waldungen gehenden Straßen suchen?

7) Nur in kultivirten Gegenden können mehrere Landleute schreiben und geschriebenes lesen; auf der Morgenseite kann's Niemand; Und so werden sie durch falsche Päße, die sie nicht verstehen, täglich betrogen werden, und die Absicht vereitelt sich selbst.

8) Die Bauern sind zu furchtsam, um dem liederlichen Volke hart zu begegnen, sie abzuweisen oder zu arretiren, denn sie denken gleich an Feueranlegen, Behexen und dergleichen.

9) Das liederliche Gesindel, der Dieb und der Bettler wird bald das Schreckenbild gewohnt, lernt die schwache Seite der Wächter kennen, und weiß sich derselben zu bedienen. So setzet sich der Sperling, dem ihn von der Gerste abschreckenden Scheusal in wenigen Tagen auf den Kopf, um da seinen Raub ruhig verzehren zu können.

Kurz das Ding scheint mir ein Mittel zu seyn, um des guten Zweckes verfehlen zu wollen. Man scheinet auch auf meine Gedanken Rücksicht genommen zu haben, denn es ist seit diesem Antrage nichts weiter geschehen. Das beste Mittel dem Unheile zu steuren, scheinet mir dieses zu seyn, wenn man so oft als möglich, Husaren oder Dragoner, um auch sie dem Vaterlande nützlich zu machen, auf den Straßen patruilliren ließe; sie allein werden das Gesindel bald verscheuchen.

Sie scheinen mehr als ich für die Brandversicherung eingenommen zu seyn; die Sache ist gut, aber sie kann gemisbrauchet werden. Doch auch ohne diesen Misbrauch, ist diese Assurance mit etwas unangenehmern begleitet, wenn diese Beihülfe nicht blos in Gelde, sondern auch durch Einrichtung von Kantons oder Districkten zugleich in Hand und Spanndiensten geschehen muß, wodurch der Entlegnere allemal mehr verlieret, als wenn er sie mit Gelde vergüten müßte. Nur das Land sollte diese Assurance unter sich haben, die freien Städte müßten ausgeschlossen seyn, außer wer etwann freiwillig beitreten woll-

wollte — denn sie sind entweder massiv und kontribuiren also ohne dafür entschädiget zu werden, oder sie sind schlecht und hölzern gebauet und das Land riskirt totale Brände.

Die Ausmessung in B. ist ein sehr guter Gedanke, der dem patriotischen Fürsten ungeheure Summen kosten muß; allein ich denke, die Grundbesitzer werden die Ausgaben bezahlen müssen, da sie zumal schon von neuen Anlagen, z. B. auf jeden gangbaren Pflug sprechen. Vor alten Zeiten ward einmal in Dännemark auch viel Land ausgemessen, allein die Besitzer behielten sich den Oberschlag das heißt die Erlaubniß auf einen Morgen mehr als gewöhnlich rechnen zu dürfen, vor, und dieses hätten die B. auch thun mögen, denn ich glaube man wird mehr Land finden, als steuerbar ist. Eine Gleichheit der Abgaben ist nicht mehr möglich, es müßte denn Ihre traurige Prophezeihung eintreffen, oder die Fürsten, um zu egalisiren, manche Abgaben wegfallen lassen, und doch würden einige über Druck zu klagen Ursach haben. Bei jeder neuen Abgabe, denke ich an das kaiserliche Sprüchlein odor bonus ex re qualibet. Bald wird nichts mehr übrig seyn, was nicht je einmal in der Welt Abgaben unterworfen gewesen wäre. Auf gangbare Pflüge kann nur das lokale die Abgabe billigen, allgemein wäre sie Verderben. Es ist schlimm für ein Land, wo der Fürst des Privatmannes Reichthum für den Seinigen ansehen und von ihm fodern darf, wie viel er für ihn, für ihn, nicht für das Vaterland kontribuiren

ren solle. Fast dürfte in diesen Ländern der Gedanke Vaterland erlöschen, und an die Stelle desselben der Fürst treten. Sollte es ja dahin kommen; daß es einer Nation gleichgültig wäre, wer sie beherrsche, so dürften es die Fürsten wohl zu spät bereuen, über ihre freien Bürger, als über Leibeigene, als über geborne Unterthanen geherrschet zu haben. Heil jedem edlen deutschen Fürsten, der seiner Kinder Freiheit bewahret, dafür lieben sie ihn als Vater, ihn werden sie fester halten, als Quadrupleallianz, Fürstenbund und Erbverein, aber wehe, wenn ihm oder seinen Nachkommen diese Freiheit gleichgültig würde, denn er würde es ihnen auch werden, und der nach Ländern geizende Eroberer in den seinigen glücklich seyn, hingegen in jenem Falle mit ehernen Mauern zu kämpfen haben. Diese Freiheit bestehet vorzüglich in dem sichern Genusse seines Vermögens, Montesquieu hat die Sache schön aus einander gesetzet; die Regel, daß das Privatwohl dem öffentlichen weichen müsse, nennt er einen Paralogismus, und versichert, das öffentliche Wohl bestehe darinnen, daß jeder sein Eigenthum ungestört genießen und gebrauchen könne, so weit es die Gesetze erlauben; aber dasselbe verlange nie, daß man dem Privatmann sein Gut abfodere oder einen Theil davon entwende.

Das Ausmessen ist ein vortreflicher Gedanke, und sollte von jedem Privateigenthümer auf seinen Gütern vorgenommen werden. S. Beilage XIII.

Der Schleichhandel kann wohl gehindert werden, denn er findet nur bei einer schwachen Regierung statt, oder der Fehler liegt im Verbote selbst.

Noch zum Schluß etwas aus der Oekonomie. Haben Sie noch keinen türkischen Weizen, oder Mays versuchet? Schon seit mehreren Jahren habe ich ganze Felder voll mit großem Nutzen gebauet, und auch heuer bin ich sehr zufrieden. Selbst der größere Versuch wird Sie gewiß nicht gereuen.

37.

Guttenthal an Falk.

B. am 2. Aug. 84.

Ja! wenn Ihre Prophezeihung vom Uebergang des Aberglaubens richtig wäre, sollte nicht die Meinige von Revolutionen es auch seyn können? Doch ich freue mich, wenn ich hier irrte, freue mich, über den sichern Blick den Sie fassen, und über das allgemeine Glück, daß nun Europen unter lauter guten geliebten Fürsten bevorstehet.

Wohl wundern sich alle meine Leute und Nachbarn über meine Kleesaat, und weissagen mir nichts als Unglück daraus. Vorzüglich behaupten sie, es sei unmöglich, daß zwei Früchte zugleich auf einem Acker gerathen könnten. Nur der Erfolg wird sie das Gegentheil lehren, aber daß Sie mir

mir auch nicht lauter Gutes vorhersagen wollen! Doch — nur die Hälfte gerathen — genug für die erste große Probe.

Den türkischen Weizen zu bauen verstehe ich nicht, und habe bis hieher nur die einzelnen Pflanzen meines Gärtchens bewundert, ohne zu wissen und ohne zu muthmaßen, daß unser Klima erlaube, sie dem Felde anzuvertrauen. Ihren Rath werde ich befolgen, und alle Mühe anwenden, sobald als möglich mit dieser treflichen Pflanze auch auf meinem Felde zu prangen.

Also glauben Sie die Unmöglichkeit den Betrügereien der Wirthschaftsbedienten aller Art zu entgehen, oder ihnen vorzubauen, oder sie zu entdecken!

Der Menschheit Schicksal ist traurig! Wie manche Nation schmachtet unter Tirannen, indeß wenige Länder die ursprüngliche Freiheit genießen. Wie glücklich sind wir, mein Theuerster, unter einem Fürsten zu leben, dessen größtes Glück der Unterthan ist, und der daher seinen Vasallen erlaubet, wider das Wild zu kämpfen, und der die Klagen und Leiden seiner ihn liebenden Bürger kennt und erlediget. Die Jagdbedrückungen von denen Sie sprachen, mögen grausend seyn. Ist denn von jeher das Wild, das für alle Menschen geschaffen zu seyn scheinet, zu den Regalien gerechnet worden? Jenes Land, wo der Desperationsschuß auf die brechende Sau, und der wiederholte Einbruch auf des schlafenden Bürgers Vermögen in gleicher Maaße gestrafet wird, kann

nicht im heiligen Reiche sich befinden. Von Frankreich weiß ich, daß Wilddiebe und Konsorten auf die Galeeren geschickt werden.

Doch ich wende mich zu tröstlichern Sachen. Ich wünschte gern Schubarthen besuchen und seine großen Anlagen und vortreflichen Einrichtungen selbst ansehen zu können, aber die Entfernung von sechzig bis siebenzig Meilen ist mir doch zu groß, und beraubet mich der Erfüllung des eifrigsten Wunsches. Seine Schrift mit den Schaafen die Hordenfütterung einzuführen, las ich, und wollte Sie längst, was Sie von ihrer Ausführbarkeit hielten, fragen. Ich denke sie möglich, wenigstens bewies er sie, und ich studiere sehr an der Nachahmung.

Was Sie mir da von den vielen Verwaltern vorzusagen beliebten, ist auch nicht tröstlich. Sie könnten mich leicht auf den Entschluß bringen, lieber keinen mehr anzunehmen, als eine Gallerie von entlassenen Wirthschaftern aufzustellen. Der mir empfohlne Mann war bei mir, und ich habe ihn bereits in meine Dienste genommen. Seine Phisiognomie scheinet Ihre gegebene Nachricht zu bestätigen, wenn er nur nicht auch zugleich schläfrig ist. Die Ehrlichkeit träget er an der Stirn.

Nach Ihrer Behauptung werde ich also eine Execution haben, und noch mehr, Sie vertheidigen sie. Mein Herz ist dazu zu weich, und ich wünschte sehnlich, von der Oberjurisdiction befreiet zu seyn. Sie sollte, nicht mehr für unser Jahrhundert passend, den Herrschaften abgenommen werden.

den. Ich will nicht von ihren Kosten sprechen, nicht die Gründe anführen, die Möser in seinen patriotischen Phantasien für diese Abschaffung angiebt, sondern mich blos auf die mit dieser Obergerichtsbarkeit vergesellschafteten Schwierigkeiten berufen. Erst fehlen uns nach aufgehobenen herrschaftlichen Privatgefängnissen die schicklichen Aufbewahrungsplätze, denn was sind, um Missethäter ohne Gefahr fest zu halten, Krüge und Schenken für Oerter? Zu offen sind sie und die dabei hingestellten Wächter sind nicht hinreichend, da wir Beispiele genug haben, daß trotz denselben Bösewichter entsprungen sind. Dann kommt auch nun zu oft der Gutsherr mit dem Gerichtsherrn in Kollision, so daß er, der Kläger zugleich Richter seyn muß. Und so wäre es doch wohl besser, diese ganze Patrimonialjurisdiction aufzuheben, oder von selbst sie zu resigniren. Wir könnten ja wohl auf andre Art entschädiget werden.

Bald werden Sie mich bekehren, bald werde ich Ihren Glauben annehmen, daß kein Stand in dem andern eingreifen dürfe, sondern jeder seine eigene Ehre behalten und schützen müsse. Das nämliche ist wohl auch von den Misheirathen zu verstehen? also ist es falsch, wenn der Edelmann eine bürgerliche freiet. Aber den freien Verkauf der Rittergüter an Bürgerliche kann ich noch nicht vergessen. Wäre es nicht möglich, um die Landstände nicht zu schwächen, daß jeder Bürgerliche einen Adlichen seine Aufträge ertheilte? oder daß er gar einen Lehnsträger hätte?

Nun wieder zu ökonomischen Angelegenheiten. Meine Heuärnte ist heuer gut, und mein Vieh hat trefliche Weide. Den diesjährigen Klee werde ich frisch durch die Kühe abhüten lassen. Daß ich heuer doch Krapp und Saflor gesäet habe, wissen Sie wohl noch nicht. Beide stehen gut, aber es ist nur eine Probe auf einem ganzen Flecke.

Meine Rübsensaat gewährte nur eine schlechte Aernte. Mein alter Verwalter mag wohl recht haben, daß er sich nicht in unsre Gegend, wo Niemand die Behandlung verstehet, schicke. Auch etwas Runkelrüben habe ich gesäet, sie stehen aber nicht sonderlich.

Doch, Luzerne! Freund, o welch herrliches Geschenk der gütigen Natur. Ich habe zwei Beete in einem Garten gesäet, und sie schon zweimal abgrasen lassen, und bald wird sie wieder grasbar seyn. Mit dieser Futterpflanze werde ich ins Große gehen.

Unser Getreide hat dies Jahr so sehr viel Mutterkorn, ob es wohl dem Vorgeben nach schädlich seyn dürfte?

Sonst habe ich eben nicht viel neues gemacht, außer daß Graben gehoben worden, welches viel Geld kostet. Meine Unterthanen will ich alle auf Dienstgeld setzen, wir handeln schon mit einander, und ich werde bald die Ehre haben, Ihnen nähere Nachricht zu ertheilen.

Noch eins, was Sie vom Schleichhandel sagen, verstehe ich nicht.

38.
Falk an Guttenthal.

Q. den 25. Aug. 84.

Sie haben in der That nicht recht mit Ihrer Revolution. Der Deutsche hat nur ein Herz fremde Länder unterjochen zu helfen, aber nicht um Freiheit zu kämpfen. Herrmanns Geschichte macht Ausnahme. Die in neuern Zeiten es wagten, rissen sich gar los und sind nur noch der Sprache nach die Unsern. S. Beilage XV.

Es geht vielleicht an, daß Bürgerliche Rittergutsbesitzer ihre Stelle durch adliche auf den Landtägen könnten vertreten lassen, dadurch wären freilich mehr Stimmen da, aber doch fehlten Personen, die man zu Aemtern in Vorschlag bringen könnte. Ich denke in Sachsen sei diese Einrichtung. Der Vorschlag mit Lehnsträgern wäre noch besser, aber ich fürchte er möchte nicht angenommen werden. Doch gestehe ich gern, daß ich auch diese Art von Antropomorphose nicht gut ausstehen kann.

Vor dem Mutterkorne dürfen Sie sich nicht fürchten, es ist gewiß unschädlich, wenn ich auch, unkundig in der Physik, die Entstehung desselben nicht zu erklären vermag. Ich kenne ein Land, wo vor etwann sechs Jahren, als der erste unnöthige Lerm darüber entstand, mit gelehrter Miene die Aesculape der Nation dem Landmann befahlen, reines Getreide in die Städte bei Strafe der Konfiskation zu liefern.

fern. Hatten sie geglaubet, daß es durch Wurfen gesondert, oder vom Bauer zum Zeitvertreibe ausgelesen werden könne? Der Erfolg war, daß Niemand welches in die Städte brachte, und diese sich gern des Ansehens, das sie sich gewöhnlich über die Landleute anmaaßen, freiwillig, oder vielmehr, um nicht zu verhungern, gezwungen, begaben.

Daß Ihre Leute behaupten, zwei Früchte könnten nicht zugleich auf einem Felde untereinander wachsen, muß man ihnen verzeihen, da ihnen die Erfahrung, welche andre Leute in andern Gegenden haben, mangelt. Wenn unter den Lein Mohrrüben gesäet werden, wenn unter Mohrrüben Mohn gerathen kann, so kann auch hier kein den Ertrag hindernder Umstand eintreten. Vielleicht aber glauben sie, daß der Klee das Getreide, oder dieses, wenn es zu dicht stünde, jenen verdränge. Allein sie irren; es bleibet wirklich für beides Platz, nur das Unkraut wird vielleicht verdränget, welches doch sonst auch im Getreide Platz haben mußte. Wir wollen nun abwarten, wie der erste große Versuch ausschlagen wird. Alle gute Wirthe sollten ihn wagen.

Es ist unmöglich den Betrügereien der in unsern Wirthschaften angestellten Personen vorzubauen, noch weniger sie zu verhindern; und wenn auch Ihre Viehwirthinn ehrlich wäre, so hat sie doch mehrere Dirnen unter sich, die sie gewiß hintergehen; und so in allen Klassen und Zweigen der Oekonomie. Man kann nur durch Mistrauen oder fleißiges Visiti-

sitiren sie in Furcht erhalten, damit sie ihre Unterschleife nicht zu offen treiben. Nicht zu fest sind ihnen Schlösser, am wenigsten die sogenannten französischen Vorlegeschlösser, für welchen ich durch eigenen Schaden, und durch die leichte Methode, sie zu öffnen, mit ihnen bekannt, jeden Landwirth warnen möchte. An einem Schüttboden lag ein dreimal umgehendes großes französisches Riegelschloß, und doch hatte mein Kutscher es mehrmalen aufgemacht und wieder verschlossen, bis er ertappt ward. Seine Kunst bestand darinnen, ich will sie lieber im Druck weglassen, als durch denselben noch bekannter machen. L.

Ein Glück für die Herrschaften, ist der Partheigeist unter den Beamten, wovon gewöhnlich der Erfolg dieser ist, daß keiner dem andern trauen darf, und doch am Ende die Untreue verrathen wird. Wäre dieses nicht, so würde es noch schlechter um uns aussehen.

Wir haben Fürsten und müssen sie verehren, denn sie sind die Majestät des Volkes, das sie beherrschen. Wir müssen Gott bitten, daß er ihnen einleuchtend mache, im glücklichen Volke ihr Glück zu finden. Nicht darinnen bestehet dies Glück, wenn der Fürst den einzelnen Mann selbst höret, und ihm seine Wünsche erfüllet; denn der sich um Kleinigkeiten kümmernde Fürst, verwahrloset sehr leicht den Staat, sondern dieses Glück bestehet in der Beschützung der durch die ursprünglichen Gesetze bestimmten Freiheit. Wer sie antastet, leget seine Hand an ein Heiligthum;

der sie umstößet, macht durch andrer Unglück sich unglücklich. Der Fürst sei das Haupt oder das Herz des ganzen — kann eines von beiden gesund seyn, wenn der Körper durch Gicht leidet?

Ein Fürst, der sein ganzes Leben nur der Jagd widmen wollte, wäre keiner erhabenen Tugend fähig; er kennet die Menschlichkeit nicht, und weiß nur seiner Hunde Verdienste zu schätzen. Lassen Sie den Fürsten — denn auch er ist Mensch wie wir, hat seine Fehler und Leidenschaften wie wir, — lassen Sie ihn hitzig, karg, prachtliebend seyn, denn von Lastern will ich nicht reden, und die Parforce Jagd wird von den Höflingen nicht unter die Laster gerechnet, — er wird immer noch Gefühl haben, aber dem Parforce Jäger kann nur die Lust am todtgejagten Hirsche süßer Weihrauch seyn. Wie Fürsten zu dem Jagdrechte kamen, weiß ich nicht; Einige Nachricht kann Ihnen die magna Churta der Engländer geben. Ehemals war es wohl nicht so, sondern die Jagd war frei. Vielleicht haben sie sie auf die nämliche Art zum Regale, wie die Kronen erblich erhalten. Wenn man in die Geschichte zurückgehet, so dürfte man finden, daß dieses Jagdregale nicht über 600 Jahr alt seyn könne. Doch wir haben ja genug Schriftsteller von dieser Materie, die lange Kriege unter einander für und wider die Regalität der Jagden führten, wo auf der einen Seite Fürstengunst und Fürstensold, und auf der andern Wahrheit und Geschichte die Waffen zu führen schienen. Nun ist die Jagd fürstlich und wird es bleiben, diejenigen

Länder ausgenommen, wo entweder freie Pürsch ist, oder wo die Vasallen die Jagd exerziren dürfen. Sie ist eine Lust und nothwendig, nur muß sie nie zu des Landes Ruin ausarten. Wenn in den Innern der Wälder Roth und Schwarzwildpret geheget wird, so hat Niemand einigen Schaden, aber so bald ein Stück über die Gränze kommt, so sei es des Todes, da wo es äsſet oder bricht. Hier kann der Erholung bedürfende, oder keine nützlichern Geschäfte kennende Fürst dem Wilde nachsetzen, oder er lege, wenn er sich nicht bis in die Brüche und Moräste wagen will, Thiergärten und Sauſtände an, und erlustige sich mit menschlichen, der Menschheit nuzenden Vergnügen, nie aber mit der Parforce Jagd, die im Grunde Gotteslästerung, das heist Misbrauch von der Allmacht Geschöpfen ist.

Ihr Kerl wird sicher verbrannt und das von Rechtswegen. Freilich werden Sie Kosten haben, und die Fürsteu, werden sich entweder bedenken, die Patrimonialjurisdiction anzunehmen. oder sie werden auch die dazu gehörigen Stücke, nicht in des Adels Händen lassen wollen, welches uns sehr wehe thun würde und nie eingeräumet werden könnte. Möser hat bei allem seinen, freilich oft ins paradoxe übergehenden Scharfsinne sehr das Ziel verfehlet. Zur Jurisdiction gehören nicht Galgen und Rad allein, sondern auch ihre Emolumente muß man kennen, als da sind, Besthaupt, Abschoß, Losbriefe, Konzessionsgelder, Theil und Todschillinge, Aufzüge, und was bald in dieser bald in jener Provinz

sonst noch eingeführt ist. Am Ende wird eines das andere kompensiren, und wenn wir auch keinen Nutzen hätten, so ist doch immer noch die Frage, ob dieser stets daseyn muß, oder ob nicht der Vortheil, daß nicht eine höhere Gerichtsbarkeit uns immer Gesetze vorschreibe, auch jene Auslage überwiege. Die Jurisdiction gehöret uns, wie die Jagd, denn sie entstand in dem Augenblick, da unsre Vorfahren aus ihren Leibeigenen, Landleute machten, und auch hier, ihr altes Patriarchalrecht über Leben und Tod übertrugen. Und dieses sollten wir selbst bei erlittener Einschränkung, vollends freiwillig aufopfern, nicht mehr die Trümmern verehren wollen, die der uns zerstörende Landfriede lassen mußte. Nein, Freund, der das wünschet kennet unsre Prätensionen nicht. Intrikate, Inquisiten kann man, beim Mangel tüchtiger Gefängnisse, in benachbarte Städte zur einstweiligen sichern Aufbewahrung bringen. Wenn ich als Gutsherr oft Kläger und Richter zugleich seyn muß, so kann ich doch nicht Landesgesetze übertreten, oder dem Unterthan stehet es frei, sich höhern Ortes zu beschweren; wenn ich aber diese Gerichtsbarkeit nicht besitze, so muß ich oft wegen geringfügiger Sachen meine eigenen Leute anderwärts belangen.

Das haben Sie recht getroffen, jeder Stand muß seine eigene Ehre, verschieden von der Ehre des andern Standes haben. Daher ist es lächerlich, wenn ein dummer Edelmann allein Ehre haben, und nicht einräumen will, daß der Handwerker so gut seine Ehre zum Pfande setzen könne, wie er. Das

deutsche Sprüchwort ein Mann, ein Wort, gilt vom Fürsten wie vom Bauer, nur daß der Edelmann, über seine Muttersprache erhaben, lieber das Wort, Parole substituirte, und oft ist Ehre und Wort beim Handwerksmann ein sicherer Pfand als bei ihm. Jeder muß die Seinige fühlen, sie muß seiner Handlungen Richtschnur seyn. Will er mehr affectiren oder haben, so wird er stolz oder ein Narr; verlanget er weniger, so entehret er sich und seinen Stand. So sind auch die Misheirathen beschaffen. Schon der Name zeiget den Fehler an. Lassen Sie es noch Vorurtheil zu seyn scheinen, lassen Sie auch die Quelle falsch seyn, so ist doch die Sache nicht fehlerhaft. Wahr ist es, der Adel und der obere Bürgerstand genießet einerlei Erziehung; nicht so ist die Erziehung der niedrigern Classen beschaffen. Der Fall wird selten seyn, daß sich ein Adlicher sein Weib aus denselben erwähle, öfterer kommt er vor, daß aus der obern Bürgerklasse ein Hofrath oder sonst Jemand eine Handwerkstochter erwählet, und gewiß mit Nachtheil. Der würdige Verfasser von Sophiens Reisen will dieses nicht einräumen, und nimmt nur eine Bürgerklasse an, so daß der bürgerliche Hofrath auch eines Schuhflickers Tochter heirathen könne, da sie einander ebenbürtig wären, darinnen irret er doch gewaltig, demüthiger Stolz, oder stolze Demuth spricht aus ihm, und am Ende sorget er dafür, daß sein Held der Pastor Groß diesen Fehltritt nicht thue, der ihn so gereuet haben würde, wie die Heirath der adlichen Närrinn. Beim Adel mag es ein altes Vorurtheil, vielleicht Ueberbleibsel des alten deut-

deutschen Rechtes seyn, da die Kinder der ärgern Hand folgten. Freilich ist es sonderbar, daß im Grunde die Frau den Adel ausmachet und nicht der Mann: Allein es ist einmal, wenigstens in Deutschland so, und wird nie aufhören, bis der Adel seine Endschaft erreichen wird. Daher auch der adliche Vater dem Sohne von der bürgerlichen Mutter keine Ahnen hinterläßt. Wir müssen nur genau auf die Misheirathen acht haben, um zu sehen, daß ich sie beim Adel mit Recht misbillige. Zuerst geschehen sie mehrentheils nur dann, wenn der Edelmann seine deteriorirten Glücksumstände verlassen will; das gute Mädchen läßt sich durch Titel und Rang blenden, giebt Herz und Vermögen hin, denkt sich geehret, und siehts nicht, daß ihr Mann nicht durch sie, sondern durch ihr Vermögen glücklich werden wollte, bis sie bald, und das geschieht sehr oft, der der Verachtung und dem dummstolzen Höhnen altadlicher Weiber preiß gegeben, den raschen Schritt zu spät bedauern lernt. Ein Edelmann, der seine Ehre kennet, der weiß, daß in Deutschland das Weib den Adel giebt, sollte sie nicht vergessen, nicht ein edeldenkendes Mädchen einst wegen der Geburt dem Hohn aussetzen. Und dann haben seine Kinder einst keine Ahnen mehr, sind nicht landtagsfähig, können sich nicht einmal durch Nichtsthun in Stiftern ihr Brod erwerben, und an manchen deutschen Höfen kann sein Weib und seine Tochter nie im Zirkel der uralten Geschlechter erscheinen. Noch ein Grund liegt in der Verwandschaft. Das an einen vornehmen Adelichen verheirathete Bürger-

mädchen kann Geschwister haben, die aus ihrem Stand treten oder heirathen, und wenn es auch erst in dem folgenden Grade geschähe. Denken Sie sich nur selbst die ungleiche, unschickliche Verwandschaft und Schwägerschaft, wenn z. E. der Frauen Schwester Sohn ein Schuster würde. Sie nennen es Vorurtheil? würde der Name die Sache ändern, wenn Ihre Gemahlinn von bürgerlicher Geburt wäre? Würde die Hintansetzung derselben dadurch Ihnen tröstlicher werden, wenn Sie wußten daß es Vorurtheil wäre? Nein, Freund, jeder Stand habe seine eigene Ehre, jeder bleibe für sich, bis sie einst alle in einen zusammenfließen werden.

Nun noch etwas von Oekonomie. Gern wollte ich Ihnen die Möglichkeit gönnen, Schubarthen zu besuchen, ich wünschte Sie selbst begleiten zu können, aber der Grund der Sie abhält ist der Meinige. Bald wird man zu ihm, wie zu einem Heiligen wallfarthen. Sie trachten darnach, seine Hordenfütterung einzuführen? Kennen Sie dieselbe genau? Fast zweifle ich. Leicht ist es freilich hundert Schaafe, aus denen etwann seine ganze Schäferei bestehen mag, mit Klee in Horden zu füttern. Aber wie wollen Sie das mit einer wenigstens viermal größern Anzahl möglich machen? Wollen Sie sich eine härtere Last aufbürden, als ob die alte nicht schon mit vieler Beschwerlichkeit verknüpfet wäre? Wollen Sie einen nicht bedürfenden Aufwand machen? Haben Sie nicht Wald, nicht Brachen, die Sie abhüten lassen können, oder ist das auf den Aeckern sich unver-

vermeidlich einfindende Unkraut kein für die Schaafe anwendbares Geschenk, und wie können Sie es besser anwenden, als wenn Sie es den Schaafen widmen, oder wie wollen Sie es sonst nutzen? Nein, Freund, überlegen Sie es genau. So gewiß ich vom Nutzen der Rindviehstallfütterung überzeugt bin, so gewiß weiß ich, daß Sie hier Schaden machen werden, oder sind unnöthige Unkosten kein Schaden? Können Sie ihr Kleeheu nicht besser im Winter anwenden, da Ihnen jetzt für die Schaafe keine Hutung mangelt. Wenn ich auch alle Versuche gelten lasse, so werde ich doch nie aufhören gegen die Hordenfütterung der Schaafe zu streiten. Nicht als ob sie schädlich sei, denn es wäre lächerlich zu behaupten, daß der zu Hause gefütterte Klee schädlich sei, da der auf dem Felde abgehütete es nicht ist, sondern wegen des ermangelnden Nutzens, den ich nirgends aufzufinden vermag. Ich glaube Kato war es, welcher sagte: der Hausvater muß kein Käufer sondern ein Verkäufer seyn. Sehr gut passet diese Auslassung auch hieher, denn der mit den Schaafen unnöthig verfütterter Klee, ist so gut als gekauft, da ich ihn der bessern Nutzung entziehe.

Mit dem Rübsen haben Sie nun die Erfahrung gemacht, daß man sich hüten muß, seinem Lande und seinen Leuten, ohne eigene ganz genaue Kenntniß eine neue Frucht anzuvertranen. Krapp, Saflor und Runkelrüben werden Sie die nämliche Erfahrung lehren. Wehe dem Manne der sein fruchtbares Land zum handelnden machen will. Sein Schaden wird die

die neue Schöpfung; und kehret er nicht bald, von demselben gewarnet zur Natur zurück, so künstelt er so lang an neuen Fabrikgewächsen, bis endlich Wiese und Feld, Getreide und Fabrikaten, des Spieles der Veränderung müde, sich in Lustgebüsche und Kaskaden oder — in Lehden — verwandeln, und man sich freuet, die den Fabricken gewidmete Gebäude als überraschende Gegenstände, vielleicht als Ruinen brauchen zu können. Fast scheue ich mich, Ihnen kein besseres Schicksal bei der Luzerne vorher verkündigen zu können. Belieben Sie nur vor der Hand so viel zu bemerken, daß Sie dieselbe in Gartenland und blos zwei Beete gesäet haben. Auf dem Felde werden Sie nicht so glücklich seyn, und im Großen wird das Unkraut mehr Arbeit erfodern, als auf dem diesjährigen kleinen Flecke. So spricht die Erfahrung. Ich glaubte die Sache ganz gewiß zu haben, und gieng mehr als einmal fehl, und doch versuchte ich es auf mancherlei Art. Man bleibe bei unserm Klee, säe ihn in die ganze Brache, und man wird nie Ursache haben, über Futtermangel zu klagen.

39.
Guttenthal an Falk.

B. am 24. Sept. 84.

Mein erster Versuch mit dem Klee ist halb gut, und halb schlecht abgelaufen. In der Gerste stehet er vortreflich; im Roggen finde ich kaum eine Spur. Und so könnte wohl Schubarth recht haben. Meine Leute freuen sich auch schon des halbgewonnenen Spieles. Auf der andern Seite hat es nicht mehr als den Verlust des Saamens zu bedeuten, denn ich werde den Strich mit Haber besäen, der mir sonst, weil immer jede neue Einrichtung Ungemächlichkeiten und Fehler bei sich führet, ganz abgegangen seyn würde.

Ihre Gründe wider die Hordenfütterung der Schaafe scheinen mir Gewicht zu haben, daher werde ich auch diesen großen Schritt zu wagen, sehr bedenken. Auch die Rindviehfütterung im Stalle macht mehr Kosten als die Weide. Aber doch wünschte ich von Ihnen zu wissen, worinnen denn der eigentliche Nutzen bei dieser Fütterungsmethode des Rindviehes bestünde.

Ueberhaupt scheinen Sie sehr wider alle Neuerungen eingenommen zu seyn, und denken wie unsre Bauern, es bleeba beem ahlen. Rübsen werde ich wohl schwerlich wieder bauen, aber der Krapp will noch nicht aus meinen Gedanken, ob Sie gleich über diejenigen wehklagen, die ihr fruchtbares Acker-

feld den Handelsgewächsen widmen. Wäre dieses gegründet, so würde es sehr schlecht um Handlung, Künste und Wissenschaften aussehen. Der Saflor ist mir zu sehr ausgeartet, als daß ich mir von ihm viel Gutes versprechen sollte. Die Runkelrüben glaube ich entbehren zu können, nur die Luzerne werde ich ins große versuchen, und kurz mit allen möglichen Sachen und Gewächsen Proben in kleinem machen, worunter vorzüglich der türkische Weizen gehöret. Was meinen Sie denn dazu, ich bin gesonnen künftig sehr viel Kartoffeln oder Erdbirnen zu bauen; ich habe mir einen Ueberschlag gemacht, und denke der größere Anbau dieser Frucht müsse mannigfaltigen Nutzen gewähren.

Mit meiner Aernte bin ich im ganzen zufrieden. Von Neun Scheffeln Weizen habe ich 40 Schock, von 100 Scheffeln Roggen 220 Schock, von 50 Scheffeln Gerste 140 Schock erhalten. Nur der Haber ist wieder fehlgeschlagen, 45 Scheffel lieferten mir nur eben so viel Schock, auch von zwei Scheffeln Erbsen habe ich nur zwei Schock bekommen. Meine Saat gehet frisch von statten, nur der Dünger will noch nicht hinreichen. Zwölf Scheffel tragbares Land, vor kurzen noch öde, sind, nach weggehackten Hügeln der künftigen Habersaat gewidmet worden.

Mein Verwalter lässet sich gut an, nur vor lauter Bedenklichkeiten kommt er nicht vor sich. Natürlich ist mir dieses sehr unangenehm. Als ich die jetzt gedachte Lehde umreißen ließ, kam er nicht hin,

und

und nichts war vermögend ihn hinzubringen, weil er schlechterdings behauptete, dort könne nichts wachsen, den unsre Vorfahren würden den Acker, wenn er was getauget, nicht liegen gelassen haben. Und so könnte ich Ihnen mehr dergleichen Sächelchen ererzählen. Ich zweifle, daß ich ihn allzulang behalten werde.

Auf dem andern Gute, das ich ganz seinen Schicksalen, und dem Gutbefinden eines alten Verwalters überlasse, gehet es ganz erträglich; ich bin mit der Nutzung desselben so ziemlich zufrieden, und denke meine Frau habe gut gekaufet.

Ihre Bemerkung über den Verfasser von Sophiens Reisen scheinet mir vollkommen gegründet zu seyn. Allein an einem andern Orte hat er Recht in der Behauptung, es sei keine Freundschaft zwischen einem Edelmann und einem Bürger möglich, ob sich gleich mein Herz wider ihn empöret, wenn er das was man Freundschaft nennen könnte, auf unsrer Seite für Gunst, Wohlwollen, und — was mir das unerträglichste ist — für Gnade erkläret. Entfernt von Stolz und aller Anmaaßung über einen Stand, den ich, nach seinen Klassen mehr als andre schätze oder werth halte, ist doch auch etwas in mir, das mich im Umgange mit den besten, redlichsten und verdienstvollsten Bürger scheu machet, und das ich mir selbst zu erklären unvermögend bin. Was mag das seyn?

40.
Falk an Guttenthal.

D. am 6. Oct. 1784.

Ihr voriger Brief brachte in mir wieder das Sprichwort in Andenken, mit Schaden wird man klug. Vorzüglich werden es die Landwirthe, und hoffentlich sind auch Sie es geworden, doch bitte ich sehr den Inhalt desselben nicht falsch zu deuten, sondern dem klug werden, einen andern Sinn unterzulegen, und zwar den, daß man durch Schaden Erfahrung bekommt. Daß der Klee in Roggen nicht aufgegangen ist, giebt noch keinen Beweis für die Richtigkeit der Schubartischen Behauptung ab; vielleicht war das Feld ohne Kräfte, oder der Klee ward da das Getreide schon zu hoch stand, oder vor einem starken Platzregen gesäet, wovon die natürliche Folge das Misrathen seyn mußte. Uebrigens ist es gut für Sie, daß er misrieth, da Ihnen die Habersaat mangelt, so gewinnen Sie dieselbe hier, welches freilich bei einer neu anzufangenden Einrichtung angehet, allein mit meinen Grundsätzen durchaus streitet. Doch ist es besser eine Frucht erbauen, als sie kaufen müssen. Ein ander Jahr kann der Klee auch in Gerste, Weizen und Haber eben so leicht misrathen.

Richtig ist es, daß die Stallfütterung der Kühe mehr Aufwand verursache, als die Weide: Mägde, sonst zu andrer Verrichtung bestimmt, müssen

das

das Futter zusammen machen, ein Mann mag hauen, und ein paar, andrer Arbeit entzogene Ochsen führen den Klee ein. Allein die Sache hat doch ihren großen Nutzen, von dem ich, Ihrem Befehle gemäß, reden will. Um der Stallfütterung Werth beurtheilen zu können, muß man zuvor wissen, wie die ehemalige Weide, und wie das, was die Kühe im Stalle erhielten, beschaffen war. Ist die Weide entfernt und schlecht, auf diese oder jene Art schlecht, so kann der Nutzen beim Austreiben auch nur elend seyn, und dann hat das Vieh gewiß auch wenig im Stall vorgefunden, und hier muß sich dasselbe in Ansehung der Milch und der Kälberzucht, bei vollem Futter außerordentlich bessern. In manchen Orten raufet man ihnen das wenige für sie im Stalle bestimmte Futter kümmerlich, aus Roggen, Weizen und Gerste heraus. Ist aber die Weide gut und nah, und sind die Kühe auch ehemals, bei der Rückkehr in den Stall, nicht mit Hunger abgespeiset worden, so geschiehet kein Wunder, und die Kuh giebt nicht mehr Milch als zuvor. Glauben Sie mir dieses, was mich Erfahrung belehrte, aufs Wort, und wenn man Sie das Gegentheil, gedruckt oder mündlich, versichern will, so ist es entweder Unwahrheit, oder das Vieh hatte vorher schlechte oder entfernte Weide und im Stalle nichts zu fressen. Als ich die Stallfütterung einführte, wunderte ich mich auch über das Phänomen, das mir aber bald mein Verstand zu enträthseln im Stande war; denn herumlaufen oder stille stehen bewirket nicht mehr nicht weniger Milch, sondern alles hänget vom Futter, Ordnung und Rein-

lichkeit ab. Hier kann man also keine eigentliche Verbesserung annehmen; und so ist die bessere und größere Benutzung des Viehes nur relativisch wahr. Ein andrer Nutzen, den man sich von dieser Sache verspricht, ist ebenfalls unrichtig; man hoffet keiner Seuche ausgesetzet zu seyn. In unsern Gegenden wenigstens ist es ausgemacht gewiß, daß sich nie in einer Gemeine von selbst eine eigentliche Seuche ergeben habe, sondern daß sie, wenn sie vorkam, jederzeit von außen herein, von fremden Viehmärkten, von durchgetriebenen Viehe sei eingeführet worden, denn dieses Treibevieh kann sehr leicht durch abwechselnde Witterung, Hitze, Kälte, Durst, Staub und Winde in seinen innern Theilen verletzt werden, die Hutung selbst, wird wohl schwerlich je eine Seuche, das Wetter sei, wie es wolle, erzeugen. In dieser Hinsicht kann man getrost sein Vieh austreiben, und kommt einmal eine Seuche ins Dorf, so werden Sie Ihr Vieh auch nicht durch die Stallfütterung sichern. Und so bleibet nur noch als der wahre, und einzig allgemeine Nutzen bei derselben, die große Menge Dünger, übrig, der theils sonst verloren gehet, theils nicht so kräftig ist, als beim Klee, dieser überwieget alle Schwierigkeiten, und ersetzet reichlich den nothwendig zu machenden Aufwand. Sie werden mir in der Zukunft recht geben. Allein dazu gehöret auch noch viel: Man muß mehr Einstreu haben als sonst. Bei Ihren Waldungen wird Ihnen dieses ein leichtes seyn; aber wer theures Stroh kaufen muß, denket selten an Stallfütterung. Ueberdieses ist noch ein Unterschied zwischen der ganzen

und

halben Stallfütterung zu machen. Die erste bestehet darinnen, wenn man das ganze Jahr hindurch im Hofe das Vieh füttert, ohne es jemals auf die Weide zu treiben. Diese Methode ist äußerst kostspielig, erfodert großen unnöthigen Aufwand, und läßt vieles auf dem Felde, das man gut und besser brauchen könnte, ungenutzet verderben, es muß auch ein außerordentlich fruchtbares Jahr eintreten, wenn ich mit dem grünen Futter auskommen und nicht zeitig Noth leiden, und zum dürren meine Zuflucht nehmen soll. Diese Wirthschaftsmethode kann ich Ihnen nicht anrathen; die andre oder die halbe Stallfütterung, wenn ich nach der Aernte das Vieh auf die Stoppeln treibe, hat viele Vorzüge. Hier findet es gewiß gute Weide, und der Dünger gehet dabei nicht verloren, sondern kommt, da wo er hinfällt, dem Acker zu gut. So habe ich bei mir die Stallfütterung eingeführet, und finde sie sehr dienlich. Allein nehmen Sie auch dabei auf mehrere Kosten Rücksicht, denn selbst der mehrere Dünger fodert vielerlei Auslagen, und umsonst erhalten wir keine Verbesserung, sie habe Namen, wie sie wolle. Die Stallfütterung der Schaafe ist möglich, aber wider alle wirthschaftliche Klugheit. Wo die Kuh nicht fressen kann, findet das Schaaf vermöge des kleinen spitzigen Mundes noch reichliches Futter, und dieses sollte ich nicht nutzen, und dafür den theuern Unterhalt wählen. Der Klee ist dem Schaafe gesund, fein wird die Wolle und dabei nicht verschlimmert, daher hüten meine Schaafe auf demselben, und bekommen auch das von demselben erworbene Heu.

Ich bin nicht wider alle Neuerungen, denn sonst würde ich mein Ackersystem nicht geändert, nicht die Stallfütterung eingeführet haben, allein ich fodere, daß jede Neuerung oder jede Abänderung alter Verfassungen auf Gründe der Vernunft, Erfahrung und Natur beruhen müsse. Die Vernunft muß die Leiterinn aller meiner Unternehmungen seyn, sonst werde ich verschlimmern anstatt zu verbessern, sie muß mit der Erfahrung gemeinschaftlich mich lehren, was in dem Lande, dessen Einwohner ich bin, nützlich und gangbar sei, und die Natur muß durch die Physik und durch ihre eigene Geschichte mir zeigen, was und wie ich alles einrichten soll. Dieses nicht bemerkend, säe ich in leichten scharfen Boden Weizen, und pflanze in schweren Lande Kartoffeln, und weiß mir am Ende das Misrathen dieser Früchte nicht zu erklären. Wenn ich aber alles dieses zu Hülfe zu nehmen verstehe, so kann ich Neuerungen machen, die durchaus glücklich ausfallen müssen, wenn nicht Umstände, über die ich nicht Herr bin, das Gegentheil bewirken. So halte ich nichts auf die Hordenfütterung der Schaafe, so widerrathe ich ganz den Anbau von Waid, Krapp und dergleichen bei uns nicht gangbaren Früchten. Vernunft und Erfahrung lehret mich, daß sie sich bei uns nicht verinteressiren können.

Sie schienen in Ihrem vorigen Briefe diese Sache falsch zu verstehen. Meine Idee ist nicht den Anbau von Krapp u. s. f. zu verwerfen, denn sonst müßte ich alle Handlung vernichten. Blos vom Lokale rede ich. Wir bauen genug Röthe im Lande, und

und sie vertritt sehr gut die Stelle des Krapps. Der Indigo, einst bei seinem Ursprung mit des heiligen Römischen Reiches Oberacht beleget, lässet den unterjochten Waid nicht mehr aufkommen; Rübsen erhalten wir wohlfeil aus andern Provinzen, und Saflor und Safran muß uns so theuer kommen als der gekaufte. Ein andrer Umstand ist es bei unbevölkerten Ländern, denn da muß man auf Mittel denken, den Gütern Werth zu verschaffen, und an Orten, wo Fabriken im Gange sind, oder wo seit langen Zeiten irgend ein Fabrickgewächse gebauet ward. So z. B. behalte Thüringen den Waid, Seeland den Krapp, Oesterreich den Safran, Magdeburg den Rübsen bey; denn hier ist alles darauf eingerichtet.

Den Gedanken mit allen möglichen Gewächsen Versuche zu machen, verwerfe ich nicht, nur wagen Sie nichts im Großen, und nichts im Garten, wo guter gegrabener Boden ist, sondern in kleinen Ackerbeeten, und dann werden Sie finden, ob noch irgend wo etwas existire, das Sie als nützlich ins Große unternehmen könnten. Daß ihr Haber nicht gerathen, kann vielleicht an der dürftigen Behandlung, vielleicht daran liegen, daß das Land zu sehr ausgesogen war, denn der Haber will nicht so schlecht, wie gewöhnlich geschiehet, behandelt werden. Erbsen und Wicken waren vermuthlich in die zweite oder dritte Frucht gesäet, da konnten sie freilich nicht viel mehr tragen. Man muß sie als erste Frucht in Dünger säen, dadurch gerathen sie selbst gut, und der Acker wird zur folgenden Getreidesaat vortreflich zu-

bereitet, indem er locker erhalten, und das Unkraut unterdrückt wird.

Der Erdbirnbau ist außerordentlich nützlich, und man kann von diesem Gewächse kaum genug bauen. Nur müssen sie als erste Frucht genommen, und reichlich gedünget werden, dadurch erhalte ich ebenfalls gewiß gutes Getreide hinter derselben, am besten Gerste, weil die Roggensaat zu spät kommen würde. Kartoffeln kann ich vor Ochsen, Kühe, Schweine und Federvieh brauchen, und viel Getreide ersparen. Auch das Kräutig wird mit den Kühen verfüttert. Nur muß man sie nicht mit der Hacke einwerfen, sondern hinter dem Pfluge legen lassen, wodurch man viel Zeit und Menschen ersparet. Wohl thun Sie daran, Ihr zweites Gut seinen Schicksalen und des Verwalters Einsichten zu überlassen, denn sonst würde Ihr Hauptgut darunter leiden, und es ist auch nicht möglich, zwei etwas entlegene Güter gleichgut zu bewirthschaften. Allein die Hauptdirektion werden Sie sich wohl vorbehalten haben.

Daß Sie die Hügel weghacken lassen, ist kostspielig, geschwinder und wohlfeiler gehet es mit einem Schaal- oder Wiesenpfluge, deren man mehrere Arten hat, wo ein Mensch mit einem Ochsen mehr verrichtet, als vier Menschen behacken können.

So viel sage ich Ihnen übrigens aufrichtig, wollen Sie Ihren Feldbau in die Höh bringen, so ändern Sie Ihr angenommenes Ackersystem ab, und ergreifen wieder das alte, nur mit dem Unterschiede,

daß

daß Sie im ersten Jahre kein Getreide säen, und ins dritte die Brache legen. Sie werden gewiß den Nutzen finden, und mir ihn verdanken.

So ungern auch ich es gestehe, so ist doch gewiß keine Freundschaft zwischen Adel und Bürgern möglich, Freundschaft im Sinn wie man sie nehmen muß, und fodern kann. Nicht der Erziehung Vorurtheil allein macht die Unmöglichkeit aus, sondern der Grund lieget tiefer in dem sogenannten Esprit du Corps. Der Adel machet im Grunde ein Ganzes aus, und die Vergleichung mit einer Handwerksgilde, die ich irgendwo, ich glaube im deutschen Musäum las, ist nicht ganz falsch, wenn sie auch aus bitterm Hasse entstand. Unser Ursprung ist handwerksmäßig, und wenn Sie belieben, in jene Zeiten der Ritterschaft zurückzublicken, so finden Sie unsre Vorfahren als Buben, Knappen und Ritter, ist das anders etwas als Lehrling, Geselle uud Meister? Unsre Zunft sah dem Bürgerstand aufkeimen, aber er machte kein Ganzes aus, und wird es nie ausmachen, sondern zerfiel in einzelnen Gesellschaften. So wenig wir ihn, selbst da uns der Kaiser, Handwerker und Nahrung, die wir ohne Städte betreiben ließen, entzogen, fürchten zu dürfen schienen, so furchtbar ward er uns, als er durch Handlung mächtig, und in Künsten und Wissenschaften Monopolist ward. Nun müssen wir ihn fürchten — weil er uns schaden kann, daher ist keine Freundschaft möglich, sondern ein wechselseitiges Mistrauen. Lassen Sie mich einen Augenblick beim Ursprunge der Städ-

te und ihrer Geschichte verweilen. Der erste Heinrich wollte durch sie Deutschland gegen die Hunnen schützen, aber die folgenden Kaiser wußten sie gegen ihre eigenen Länder zu nutzen. Wer brachte alles Unglück über den Adel, wer arbeitete mehr, oft ohne Wissen und Willen, am Throne der Despotie, als die Städte, wer entzog uns Nahrung, Brauwesen, Handlung und Handwerker als die Städte? Wenn nicht die Kaiser, noch die Pfahlbürger verboten hätten, so würden sie uns alle Unterthanen und Kolonisten entwendet haben, denn alles strömte zu ihnen, als dem sichern Orte der Freiheit. Ihnen zu gefallen ward der uns zertrümmernde Landfriede errichtet, unsre Macht, Ansehen und Einfluß mußte sich unter die Landeshoheit schmiegen, aus Mitregenten schienen Unterthanen zu werden, und nur ein kleiner Theil konnte sich die territorialsuperioritaet retten, die man ihm doch noch streitig machen will. Die Städte erhielten große Freiheiten, Statuten, Weichbildsrechte und wie oft mußten wir von ihnen uns richten lassen. Sie waren die Ursache, daß wir mit unsern Gleven den Fürsten unnütz wurden, und diese dafür stehende Armeen errichteten, bei denen wir so gut Söldner sind, als diejenigen waren, die wir sonst gestellen mußten. Diese waren der letzte Stoß den unsre, den die deutsche Freiheit erlitt, und sie waren stets das sicherste Mittel. Um in Athen jedes Gefühl der Freiheit, jeden Drang nach ihr zu ersticken, unterhielten, die von den siegenden Spartanern gesetzten dreyßig Tyrannen eine stehende Armee. Alles Unglück goß dieses Emporsteigen

gen der Städte und diese Unterdrückung des Adels über alle Länder aus. Vorher ungenannte Abgaben, ein zahlloses Herr von Leiden, unter denen manches gedrückte Land seufzen mag, nahmen hier ihren Ursprung. Daher ist in manchen Gegenden der Name Vaterland nicht mehr was er sonst war, und seyn sollte. Daher ist es uns gleich, ob wir dem Lehnsherrn oder einem Fremden dienen, daher vertauschen wir oft unsre Dienste mit andern; eine Sache, die wir uns sonst nicht unterstanden hätten, nicht unterstehen durften. Zwar schwangen wir uns in den mehresten Städten, zum alleinigen Besitz der Regierung empor, aber in den mehresten wurden wir minder vertrieben, und nun sollte nicht — das manet alta mente repostum — der Schmerz des Verlustes in Haß, Bitterkeit und Herabwürdigung des Bürgers ausarten? Und wenn sich daher ein Edelmann, eines Bürgers Freund nennet, so ist es Sprache des Hofmannes oder des Heuchlers, der entweder seinen Verstand oder sein Geld bedarf, und durch den leeren Schall der Freundschaft, die jener Herablassung nennet, benutzen will. Aber Hochachtung und Verehrung können wir gegen ihn hegen, ein Gefühl und Betragen, das Sophiens Reisebeschreiber mit nichten für Gnade und Wohlwollen und Herablassung ausgeben sollte. Freilich hat die Erziehung auch ihren Antheil, denn von Jugend auf werden wir verwöhnet. Schändlich ist es von Aeltern, die ihre Buben schon in der Wiege, junge Herren nennen lassen, und der dann unbärtige Laffe, vom gemeinen Bürger gnädiger Herr genannt, blähet sich auf,

und dünket sich durch Geburt das zu seyn: wozu ihn erst Erziehung und Verstand machen sollten — Ob sich diese Entfernung nicht ändern ließe, ob nicht Annäherung möglich sei? Ich glaube schwerlich, und es wäre auch falsch, da der Unterschied der Stände, gleich den Indischen Kasten, bestehen muß. Allein ob der, in manchen Gegenden täglich höher schwellende Stolz des Adels, nicht unsern gänzlichen Fall voranbeuten dürfte, ist eine andre Frage, und es wäre zu wünschen, daß wir anfiengen denselben abzulegen, anstatt zu erhöhen, und den Stand anders zu betrachten, der unzählige Mittel in Händen hat uns zu stürzen; Thorheit ist dieser Stolz, denn die verlorne Macht ist die lächerliche Quelle. Immer betrachten wir uns noch als jene alten Landeigner, und den Bürgerstand als Usurpateurs unsrer Gerechtsame. Gern würfen wir alles in Leibeigenschaft nieder, wenn wir es vermöchten. Daher können wir auch keinen höhern leiden, außer den Fürsten; daher entstehet der unverkennbare Haß gegen den eben so mittelbaren Grafen, weil sein Titel und Rang uns so wenig erträglich ist, als der Gedanke, daß Jemand sich unserm Korps entziehen, und mehr seyn will, als wir.

Hier haben Sie die Ursache des Mistrauens und des Stolzes auf unsrer Seite, die denjenigen, die sich am meisten einbilden, am wenigsten bekannt sind. Aber auch der Bürger hat Gründe, die ihn gegen uns mistrauisch machen, Haß einflößen, und zur Freundschaft keine Gelegenheit lassen. Glauben

Sie,

Sie, alle sind gegen uns falsch, sie können es nicht vergessen, daß wir uns einst für Ihnen fürchten mußten, daß ihnen fast alle Aemter des Friedens und des Krieges entrissen werden, und daß sich immer noch unwissende Menschen unter uns nur durch Briskiren derselben, ein Ansehn geben zu können glauben.

Nach meinen Grundsätzen ist diese Spannung nöthig, um das Ganze aufrecht zu erhalten. Allein ein Unglück ist es vor dasjenige Land, wo sie bis in die Stände übergehet. Wenn Städte und Land einander wechselseitig drücken, so siehet auch jeder von beiden des andern Unterdrückung mit an, und unterstützet ihn nicht, und der Fürst oder sein Ministerium benutzet die Gelegenheit, weiß den Staat zu unterhalten, und einen nach dem andern zur Freude des Gegentheils zu beeinträchtigen, bis beide zu spät die Augen eröffnen, die verlorne Eintracht bereuen, und dann nicht mehr im Stande sind, ihre Gerechtsame und Freiheiten zu reklamiren.

Lächerlich ist mir der Gedanke, die Fürsten unter den Adel zu rechnen. Der Fürst ist der erste Bürger des Staates, weit über den Stand des Edelmanns und des Bürgers erhaben, Seine Eminenz gehet über alles, denn er repraesentirt den ganzen Staat; daher stehen seine Gemahlinn und seine Familie unter ihm, daher handelt er falsch, wenn er nur den höhern Stand protegiren und die Niedern hintansetzen wollte. Freilich war es in

Deutsch-

Deutschland einst anders, ehe die uns ebenbürtigen Grafen, erbliche Fürsten wurden.

41.

Guttenthal an Falk.

B. d. 21. Nov. 84.

Lang habe ich der ökonomischen Hälfte Ihres letzten Briefes nachgedacht, und glaube am Ende, daß die Landwirthschaft Schwierigkeiten mancher Art bei sich führen, und von dem Angenehmen, das man sich von ihr träumet, mehrentheils nur die Außenseite zeige. Meine Gedanken darüber wollte ich Ihnen einmal mittheilen, ich will mir aber lieber noch einige, freilich gewiß traurige Erfahrungen sammlen, ehe ich sie Ihnen eröffne.

Daß die Stallfütterung das ganze Jahr hindurch eine unnöthige übertriebene Sache sei, bin ich, so gern ich sonst das Gegentheil behauptete, überzeuget. Ich sehe meine Getreidestoppeln an, und fühle sehr wohl, daß ich mir selbst einen großen Nutzen entziehen, und andre unnöthige Auslagen aufbürden würde, wenn ich sie nicht abhüten lassen wollte; und wenn ich in der besten Futterzeit, Gras und nahrhaften Klee im Stalle vorlege, und gehörig einstreuen lasse, so erhalte ich gewiß so vielen und bessern Dünger, als ein andrer bei voller Stallfütterung. Soll ich das Gras auf dem Acker wuchern, in tiefen Wurzeln sich für den Winter schützen, oder gar noch vor seinem Eintritt Saamen ausstreuen lassen,

wie es mehrere Pflanzen zu thun im Stande sind, oder soll ich dieses freiwillige Geschenk der Natur, nicht annehmen, weil ich es ohne Angesichtes Schweiß erlangen kann? Die Auswürfe des Viehes gehen, wenn sie auf Stoppeln und Brachen hüten, nicht verloren, sondern kommen der künftigen Saat, und dem jungen Klee zu gut. Das nämliche kann die Schaafhutung thun, doch gehet mir hier im Sommer und Frühjahre entsetzlich viel Mist verloren, wenn sich die Schaafe auf Bergen und Lehden und in Wäldern herumtreiben, der mir bei der Hordenfütterung bleiben würde. Ich weiß wirklich nicht wie ich mir hier rathen soll. Ich sehe es ein, daß Sie in Ansehung des wirthschaftlichen Aufwandes, wie Sie ihn nennen, Recht haben, allein sollte er nicht durch den Dünger aufgewogen werden, da Sie doch bei der Stallfütterung des Rindviehes auch nur darinnen den Nutzen derselben setzen. Kurz, ich will mir die Sache doch noch einmal recht überlegen, und Sie um Ihre gütige Auslassung ersuchen.

Den Kartoffelbau werde ich nun in größern Maaße anfangen, da ich Ihr Beispiel und Ihren Rath vor mir habe. Aber das man auch das Kräutig mit den Kühen verfüttern darf, wußte ich nicht; man hatte mich überedet, die Milch würde bitter davon, und ich habe immer die armen kleinen Hintersassen bedauert, weil ich glaubte, sie müßten es aus Noth ergreifen. Ich dächte aber doch, diese Fütterung sei zu hart und zu holzig.

Nun weiß ich doch, warum der Weizen hier noch nie recht gerathen wollte, man hatte ihn, in der Ueberredung, schwerer Boden sei zu kalt und zu naß, nur in leichten gesäet. Nun weiß ich, warum Erbsen und Wicken nicht gerathen sind, man überredete mich, sie anstatt der Brache zu bauen, und verkündigte großen Nutzen: Ich sehe nur aber das Ding noch nicht gut abzuändern, um Ihr System das mir anfängt einzuleuchten, annehmen zu können, und doch glaube ich mit drei Theilen kaum fortkommen zu können, weil ich auf diese Art nur ein Drittel mit Getreide und dafür ein Drittel mit andern Früchten, von deren Absatz und Ertrag ich doch noch nicht ganz versichert bin, besäen und bepflanzen müßte. Bei vier Theilen ist natürlich der Fall anders, weil ich da die Hälfte zu Getreide anwenden kann. Eine nochmalige Abänderung, bringet mich aufs neue in Konfusion. Es wird wohl bleiben müssen. Unsre Saaten stehen gut, aber doch fürchte ich, daß die spätern wieder von der rauhen Witterung leiden werden.

Bald ist wieder ein Jahr verflossen, oder, nach meinem Einkauf zu rechnen, ist es schon vorbei, und ich muß Sie versichern, wieder keinen Nutzen gemacht, sondern Einbuße gehabt zu haben. Wie gehet das zu und wie kann ichs abändern?

Meine Brauerei habe ich verpachtet, nebst der Branntweinbrennerei, und bekomme vor beides 120 Thaler und Treber und Spülicht. Das Holz kauft

sich

sich der Brauer, und muß mir die Asche um einen festgesetzten Preis ablassen. So habe ich eine Plage weniger, und gewissere und mehrere Einnahme, als bisher. Der Pachter wird schon auf Absatz denken, und über meine Gerechtsame halten, das ich nicht thun konnte, und meine Beamten nicht immer thun wollten, und so wird auch das Bier besser als bisher seyn.

Mit dem ersten Januar gehet der Vergleich mit meinen Unterthanen in Bergdorf an, ihre Dienste fallen weg, und sie geben Dienstgeld dafür. Ob ich nur das andre Gut verpachte? Es ist wahr, wir haben nicht mit Schaden gekaufet, aber ich glaube doch, daß es bei einer Pachtung weit höher werde können gebracht werden, als ich es bringe, denn es bleibet doch immer nur beim alten Schlendrian.

Meine Schaafe sind noch der Sterblichkeit unterworfen; ich habe eine ziemliche Menge von Muttervieh und Hämmeln kaufen müssen, um die Heerde wieder zu kompletiren, welches leider! eine sehr unangenehme Ausgabe, und wie Sie mir einmal schrieben, eine sehr mißliche Sache ist. Mit dem Rindvieh gehet es erträglich, nur daß ich im vergangenen Frühjahre sechs Sugkälber verloren habe.

Für Ihre Belehrung über das wechselseitige Mistrauen zwischen Adel und Bürger bin ich Ihnen gar sehr verbunden. Ich sehe ein, daß Sie recht haben, aber ich bedaure es. Ja noch mehr, ich fürchte wir werden einst neuere Thorheiten, Stolz und Arroganz schrecklicher büßen müssen, als jene, die uns der

Landfriede verbot. Vielleicht ist es noch Zeit umzukehren, und durch Klugheit zu retten, was wir durch brutales Betragen mehrerer Glieder verlieren würden.

Wenn ich Ihre Idee wegen der Städte verfolge, so finde ich am Ende, daß sie sehr überflüßig sind, und daß wir ohne sie glücklicher, wenn auch nicht so weise und klug, seyn würden.

42.

Falk an Guttenthal.

Q. den 4. Dec. 1784.

Die Städte sind vollkommen überflüßig, sie haben uns verdorben, und ohne sie könnten wir leben, wären ohne sie glücklich. Doch es ist nun so, und wir haben ihnen auf der andern Seite Handlung, Luxus, Künste und Wissenschaften, Aufklärung und Freiheit zu denken, zu verdanken. So wenig ich übrigens Ihrer Meinung über bevorstehende Revolutionen beipflichten kann, so ist es doch möglich, daß einst nach Jahrhunderten, aus den großen Städten ein Freiheitsgefühl auflodere, und sie wieder zu erlangen wüßten, was wir verloren. Aber verderblich ist es, daß kleinere Städte ganze Gemarkungen haben und Feldbau treiben, und also Bürger und Bauern zugleich sind.

Fast schließe ich aus Ihrem Briefe, daß Sie der Landwirthschaft bald überdrüssig seyn werden, das sei

sei nun fern; denn ein kluger Mann bleibet seinen Grundsätzen getreu; er entschließet sich zu nichts, bis er die Sache ganz geprüfet hat; wenn er aber dieses gethan, und einen Plan angenommen hat, so hält er über denselben, und läßt sich durch keine Hindernisse, die er zum Theil voraussehen konnte, abschrecken, ihn durchzuführen. Wahr ist es, die Landwirthschaft hat viel betrübtes bei sich, es kann seyn, daß Sie dieselbe nur von der schönen Seite betrachteten, aber diese Seite bleibet doch ewig vorstehend. Und wie angenehm ist es nicht, durch diese Trübsale hindurch gewunden, seinen Plan in Erfüllung gehen zu sehen. Kommen auch trübe Stunden, scheinet auch oft die traurigste Witterung alle unsre Hoffnungen vernichten zu wollen, vernichtet sie sie auch, nun so muß man als Christ überzeuget seyn, daß man sich in der Hand Gottes befindet; dieses kann der fleißige Wirth stets, aber der liederliche und nachlässige nie seyn. Und am Ende schmecket doch das selbst erbaute Brod besser, als das gekaufte, und meiner Kühe Milch ist fetter, als die fremde. O lassen Sie sich es nie reuen, die Landwirthschaft ergriffen zu haben, nur hüten Sie sich vor den Schwindeleien unsrer neuen Verbesserer.

Ihren Plan in drei Fluren werden Sie wohl abändern mögen, es wäre denn, daß Sie die zwote Flur zur Brache machen wollten, welches ich Ihnen aber auch nicht anrathen will. Folgen Sie getrost meinem auf Erfahrung gegründeten Rathe, und Sie werden sich wohl befinden. Es ist möglich, daß er

Schwierigkeiten hat, es ist möglich, daß man sich über Sie wegen der erst kürzlich gemachten Einrichtung aufhalten wird, allein das letzte kann Sie nicht rühren, und das erste werden Sie schon zu überwinden wissen. Ihr Land, das wie ich weiß, keinen scharfen fressenden Sandboden hat, wird doch gewiß in jeder Flur schwere und leichtere Felder haben, und also auch mittle. Die schweren wählen Sie im ersten Jahre zu Wicken und Erbsen, die mittlern zu Kraut und Lein, und die leichtern zu Erdbirnen und Buchweizen. Im zweiten Jahre säen Sie ungedüngt in Wicken und Erbsenland Weizen, und in die andern Felder Roggen und Gerste, im dritten Jahre haben Sie durchaus, den in allen Boden wachsenden Klee, und im vierten ungedüngten Roggen oder Haber.

Schaafhutung und Kühhutung und so auch bei der Fütterung im Hofe ist himmelweit unterschieden. Ich würde den Schaafdünger theurer bezahlen müssen, als bei den Kühen, denn jene finden noch da Nahrung, wo diese nichts mehr ergreifen können, indem sie die kleinsten Gräser zu fressen wissen, und treten weniger zu schanden, als diese.

Das Kartoffelkraut können Sie, sobald die Saamenbehälter daran hängen, sehr gut und ohne Nachtheil mit den Kühen verfüttern; es kommt uns überhaupt zur gelegensten Zeit, wenn uns andre Nahrungsmittel zu verlassen anfangen. Ich bin fest überzeuget, die Kartoffel ist noch nicht genug studiret, man wird in diesem herrlichen Gewächse, das

alles Unglück, welches Amerika durch seine Schätze und Gifte über Europa ausschüttete, weit übertrifft, noch weit mehr Sachen entdecken, die man jetzt nicht vermuthet.

Daß man Ihnen Erbsen und Wicken als Braache anrieth, war falsch angewendete Wahrheit. Wicken und Erbsen und dergleichen sind Braache gleichsam, weil sie das Land, so bald sie auf Dünger gesäet werden, zur künftigen Getreidesaat zubereiten, ungedüngt aber sind sie es nicht, denn der Boden wird unter ihnen verwildern.

Sie fürchten, Erbsen, Wicken, Erdbirnen und alle dergleichen Gewächse nicht absetzen zu können? Ich hoffe das Gegentheil, und wenn es auch nicht wäre, so haben Sie doch Vieh genug, mit dem sie alles nützlich verfüttern können. S. Beilage XVI.

Daß Sie für die späten Saaten heuer besorget sind, haben Sie Recht, aber nicht heuer allein, sondern seyn Sie es immer, denn es ist ein seltenes Glück, das den langsamen Wirthen begegnet, wenn ihre späte Saat geräthet. Um glücklich zu seyn, und sich vorkommende Fälle nicht zuschreiben zu dürfen, ist zeitige Saat nothwendig, und in der Mitte Septembers sollte eigentlich alles Wintergetreide im Boden seyn, damit es sich bestocken könne. Mit meiner Saat bin ich gewöhnlich einige Tage vor Michael fertig, und riskire nie die selten ausbleibenden Folgen einer späten Saat.

Sie haben also Ihre Idee, die Unterthanen der Dienste zu befreien, und auf Zinsen zu setzen, ausgeführet. O! wenn Sie mir doch den Vertrag kommunizirt hätten, oder noch kommunizireu wollten, damit ich doch sehe, ob unsre Gedanken sich getroffen haben würden. Sie haben doch den Kontrakt nicht auf ewig geschlossen, und sich auch vorgesehen, daß Ihnen die Arbeiter nie mangeln.

Die Verpachtung des andern Gutes kann ich Ihnen nicht anrathen, es ist möglich, daß es höher benutzet werden kann, ja es ist sogar gewiß. Allein dieser Nutzen der Zukunft kann keinem Pachter angeschlagen werden, und keiner wird ihn mit übernehmen, sondern wenn er die Verbesserung findet und unternimmt, als ihm gehöriges Verdienst betrachten. Lassen Sie diesen Nutzen noch schlafen, und wecken ihn dann, wenn Sie mit Ihrem Hauptgute zu Stande sind, zu eigenem Gebrauche auf.

Gern schrieb ich Ihnen noch mehr, aber ich bin krank, sehr krank, und bedarf vieler Ruhe, um, wie die Aerzte noch hoffen, wieder gesund zu werden.

43.

43.

Guttenthal an Falk.

B. am 12. Dec. 84.

Die Nachricht von Ihrer Krankheit hat mich sehr erschrecket, Gott gebe, daß Sie mein Brief in der Besserung finde.

Der Akkord mit meinen Leuten kann jährlich widerrufen werden, und auch in Ansehung der Arbeiter bin ich gesichert, so daß ich nie fürchten darf verlassen zu werden. In Kurzem hoffe ich Ihnen eine Abschrift davon übersenden zu können.

Erlauben es Ihre Umstände, so beantworten Sie mir doch die Frage, wie fangen Sie es an, daß Sie schon vor Michael mit der Wintersaat fertig seyn können. Das ist mir unbegreiflich. Mit mehrern will ich Sie nicht beschweren, sondern Ihre hergestellte Gesundheit erwarten, die Ihnen Gott bald geben möge.

44.

Falk an Guttenthal.

Q. am 19. Dec. 1784.

Aeußerst krank und der Auflösung nahe, beantworte ich Ihren letzten Brief nicht mehr mit eigener Hand, denn dazu bin ich zu schwach. Gut ist es,

daß Sie den Akkord mit Ihren Leuten auf Widerruf setzten.

Daß meine Wintersaat zu Michael vollendet ist, verdanke ich meiner Einrichtung, weil ich kein gedüngtes Getreide säe. Zu Ende des Augusts wird der zuvor abgehütete Klee umgerissen, und auf die erste Furche Roggen gesäet, sobald Erbsen, Wicken, Lein und dergleichen eingebracht sind, säe ich wieder Roggen und Weizen, in Erdbirn und Krautland aber Gerste, weil ich da mit dem Roggen zu spät kommen würde. Und so ist meine Wintersaat bestellet. Gleich nach Michael wird Dünger auf den mit Sömmerung zu bestellenden Strich gefahren, und im Frühjahr folgt der im Winter gesammlete, auf die noch nicht bedüngten Gewende nach; und das zu Gerste und Haber bestimmte Feld, wird noch im Herbste gestürzet, und so kann ich auch im Frühjahre zeitig säen. Vorzüglich rathe ich es mit Erbsen und Wicken an, auch die Kartoffeln muß man so zeitig als möglich im April legen. —

Ich bin schwach, und erwarte die Stunde meines Todes ruhig. Meine irrdischen Geschäfte sind besorgt, und dieser Brief an Sie ist das letzte. Noch sende ich Ihnen einige Briefe mit, die längst in meinen Händen waren, und Sie betreffen. Nach meinem Tode wird man Ihnen noch ein für Sie bestimmtes Päktchen überreichen.

Und nun, leben Sie wohl und glücklich. Gott seegne Ihre Bemühungen und Sie selbst. Empfeh-

len Sie mich, den Sterbenden, Ihrer Frau Gemahlin. Dank Ihnen für Ihre Freundschaft, Ihre Liebe. In der Ewigkeit sehen wir uns wieder. Leben Sie wohl.

Guttenthal hatte Freunde verloren, aber keinen von dem edlen offnen Karakter wie Falk war. Da er den Brief durch einen reitenden Boten erhielt, so hoffte er ihn noch zu sehen, und seines schönen Todes Zeuge zu seyn. Er eilte so schnell als Postpferde laufen konnten, aber Falk hatte seine Leiden durch einen sanften Tod geendiget, und er konnte ihn nur zu seiner Ruhe begleiten, um in die von seinen Unterthanen ihm gewidmeten Thränen, die Seinigen fließen zu lassen. Langsam verließ er den Ort, wo sein Freund ruhte, und würde sich für isolirt gehalten haben, wenn er nicht ein edles Weib gehabt hätte, die ihm durch den einzigen Knaben, den er jetzt an ihrer Hand gemeinschaftlich erziehet, noch lieber geworden war. Er bekam das versprochene Päcktchen, das ein Verlaß an ihn war. Erst nach seiner Nachhausekunft fand er die zuvor durch Falk ihm gesendeten Briefe; es waren diejenigen, welche sein erster Verwalter mit einem andern gewechselt hatte, und die wir bereits oben in der Zeitfolge geliefert haben. Wie sie sein Freund in die Hände bekommen hatte, konnte er sich nicht erklären. Sie ärgerten ihn freilich etwas, aber er sah bald ein, daß sein Verwalter damals viel Recht gehabt habe. Destomehr freuete ihn der Aufsatz seines verstorbenen Freundes;

er sah ihn als ein heiliges Testament an, und verwahrte ihn als ein Kleinod. Er war in Aphorismen geschrieben, und ich erhielt die Erlaubniß, den ganzen Aufsatz, so wie er war, hier mit abdrucken lassen zu dürfen.

Falk an seinen Freund Guttenthal.

Wenn ich nicht mehr seyn werde, soll Ihnen dieser Aufsatz eingehändiget werden. Er erinnere Sie oft, daß Sie einen Freund hatten, und gewiß noch haben, und stets haben werden; denn Ihr Andenken gehet mit mir in die Ewigkeit über.

Da Sie sich der Wirthschaft, und dies mit Feuer widmeten, so glaube ich Ihnen nichts besseres zurücklassen zu können, als durch Erfahrung mir abstrahirte Regeln. Mit Schaden wird man klug und auch ich wards. Mein Gut war sonst wenig werth, und jetzt hoffe ich, würde man gern noch einmal so viel bieten. Ich machte Versuche von mancher Art, sie schlugen zu meinem Glücke fehl, bis ich mir ein auf die Natur gegründetes System bauete, das man überall mit wenigen Veränderungen wegen eintretender Lokalumstände wird nutzen können. Hier sind meine Bemerkungen.

I.

Das Gut selbst betreffend.

1) Wer sich ein Gut kaufen will, wähle es an einer nahrhaften Stadt, oder am schiffbaren

Fluſ-

Flusse. Muß er es gleich theuer bezahlen, so wird es ihm doch viele Vortheile gewähren, die das entfernte bei seinem wohlfeilen Preiße gar nicht besitzen kann.

Der Römer Atilius Regulus sagte, man sollte sich in der fruchtbarsten Gegend kein Landgut von ungesunder, und in der unfruchtbaren keines von der gesundesten Lage kaufen.

2) Ein dem Besitzer zu viel Mühe machendes Feld, gehöret unter die schlechten, es habe Boden, welchen es wolle.

3) Man sehe mehr auf eine gute Einrichtung der Wirthschaftsgebäude, als auf eine eigne bequeme Wohnung.

4) Muß man bauen, so baue man zuerst fürs Vieh und Getreide, und zuletzt für sich, und dieses nicht prächtig, sondern bequem, gut und dauerhaft, für die Nachkommen. Man nehme keine Pfuscher in die Arbeit, sondern redliche Leute, denn die Reue würde bald folgen; man wähle lieber mehrern Raum, als nur soviel wie sich blos zum gegenwärtigen Bedürfniß schicke, denn man weiß die Umstände nicht, welche die Zukunft gewähren kann.

II.

Futterbau.

5) Das erste und nothwendigste in einer guten Wirthschaft ist Futter. Dieses ist der Mittelpunkt, um den sich der Zirkel beweget. Hat man dieses nicht, so ist die ganze Wirthschaft einen Schwindsüchtigen gleich; besitzet man es, so muß man immer Sorge tragen, es noch zu vermehren, und so das Gut zu verbessern; durch dasselbe bekommt man gut Vieh, viel Milch, starke Kälber, schöne Wolle, kräftigen Dünger, ohne dasselbe in allem das Gegentheil.

6) Zuerst baue man Klee in der Braache, fange dann, wenn man ihn hat, die Stallfütterung der Kühe an, und füttere sie bis zu den Stoppeln zu Hause. Der übrige Klee wird zu Heu gemacht.

7) Luzern und Esparsette habe ich nicht gebauet, und rathe auch den von mir mehrmals gemachten Versuch sie zu bauen, Niemanden an. Die Esparsette verinteressiret sich nie, und die Luzern fodert viele viele Auslagen, und schläget doch wohl am Ende noch fehl, welches ich bei unserm Klee nie zu befürchten habe.

8) Neben dem Kleebau verbessere man die Wiesen, bewässere diejenigen, welche bewässert werden können, dünge andere nach ihren Umständen mit Asche, Kalk, Gips, Tauben- und Hüner-

mi-

miste, oder arbeite andre um, und behandle sie einige Jahre als Ackerfeld, reinige sie von Gesträuchen, von Ameisen und Maulwurfshaufen. So habe ich meine Wiesen, die anfangs dreißig Fuder Heu lieferten, auf achtzig gebracht. Allein es fodert Zeit und Geduld.

9) Man lasse die Wiesen im Frühjahre nicht behüten, und verschone sie auch im Herbste wo möglich bei nasser Witterung mit dem Uebertreiben der Kühe, sonst ist alle Besserung verloren.

III.

Viehzucht.

10) Aus vielen und guten Futter entstehet eine gute einträgliche Viehzucht, kann man auch vielleicht nicht die Zahl des Viehes vermehren, so kann man sie doch verbessern.

11) Man schaffe sich keine Schweizerkühe an, denn man bedarf ihrer nicht. Eine große Landart ist gut für uns. Von Jenen frißt eine zweimal so viel als eine von den Unsern, ich kann also auch nur die Hälfte soviel Stücke halten, am Ende läuft die Nutzung auf eines hinaus, nur daß ich beim Landvieh den Vortheil mehrerer Sicherheit habe. Auch unsre Kühe geben viele und fette Milch, und liefern gute Kälber, wenn sie gut und reichlich gefüttert werden.

12)

12) Kann man Milch und Rahm gut verkaufen, so thut man besser, als wenn man sie zu Butter macht, wo man aber dieselbe fertigen muß, da gebe man die übrige Milch, und Buttermilch den Schweinen.

13) Man sehe darauf, daß man zu jeder Zeit Kälber im Stalle habe, welches sehr leicht einzurichten gehet.

14) Die Stallfütterung mit den Kühen muß man einführen, aber nicht auf das ganze Jahr ausdehnen.

15) Mit den Schaafen sie einführen wollen, ist nicht wirthschaftlich gedacht.

16) Man suche sich feine Böcke zu verschaffen, lasse aber niemals einige von eigner Zucht zu, weil Stamm und Wolle ausartet.

17) Einschürige Wolle ist besser als zweischürige, aber die Aenderung nicht rathsam.

18) Des Futters Menge bestimme die Zeit, wenn man die Schaafe bespringen lassen will. Der stärkste Trieb scheint sich zu Ende des Augusts zu zeigen.

Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß die Schaafe zu jederzeit besprungen werden können, und daß man wenigstens alle zwei Jahre dreimal Lämmer haben kann.

19) Schweinzucht halte man da, wo man Bruchweide, Eichel und Erdmast hat, sonst ist sie kostspielig.

20) Am besten thut man die Ferkel jung zu verkaufen.

21) Hat man zur Hutung keine Gelegenheit, so muß man sich doch wegen der vielen Abgänge einige Mastschweine halten.

22) Man schaffe sich eine lange Sorte von Schweinen an; die kurzseitigen taugen nichts.

23) Enten ziehen sich wohlfeil auf; Gänse sind besser gekauft, Truthüner taugen nichts, aber die Hüner sind nützlich, sie finden immer Futter auf dem Hofe, und entschädigen uns durch sich selbst und durch ihre Eier.

24) Wenn man Eier ausbrüten lassen will, so wähle man die ungerade Zahl; die Hoffnung ist sichrer, weil sie einander halten und nicht gestöret werden können. Will man Hähnel haben, so nehme man spitzige, Hünel, runde Eier.

25) Die Eier hebe man im Sommer auf, am besten in Kornhaufen, weil sie da keine Luft verderben kann, um sie im Winter mit Nutzen verkaufen zu können.

IV.

Ackerbau.

26) Man theile das Land in eine Flur ein, und bemerke, das schwere, mittle und leichte Land.

27) Den Dünger auf die erste Frucht führe man im Herbste, stürze ihn unter, im Winter auf große Haufen, und im Frühjahr zum Unterarbeiten.

28) In die erste Frucht säe man kein Getreide, sondern baue andre Gewächse, als Erbsen, Wicken, Linsen, Bohnen, Lein, Buchweizen, Kraut, Erdbirnen, türkischen Weizen und andre Sachen, die das Land träget, oder die Provinz, oder das Bedürfniß unsrer Wirthschaft erfodert.

29) In die zweite Frucht kommt alsdenn Weizen, Roggen, Gerste.

30) In der dritten wird der das vorige Jahr ausgesäete Klee, zur grünen Fütterung und als Heu oder Grummet genutzet.

31) Hierauf folget Roggen, Gerste, Haber auf die erste Furche.

32) Die Vortheile davon sind mancherlei:

1) erlanget man guten Boden und reines Getreide.

2) reichliches Futter.

3) Zeitige Saat im Herbste.

4) Das Unkraut kann nirgends überhand nehmen.

33) Man mache lieber zu viel als zu wenig Wasserfurchen, der Mangel schadet, aber der Ueberfluß nicht.

V.
Vermischte Bemerkungen.

34) Man halte sich nicht zu wenig Leute in der Wirthschaft; besolde sie gut und behandle sie als Freunde, deren Rath man bedarf, sonst bekommt man den Ausschuß, muß beständig ändern, und findet sich der Gefahr betrogen zu werden, außerordentlich ausgesetzet.

35) Handwerker, Beamte, Dienstboten und Tagelöhner bezahle man mit der Stunde, so hat man Kredit und dankbare Leute.

36) Bei den Professionisten lasse man nichts bestellen, wenn nicht eine dazu bestimmte Person einen Zettel darüber giebet, der jenen am Ende zum Belege dienen muß.

37) Man bestelle sein Feld ordentlich und zu rechter Zeit, und habe auf alles selbst acht, so kann man am Ende jeder Arbeit wie jener Bauer getrost sagen: ich habe das Meinige gethan, nun lieber Gott thue du das Deinige.

38) Man suche sich das reinste Getreide zu verschaffen, verkaufe es nicht auf den Märkten, sondern an Becker, Müller und Händler, und um wenige Groschen wohlfeiler, damit sie es abholen.

39) Man hebe sein Getreide nie auf Theurung auf, verschleudere es aber auch dann nicht, wenn

wenn es Niemand nicht mag. Ein guter Wirth muß stets eine Aernte im Beutel, eine auf dem Boden, und die dritte im Felde haben.

40) Man halte seine Gebäude im Stande, und erspare nicht einen Thaler, wofür man vielleicht in wenigen Jahren hundert weggeben müßte.

41) Man lasse alle Tage aufschreiben, was in der Wirthschaft vorgieng, und was für Witterung war, so kann man auch abwesend beurtheilen, ob viel oder wenig geschah, und ob mehr gethan werden konnte oder nicht.

42) In unserm Dienste alt oder unglücklich gewordene Personen versorge man, so werden uns unsre Beamten stets ergeben seyn.

43) Man hüte sich vor allen nicht ganz genau geprüften Neuerungen, denn ihr Innwendiges ist mehrentheils Herzeleid.

44) Als Vasall ehre man seinen Fürsten und befolge seine Befehle, und erfülle die durch Natur und durch Verträge ihm schuldigen Pflichten aufs pünktlichste; der Gedanke daß eben Er unser Fürst sei, werde uns nie gleichgültig.

45) Als Landstand beobachte man die Gerechtsame der Provinz, und wache über dieselbe.

46) Als Nachbar halte man Freundschaft und sehe auf aufrichtige Gränzen, damit keine Irrung entstehe.

47) Als Herr liebe und schütze man seine Unterthanen, und unterstütze sie da, wo sie Unterstützung bedürfen.

48) Als Hausvater gehe man der ganzen Gemeine mit gutem Beispiele in Religion, Sitten und Ordnung vor, denn wie der Herr, so der Unterthan.

49) Alle Abgaben fodre man zur Stunde ein, denn Nachsicht macht liederliche Wirthe.

50) Ueberdieses habe man Gott vor Augen und im Herzen, so wird alles wohl gehen.

Folgen Sie, liebster Freund, diesen Regeln, ich denke Sie werden glücklich seyn. Noch will ich Ihnen den Anschlag meines Gutes geben, wie es war, und wie es jetzt ist.

Das Gut kostet mich — 24,000. —
und hatte

500 Schfl. Land	zu 2	Thaler Nutzung		1000	—
40 Kühe	— 5	—	—	200	—
400 Schaafe	—	—	20 Gr.	333	8
10 Schweine	— 3	—	—	30	—
Brau und Branntweinurbar			—	100	—
trockne Zinsen	—	—	—	250	—
Holzung	—	—	—	140	—
Jurisdiction, u. andre ungewisse Einnahmen				64	16
				2118	—

Davon gieng ab

Besoldung der Beamten	300
Tagelohn	400
Abgaben	260
Wirthschaftskosten	140
	1100

und so blieb 1000 Thaler, zu vier Prozent beträget 25,000 Thaler Kapital.

Nach dem jetzigen Zustande ist der Werth folgender:

Preiß des Gutes	24,000
Baukosten	12,000
Verbesserungen	9,000
	45,000

Unter die Verbesserungen rechne ich auch die Anlegung neuer Häuser, Schenken und dergleichen. Nun ist die Nutzung folgende:

600 Schfl. Land	zu 3 Thalern		1800
65 Kühe	— 12 —		780
600 Schaafe	— 1 —	4 Gr.	700
25 Schweine	— 8 —	—	200
Federvieh			20
Brauurbar			280
trockne Zinsen			330
Holzung			150
Insgemein			40
			4300

Da-

Davon gehet ab

Besoldung der Beamten = =	400
Tagelohn = = = =	600
Abgaben = = = =	260
Wirthschaftskosten = = =	240
	1500

bleibet 2800 Thaler, zu vier Prozent, 70,000 Thaler Kapital. Wollte man auch die gewöhnlichere Taxe zu fünf vom hundert annehmen, so beträge es doch 56,000 Thaler, also immer weit mehr, als es mich kostet. Auf 2800 Thaler reine Einkünfte können es meine Nachkommen, wenn sie meine Methode fortsetzen wollen, nutzen, und ihnen kann es gleichgültig seyn, ob sie dieselbe als Zinsen zu fünf oder zu vier Prozent ansehen wollen.

Diesen Aufsatz las Guttenthal oft und viel durch und suchte seine Einrichtung darnach zu treffen. Manche Versuche, die gewöhnlich mehr kosteten, als sie nützten, machte er doch noch. Ich will alle seine Bemühungen und derselben Erfolg so richtig, als sie sind, erzählen.

Durch den von ihm mit aller Macht betriebenen Kleebau, brachte er es wirklich dahin, daß er im Mai, Junius und Julius, Kühe, Ochsen und Pferde reichlich im Stalle füttern, und noch jährlich zwischen sechzig und achtzig Fuder Heu mehr als sonst machen konnte. Jedes Fuder wiegt sicher zwanzig Zentner. Seine vollauf gefütterten Kühe gaben viel-

leicht nicht mehr Milch als sonsten, aber sie lieferten ihm guten und vielen Dünger, wovon sich der Erfolg außerordentlich zeigte. Nach der Aernte trieb er seine Kühe und Ochsen auf die Stoppeln. Nur die Pferde blieben stets im Stalle.

Mit der Luzerne wollte es ihm anfangs nicht glücken, denn bald erfror sie, bald kam sie von selbst weg, er säete sie in Erbsen, Wicken, Buchweizen, und der Erfolg blieb sich gleich. Eben war er im Begriff seine Kosten als baaren Verlust anzusehen, und mit der Sache aufzuhören, als ihm ein nochmaliger Versuch in einem tiefliegenden Felde gut gelang, und für die bisherige vergebliche Mühe reichlich entschädigte.

Sein Lieblingssystem in Horden die Schaafe zu füttern mußte er auch bald aufgeben, wenn er nicht hätte wollen alles Vieh Noth leiden lassen. S. Beilage XVII.

Seine Kühe waren nicht große Schweizerart, aber ein guter Schlag, der sehr viel Milch lieferte. Sein Nachbar der keinen Kleebau hatte, kaufte sich Schweizerkühe mit großem Aufwande, die, ganz der Landesart ungewohnet, bei dem schlechten Futter so elend wurden, daß er sie abschaffen mußte. Gutenthal kaufte eine junge Kuh zum Versuche; sie foderte und erhielt so viel Futter als zwei inländische; ward gut und schlug auch ein, allein ihre Nutzung betrug doch nie so viel als von zwei seiner eigenen Kühe. Er mästete sie also, und bekam acht und vierzig Thaler dafür.

Die Wiesen düngte er mit Asche, Gips, Kalk, Mergel, und Taubenmist, aber der Versuch mit Mergel schlug fehl. Von allen Unrath gereiniget lieferten sie in wenigen Jahren, anstatt funfzig nun achtzig Fuder Heu.

Gern hätte er sein Feld in vier Theile wie Falk abgetheilet, aber die Sache hatte zu viel Schwierigkeiten für ihn, und dann waren noch andre Umstände, die ihm seine jetzige Einrichtung werther machten, nur daß er die sechs Hälften zu sechs einzelnen Fluren machte. Noch hatte er über 120 Scheffel Land des besten Bodens urbar gemacht, und konnte alles richtig und ordentlich in sechs Jahren bedüngen. Seine Eintheilung war folgende:

1) Sömmerung, als: Erdbirnen, Kraut, Erbsen, Wicken, gut und reichlich gedünget.

2) Winterung, als: Weizen und Roggen.

3) Klee.

4) Sommergetreide, Gerste, Sommerweizen und Sommerkorn gedüngt.

5) Klee.

6) Roggen und Haber.

Hatte gleich Falks System vielen Glanz mehr, so ist doch Guttenthals auf Lokalumstände gegründet.

Die mehreste Noth machte ihm der Bau seiner Wirthschaftsgebäude, die er in Bergdorf alle von

Grund aus neu anlegen mußte, auch wurden seine Scheunen, Stallungen und Schüttboden vergrössert. In fünf Jahren war er mit allen fertig. Da er alles fest, sicher und dauerhaft bauete, und den Grundsatz hatte, daß das Stroh in den Mist und nicht auf die Dächer gehöre, so kostete ihm dieser massive Bau auf 20,000 Thaler.

Mit den Unterthanen erlebte er eine traurige Katastrophe. In Bergdorf hatte er sie sämmtlich auf Dienstgeld gesetzet, und sie gaben nach Verhältniß ihrer Besitzungen dasselbe. In Holzwalde suchte er die nämliche Idee zu realisiren. Bald darauf ergaben sich die bekannten Streitigkeiten wegen der Urbarien. Seine von ihm geliebten, unterstützten, menschenfreundlich behandelten Unterthanen, waren nicht die letzten, denen die Köpfe verdrehet wurden. Zu den Streitigkeiten die Urbarien betreffend geselleten sich noch zwei Ansprüche, einmal, daß es unrecht sei, daß er die Stallfütterung einführe, und dann daß er nicht im Stande sei, seine ihm gehörigen Lehden umzureißen, indem sie das Hutungsrecht auf denselben hätten. Alle Vorstellungen waren fruchtlos, und sie giengen in ihrer Tollheit so weit, daß, da er ihre Foderungen nicht bewilligen konnte, und sie nicht die geringsten Dienste mehr leisten wollten, sie ihn förmlich in seiner Burg belagerten, und auszuhungern, oder seine andern Gebäude anzuzünden droheten. S. Beilage XVIII. Aus dieser erschrecklichen Angst, die er und alle, welche damals litten, blos der fehlerhaften Protection, welche die Dikasterien

rien den Unterthanen gegen ihre Herrschaften angedeihen lassen, zuschreiben konnten, rettete ihn nur die Entschlossenheit seines Lustgärtners, der sogleich ein Pferd bestieg, und in die Stadt sprengte, von wo aus ein starkes Kommando die Rebellen auseinander trieb, und die Aufwiegler gefangen nahm, welche hernach hart bestraft wurden. Auch ich erfuhr ein ähnliches, aber nicht so hartes Schicksal wie Guttenthal, und prophezeihe allen Ländern, wo man den nämlichen Grundsatz in den Regierungen befolget, gleiche Begebenheiten, und bin Guttenthals Meinung vollkommen zugethan, daß eine allgemeine schreckliche Revoluzion leicht das Ende dieser Protection seyn könne. Guttenthals Leute und auch die Meinigen nahmen die Grundsätze an, wir thun keine Dienste und geben auch kein Dienstgeld, denn unsre Vorfahren konnten über uns ihre Nachkommen nicht disponiren. Sie hatten denselben aus dem Schutze, den man ihnen von oben herein wider alle Landeseinrichtungen angedeihen ließ, abstrahiret, und nur fast zu spät kommende Schärfe der Regierung konnte sie in Ordnung zurückbringen. Sollte er ja unglücklicher Weise in höhern Ständen angenommen werden, so sind Fürsten und Könige verloren. Durch harte Strafen kehrten Guttenthals Unterthanen zur Vernunft zurück, und er, auch gegen die verirrte Menschheit gutdenkend, vergaß alles, selbst daß seine Gemahlinn vor Schrecken zu zeitig entbunden ward. In Kurzem ward alles wieder gut, und jetzt verehren sie ihn als ihren Vater.

Ohnerachtet Falk sehr wieder das Aussetzen der Dominien an die Unterthanen eingenommen war, so fand es doch Guttenthal vor dienlich, das Gut Holzwalde auf Erbzinsen auszusetzen, und sich nur Waldung, Brau und Branntweinurbar und Jurisdiction vorzubehalten. Ob er es gleich nie dahin bringen konnte, wohin er es nach Eugenmus Lehre zu bringen hoffte, so brachte er es doch zu einem wichtigen Vermögen, so daß jetzt diese beiden vor 61,000 Thaler erhaltenen Güter, nicht vor 140,000 Thaler gelassen würden.

Hier ist die Billanz:

Bergdorf hatte

400 Schfl. Land	zu	2	Thaler	Nutzung	800
28 Kühe	—	8	—	—	224
500 Schaafe	—		—	12 Gr.	250
8 Schweine	—	5	—	—	40
trockne Zinsen		=	=	=	200
Brauurbar	=	=	=	=	80
Insgemein	=	=	=	=	106
					1700

Davon gieng ab

Beamte	=	=	=	=	200
Tagelohn	=	=	=	=	100
Steuern	=	=	=	=	110
Wirthschaftskosten		=	=	=	80
					490
bleibt	=	=	=	=	1210 Thaler

zu vier Prozent 30,250, es war also das Gut um 5750 Thaler überkaufet worden.

Der gegenwärtige Zustand aber ist folgender:

Jeder Strich enthält hundert Scheffel Land, und wird ohngefähr auf diese Art bewirthschaftet

Erste Flur

16	Scheffel Land werden mit 8 Scheffel Wicken besäet, sie gewähren zu 10 Schfl. Aernte 80 Scheffel, wovon nach Abzug der Saat und Fütterung noch zum Verkauf 40 Schfl. bleiben, zu 2 Thlr. 12 Gr. Thlr.	100
16	Scheffel mit 8 Schfl. Erbsen, zu 8 Schfl. Aernte macht 64 Scheffel. Nach Abzug der Saat, Fütterung, Deputate und Konsumtion verbleibet — 34 Schfl. zu $2\frac{1}{2}$ Thlr. = = = = =	85
4	Scheffel zu Lein kann ohngefähr an Ueberschutz mit 16 Thalern vermehret werden	16
20	Scheffel mit 10 Schfl. Buchweizen zu 12 Scheffeln Ausdrusch, liefert 120 Scheffel, wovon nach Abzug der Saat, Fütterung und s. f. 80 Schfl. zu anderthalb Thalern bleiben, macht = = =	120
30	Scheffel zu Erdbirnen, fodern 150 Schfl. Saamen, und liefern zu 12 Schfl. Aernte 1800 Scheffel, davon 600 Scheffel zu 12 Gr. verkaufet, beträget = =	300
4	Schfl. zu Kraut betrug ohngefähr =	32
90	Scheffel	653

90

90 Scheffel		653
4	— Land wurden mit Bohnen beleget, die aber bis jetzt noch nicht gerathen wollen, man schläget sie an mit = = = = =	12
6	— sind jedes Jahr zu neuen Versuchen mit Ackermethoden, Sämereien und dergleichen bestimmet, wovon bis jetzt der Mais den größten Vortheil verspricht, doch wird noch nichts in Anschlag gebracht.	
100 Scheffel.		665

Zweite Flur.

40	Scheffel mit 30 Schfl. Weizen besäet zu 10 Schfl. Ausdrusch macht 300 Scheffel, wovon nach Abzug der Bedürfnisse noch 246 Schfl. zum Verkauf übrig bleiben, zu 3 Thalern macht = = = =	738
60	Scheffel Roggen zu 8 Schfl. Korn Aernte, macht 480 Schfl., und überläßt nach Abzug der ganzen Saat, Deputate und Konsumtion noch 230 Schfl. zum Verkauf — zu 2 Thaler = = = =	460
100 Scheffel		1198

Dritte Flur ist Klee.

Vierte Flur mehrentheils Gerste.

100 Schfl. mit 120 Schfl. Gerste zum siebenden Korn 840 Schfl. nach Abzug der Be-

dürfnisse 680 Scheffel zum Verkauf zu $2\frac{1}{2}$ Thaler = = = = = 1260

1260

Fünfte Flur Klee.

Sechste Flur.

50	Schfl. mit Roggen zum 8ten Korn, 400 Schfl. zu zwei Thalern = =	800
50	Schfl. mit Haber, kann, ohnerachtet auf 400 Scheffel erbauet wurden, wegen der eigenen Konsumtion nur auf = = Thaler gerechnet werden.	100
100	Scheffel.	900

Wiederholung.

1) Erste Flur = = =	665
2) Zweite — = = =	1198
3) Vierte — = = =	1260
4) Sechste — = = =	900
	4023

Hierzu kommt.

70 Kühe zu 12 Rthlr. =	840
600 Schaafe — 1 — 4 Gr.	700
30 Schweine — 10 — —	300
Federvieh = = = =	25
trockne Zinsen = = =	500
Brauwesen = = = =	250
Insgemein = = = =	82
	2697
	6720

Da-

Davon gehet ab

Besoldung der Beamten = =	320
Tagelohn = = = =	540
Abgaben = = = =	110
Wirthschaftskosten = = =	230
	1200
so verbleibet = = =	5520
oder ein Kapital von = =	138,000

Nun kostet das Gut = =	36,000
Der Bau = = = =	20,000
Die Verbesserungen = =	8000
	64000

so bleibet dem ohngeachtet mehrerer Werth 74,000 Thaler. Da aber jede Wirthschaft Unglücksfällen ausgesetzet ist, ihn selbst einmal die Schloßen trafen, und ein andermal seine Schaafe viel von der Raude litten, so muß dieser übrigens wahre Ertrag auf jedes Jahr um 1200 Reichsthaler Einnahme, oder um 30,000 Thaler Kapital gemildert werden, und es bleibet doch noch der wahre Werth des Gutes 108,000, oder nach Abzug dessen, was es ihm kostet, ein Ueberschuß von 44,000 Thalern. Zu fünf Prozent gerechnet — 88,000 und 22,000 Thalern, um welchen Anschlag es aber uns feil seyn würde.

Wie gesaget so setzte er Holzwalde an seine Unterthanen aus. Dieses Gut kostete ihn 25,000 Thaler, hatte sich aber stets, und ehe er noch an einige wichtige Verbesserungen dachte, auf 28,000 verinter-

tereſſiret. Und nun iſt der Zuſtand daſelbſt folgender:

1) Alle ehemaligen trockenen Zinſen blieben.

2) Alle auf dem Dominium haftenden Abgaben und Steuern übernahmen die Unterthanen.

3) So wie ſie auch das Vieh eigenthümlich, und herrſchaftliche Gebäude zum Einreißen bekamen.

4) Guttenthal behielt ſich vor

1) das Schloß nebſt dem Hofeplatze, Remiſe, und Pferdeſtall.

2) Den Garten und eine Wieſe.

3) Die Waldung

4) Brauurbar, Jurisdiction, das Recht eine Mühle anzulegen, und Kommiſſionen zu ertheilen.

5) Das Feld und Wieſen und Teiche bekamen ſie im Ganzen, und theilten ſich hernach vermöge eines Rezeſſes darein.

6) Jeder kann ſeine Beſitzungen theilen, ſo oft und wie er will, nur behielt ſich Guttenthal von jedem neu zu errichtenden Hauſe zwei Thaler Erbzins und überhaupt alle Laudemien vor.

7) Ohne die bisherigen Abgaben erhält er noch von der Gemeine jährlich 24 Scheffel guten Roggen und eben ſo viel Haber.

8) Da

8) Da nun auf dem Hofe die Holz Konsumtion sehr abgenommen hat, so kann ein ansehnliches mehr verkaufet werden.

Jetziger Ertrag von Holzwalde.

1) Alte Abgaben	190	20	4
2) Erbpacht vor 250 Schfl. Land, Wiesen, Teiche	524	—	—
3) Waldung	140	—	—
4) Getreideabgabe	64	—	—
5) Jurisdiction, und dergl.	171	3	8
6) Brauwesen ꝛc.	110	—	—
7) Erbgeld an statt der Dienste von 10 Bauern zu 25 Thaler und 20 Gärtnern zu 10 Thalern und 10 zu 5 Thalern	500	—	—
welches	1700		

oder ein Kapital von 42,500 Thalern beträget, so daß er also auch hier gewisse und sichere höhere Einnahme an 17,500 Thalern Kapital hatte. Demohnerachtet bin ich überzeuget, daß Falk Recht hatte, und daß die Einnahme durch eigne Administration um ein ansehnliches hätte erhöhet werden können. Da er sich aber bei der Entfernung nicht derselben unterziehen konnte, da aber dieses Gut, um es zu verbessern, große Kapitalien erfodert haben würde, so ist die Ersparung derselben wieder die gewöhnliche andre Seite des Dinges, so war ihm diese Einrichtung keinesweges zu verdenken, ohnerachtet immer noch die Frage übrig bleibet, ob er in Ansehung der Nach-

kom-

kommen wohl gethan habe. In seinen Enthusiasmus für Freiheit wollte er noch weiter gehen, und nur das Zureden einsichtiger Freunde konnte ihn abhalten, daß er die Unterthanen, nicht von aller Unterthänigkeit entband, wodurch Niemand nichts gewinnen, aber er durch Misverstand der Sache verlieren konnte. S. Beilage XIX. Beide Güter kosten ihm

Bergdorf ; ; ; ;	64,000
Holzwalde ; ; ;	25,000
zusammen	95,000

und sind werth

Bergdorf ; ; ;	108,000
Holzwalde ; ; ;	42,500
zusammen	150,500

also mehr als sie ihm kosten

Bergdorf ; ; ;	42,000
Holzwalde ; ; ;	17,500
zusammen	95,500

und so frage ich, ob der Anschlag zu 140,000 Thalern zu hoch seyn würde?

Den größten Nutzen verschaffte ihm der leichte Absatz seiner Produkte, auf der einen Seite lieget des Kreißes Hauptstadt, wohin er sein Vieh, Getreide, Bier, Branntwein und Holz absetzen kann, und auf der andern holen Schiffer, Getreide, Branntwein auch bisweilen Staabholz ab. W. am 30. December 1788.

Bei-

Beilagen.

I.

zum 10ten Briefe.

Der Unterthan ist ein besondrer Mensch, der nach eignen Grundsätzen behandelt werden will. Er ist stets mißtrauisch gegen seinen Herrn, und hasset jede Neuerung und mit Recht. Und wenn Sie sie auf das vortheilhafteste entschädigen wollten, so werden sie doch über Unrecht und Gewalt klagen.

II.

zum 16ten Briefe.

Es ist freilich auch eine gute Eintheilung in sechs Schläge möglich und zwar folgende:

1) Sömmerung. 2) Getreide. 3) Klee. 4) Roggen oder Gerste. 5) Braache zur Huttung. 6) Haber, allein ich fürchte einigen Nachtheil, denn wenn ich auch die nämliche Getreidezahl aussäe, so werde ich doch das dritte Theil Klee, und eben soviel Sömmerung zum Futter einbüßen, um das sechste Theil zur überflüßigen Braache liegen lassen zu können.

III.

III.

zum 10ten Briefe.

Diodor behauptet, daß noch zu seiner Zeit in Sizilien wilder Weizen gefunden würde; wäre dieses gewiß, so würde seine in der ganzen Stelle hervorleuchtende Bemühung in seinem Vaterlande eines der zuerst bewohnten Länder der Welt zu finden, eine große Wahrscheinlichkeit erreichen.

VI.

zum 22ten Briefe.

Sie klagen über die Untreue der Leute in wirthschaftlichen Diensten, und ach, Sie kennen sie noch nicht einmal. Besäß ich die Kunst ihr ganz zu begegnen, wie gern theilte ich sie Ihnen, und der ganzen Welt mit. Etwas zu thun ist möglich, aber die List ist größer als unsre Klugheit. Und wenn jedes Schaaf sein eignes Zeichen, seinen eignen Namen hätte, so würde sie doch der Schäfer, unter allen Betrügern der größeste, hintergehen. Erwählen Sie einen Plan, welchen Sie wollen, wer Sie hintergehen will, ist klüger als Sie, er heiße Verwalter, Brauer, Voigt oder wie er will. Doch kann oft ein treuer Mann unter ihnen, oft eine ganze Bande Räuber im Zaum halten, und diesen muß man reichlich belohnen.

V.

zum 22ten Briefe.

Sollte ja noch ein Krieg wie der dreißigjährige ganze Provinzen verheeren, so würden die Folgen

weit schrecklicher seyn als jene waren, weil keine Herrschaft mehr, die verlassenen Güter zu übernehmen im Stande seyn möchte.

VI.

zum 16ten Briefe.

Dieses mein System habe ich noch in keinem deutschen Buche gefunden, es ist auch aufrichtig gesprochen, nicht meine Erfindung, sondern ich habe es von den Engländern gelernet, wo man es auf die nämliche Art bei Wirthen, die die Schlendriansmethode abschafften, vielleicht nur mit einiger Veränderung antrifft, wie Sie aus Arthur Young's Reisen ersehen können.

VII.

zum 6ten Briefe.

Und wahrlich! er ist nothwendig, er ist das Mark des Staates, ohne ihn stehet die ganze Rotation still. Aber er muß es nicht wissen, wehe aber da, wo er, seine Stärke, seinen Werth, seine Nothwendigkeit zu erfahren bekommt, diesem Lande würde das Schicksal bevorstehen, das Aesopus Fabel von dem alles verzehrenden Magen erzählet, dem die übrigen Glieder des Körpers keine Dienste mehr leisten wollten; alles gieng in Unordnung und Verwirrung über, und auch die arbeitenden Glieder verloren dabei. Das treueste Gemälde über die nothwendige Verbindung zwischen der verthuenden und arbeitenden Klasse.

VIII.

VIII.

zum 13ten Briefe.

Wo sollte Treue und Redlichkeit bleiben, wie sollten die auf den Rittergütern haftenden Versicherungen, Aussteuern, Legate und andre dergleichen unter öffentlicher Autorität begünstigte Schulden bedeckt werden? Der Fürst würde sich selbst schaden, der alles dieses aufheben, und sein Land der greulichsten Zerrüttung preiß geben, und Treue und Glauben aufheben wollte!

IX.

zum 13ten Briefe.

Sollten sich noch in einigen Ländern, mir unbewußt Lastgüter befinden — eine ursprünglich deutsche Einrichtung — so machen diese nichts einzelnes aus, sondern sind im Grunde immer noch Dominium, denn der Herr muß das abgebrannte Haus bauen, das gefallne Vieh ersetzen. Er kann also alle diese Güter, wenn die Unterthanen es eingehen wollen, ihnen erblich geben, er kann aber auch, über dieselben als sein volles Eigenthum schalten, und die jetzigen Besitzer vertreiben, und die Güter andern verleihen. Eine dieses unbillig findende Regierung würde fehlerhaft handeln, und den Staat in seinen Grundeinrichtungen erschüttern, wenn sie dem Herrn die freie Gewalt untersagen wollte. Oder wäre es billig, wenn er auf der einen Seite die Lasten tragen müßte, und auf der andern nicht über sein volles Eigenthum schalten könnte?

X.

zum 29ten Briefe.

Mich wundert es nur, daß keiner von unsern neuen Verbesserern noch nicht den Einfall gehabt hat, die Methode der Bewohner von Minorka, die mit einem Schweine und Esel zugleich pflügen, und wo der Esel zur Hand gehet, anzuempfehlen.

XI.

zum 34ten Briefe.

Hier lieget der wahre Vortheil des Landmannes vergraben, aber ihn will man nicht bemerken, sondern glaubt ihn dann glücklich zu sehen, wenn die ihn bändigenden Zügel entrissen werden, und er Freiheit erhält, die er nicht zu tragen vermag.

XII.

zum 34ten Briefe.

Sie wußten es nicht, daß in manchen Ländern der Höfling nicht ohne des Fürsten Vorwissen heirathen, und der angesehenste Mann es nicht wagen darf, fremde Länder ohne desselben spezielle Vergünstigung zu besuchen. Ist es nicht eben so mit den Soldaten beschaffen, denen man die Ehe erschweret? —

XIII.

zum 36ten Briefe.

Am Ende kann nur die Erfahrung entscheiden, welche Strafe abschreckender sei, des Todes oder des Zuchthauses. Man untersuche in der Regierung in wel-

welcher Periode mehrere Diebereien begangen wurden, mehrere Inquisitionen geführet wurden, weniger Sicherheit des Privateigenthums war, ob sonst oder jetzt. Sollte aber auch die Untersuchung für die vorigen Zeiten ausfallen, so wird freilich dadurch noch nicht die Todesstrafe gerechtfertiget, sondern es erhellet nur soviel daraus, daß sie abschreckender sei, als Zuchthäuser, wo man das Ende der Strafe entweder vorausweiß, oder sich stets mit der Hoffnung schmeichelt, durch List und Klugheit es selbst herannähern zu können.

XIV.

zum 36ten Briefe.

In den — Staaten ist jetzt auch dieses Ausmessungssystem auf dem Tapet; allein ich fürchte hier wird es die unglücklichsten Folgen haben. Der Fürst will damit die persönliche Freiheit der Unterthanen und die reelle Befreiung ihrer Güter von Frohnen verbinden, und der Herr soll anstatt derselben jährliche Geldzinsen erhalten. Mein Brief ist schon zu lang, als daß ich hier noch einige gewiß Ihnen selbst in die Augen fallende Bemerkungen machen sollte, nur noch dies eine: ist das Land glücklich, wo ein Stand zum Vortheile des andern ruinirt wird, und kann nicht dieselbe ohne diesen Ruin erlanget werden?

XV.

zum 38ten Briefe.

Unser Karakter ist im Grunde nicht Ungebundenheit, nicht das Streben, die uns zusammen haltenden

den Banden zu zerreißen, sondern selbst, wenn wir unsre Rechte vertheidigen, sanftes Gefühl und Liebe gegen unsre Fürsten. Fast alle werden geliebet, und die Regierung, wo Kaltsinn sich äußert, ist gewiß Ursach davon.

XVI.

zum 42ten Briefe.

Wenn Sie ein nasses Feld mit Roggen besäen, so wird dieser aussauren, und Sie werden in kommenden Jahre anstatt des Getreides Unkraut zu ärnten haben. Besäen Sie es aber mit Weizen, so wird sich nicht der mindeste Abgang finden; denn er verträget die jener Frucht schadende Nässe. Ein Beweis, daß Ihre Leute noch nach falschen Grundsätzen handelten.

XVII.

S. 247.

Er wollte wie der Baron H. eine Stuterei anlegen, ohnerachtet die Weide fehlte, allein die genaue Berechnung und ein doppelter Schaden, der ihn gleich im zweiten Jahre traf, brachte ihn ab, und bestätigte auch ihm die Wahrheit, daß Stutereien für keinen Privatmann gehören.

XVIII.

S. 250.

Schon glaubte Guttenthal seine Prophezeihung fange an in Erfüllung zu gehen, schon sehe er das Hobbesische System, den Krieg alles gegen alle, sich

sich annähern, und bedauerte es nur, daß er bei der Liebe gegen seine Leute eines der ersten Opfer seyn sollte. Sein zweiter Gedanke war, ob ihm Falk, wenn er noch lebte, nun Recht geben würde, denn er glaubte in der That nichts anders vor sich zu sehen, als Trümmern der umgestürzten Monarchie.

XIX.

S. 259.

Der Hauptgrund, welcher ihn von dieser trefflichen Idee abbrachte, war der Gedanke: das Volk ist noch nicht reif, diese Freiheit zu ertragen, es wird daher in Ungebundenheit ausarten, und es hat nicht den mindesten Nutzen davon, denn Landesgesetze und Polizei Verfügungen, müssen doch gehalten werden, und so überließ er die Ausführung desselben seinen Nachfolgern.

XXI.

zum 22ten Briefe.

Der Fürst hofft schon auf eine stärkere Armee, da er bald den Abgang mehrerer Tausende, die für seine Rechte oder seine Ehrsucht sich aufopferten, ohne Schaden ersetzen könne.

XXII.

zum 29ten Briefe.

Denn jeder Staat hat Fehler und Mängel, weil er menschliches Institut und keine Theokratie ist, aber nur der Staat ist unglücklich, wo dem Bürger desselben verwehret ist, seine Meinung über sie frei zu

entdecken, und sein Scherflein zu ihrer Verbesserung beizutragen.

XXIII.

zum 34ten Briefe.

Hierzu kommen noch folgende ganz sichere Bemerkungen.

1) An den Orten, wo das Melkvieh das Spülicht bekommet, seiget es den Augenblick, wenn dasselbe wegfällt, ein und jene 140 Scheffel reichen nicht zu, um die nothwendige Milch, Käse und Butter zu erhalten, sondern man muß auch noch die andern 20 zu Hülfe nehmen.

2) Es wird natürlicherweise mehr gegessen, als vorher, denn oft vertritt ein Trunk Branntwein beim gemeinen Mann Frühstück, oder Vesperbrod. Fehlt der Branntwein, so muß er mehr Brod essen, schläget die Milch fehl, so muß er es auch thun, wird das Fleisch durch Mangel des Viehes theurer, so ist Brod das einzige Erhaltungsmittel.

3) Jeder Branntweinbrenner ist ein Manufakturist, und diese ansehnliche Fabrick soll auf einmal ruiniret, außer Arbeit gesetzet, und oft, wenn dieselben arm sind, unter des Staates Autorität zu Bettlern gemachet, und dadurch ihm zur Last werden?

4) Die zum Brennen gehörigen Geräthe gehen zu Schan-

Schanden, und verursachen den Besitzern neue unnöthige Unkosten.

5) Wo hat man gehöret, daß jemals durch dieses Verbot die Preiße des Getreides erniedriget worden? Entweder sie blieben, oder stiegen aus neuer Furcht.

Kurz ich glaube, daß ich nicht einmal die obenangenommene Ersparniß einräumen darf, sondern daß im Grunde noch mehr Getreide verbrauchet werde, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man im Ganzen, das Mastvieh abschaffen, und den Melkekühen das künftige Futter nicht durch geschrotenes Getreide restituiren wollte, wodurch der Staat noch unglücklicher würde, weil das fehlende Fleisch, Milch und Butter nur durch Brod ersetzet werden könnte, das gemästete Vieh nur theurer dem Auslande abgekauft werden müßte, und große Summen für Branntwein, vielleicht auf Schleifwegen, zum Nachtheile der Accise und andrer Abgaben aus dem Lande gehen würden.

XXIV.

zum 34ten Briefe.

Und wenn nun der Landmann, von allen Banden gegen seinen Herrn losgerissen, fester an den Staat, und nicht mehr durch jenen mittelbar, angekettet worden, sollte er nicht vielleicht einst die neue Leibeigenschaft, das Soldaten — seyn — müssen, — eben so drückend, eben so widersprechend, der natürlichen Freiheit finden, als

sei-

seine ältern Verbindlichkeiten. Dann blieb ihm freilich nichts übrig, als von Independenz zu träumen.

XXV.

zum 36ten Briefe.

Ich fürchte, es sey nur sehr selten wahres hohes Gefühl von Menschenwerth, der in des Fürsten und des Bettlers Leben sich gleich ist, oft mag es Empfindelei seyn, die man hier, da der Fürst noch zum Glück der leidenden oder irregegangenen Menschheit seinen Namen unterschreiben muß, nicht einstimmen konnte, oder es sind andre Gründe. Allein sie mögen seyn, welche sie wollen, so ist der Erfolg gut und verdient unsern wärmsten Dank, unsre Liebe. Und wenn er selbst eine geheime Finanzoperation wäre! Ich kann nun nicht umhin diese manchmal zu muthmaßen. Eine Finanzoperation scheint es zu seyn, wo das Volk jährlich noch, wie zu Zeiten des Königs und Propheten Davids gezählet wird — nur daß die Sache nicht mehr so traurig abläuft, — denn man kann alsdann manchen artigen Kalkulus ziehen, z. E. über Steigen und Fallen der Intraden, über der Armeen Vergrößerung, und dergleichen.

XXVI.

zum 25ten Briefe.

Zwar könnte es scheinen, als ob der Adel dabei litte, weil in den Zeiten, da Staaten und Aemter

sich

sich bildeten, nur Er dieselben verwaltete. Allein daraus entstanden immer noch keine Gerechtsamen, denn sonst würde der Bürgerstand sich auf neuern Posseß berufen, und uns ganz ausschließen können, da noch vor hundert Jahren fast alle Aemter aus seinem Mittel besetzet wurden. Jetzt ist dem Fürsten die Wahl nicht so schwer wie sonst, da er überall gründliche Männer aufzufinden vermag.

Nachrede.

Ohne Vorrede trat der Herausgeber auf, aber unmöglich abtreten kann er ohne Nachrede. Längst übergab mir Guttenthal zur Bekanntmachung diese Papiere, allein ich zauderte bis jetzt, länger als ich in Willens hatte. Kein Verdienst habe ich dabei, wenn ich mir das nicht annehmen will, daß ich die in solchem für den Druck nicht bestimmten Briefe oft vorkommenden Wiederholungen und einige Aeußerungen weggelassen, und die bisweilen flüchtige Sprache geändert habe.

Noch nehme ich mir die Erlaubniß einige Bemerkungen beizufügen.

Zum

Ueber den zweiten Brief.

Wenn Falk genauer Acht gehabt hätte, so würde er bald Gründe gefunden haben, warum jetzt Jedermann nach Gütern strebet. Nicht ist es allein der vorgespiegelte Erwerb, nicht die Hoffnung im Landleben eine Geldgrube, oder Ruhe für das künftige Leben zu finden, sondern ich glaube sie in wichtigern, als solchen spekulativen Reflexionen zu bemerken. Der erste Grund ist die vermehrte Masse des baaren Geldes, welches keines Beweises bedarf. Durch diesen Vorrath fiel der Werth desselben, von Sechs auf Vier, ja auf drei Prozente herab, und mit ihm stieg der Werth der Bedürfnisse, man gab dasselbe auf geringe Sicherheit hin, und war zufrieden, wenn nur Niemand zahlte.

Der zweite Grund beruhet in der Handels Sperre. Ausgebreitete Handlungen mußten sich einziehen, und entweder die innen habenden fremden Gelder auszahlen, oder das eigne Vermögen müssig liegen lassen. Dadurch verlor der Kapitalist. Um aber nicht sein Geld ruhen zu lassen, machte er eine neue Spekulation, und beschloß Güter zu kaufen, wozu er am liebsten, dem Handelsgeiste gemäß, ruinirte wählte, die los zu werden, der Adliche sich glücklich schätzte. Andre Bürgerliche von wenigerm Vermögen, aber vom höherem Range, wollten den stolzen Bankier nicht diesen Vorzug gönnen; sie kauften sich ebenfalls an, und der Verkäufer war froh, daß er sein Geld nicht ausgezahlet erhielt, zog in die Städte, und Käufer und

Ver-

Verkäufer schmeichelten sich mit der Ueberzeugung, Ruhe gegen Unruhe eingetauscht zu haben. Man lasse die Staaten andere Prinzipien annehmen, und Handlung frei werden, so wird eine neue Katastrophe entstehen, der Bankier wird sich zurückziehen, der übrige Bürger verlieren, Güter und Bedürfnisse werden fallen, und die Gelder steigen, eine sichere Begebenheit, die auch der erste ausbrechende Krieg bewirken kann. Die wahre Ursache der Erhöhung der Güter liegt also im Bürgerstande. Auf den Adel macht diese Gütersucht ebenfalls Eindruck, er sah den Werth des Getreides, des Viehes steigen, und den seines baaren Vermögens fallen, war überzeugt, daß alles Land fruchtbar werden könne, was jetzt öde liegt, und kaufte sich mehr, oder bauete seine Wüsteneien besser an. Dadurch entstand eine die Güter noch mehr steigenmachende Aemulation. Der Staat verlor nichts dabei, ob aber der Verkauf an Bürgerliche dem Adel Nachtheil oder Vortheil bringe, ist eine andre Frage.

Ueber den zehnten Brief.

Man hat sich über die Stallfütterung bis zum Eckel gelesen, denn alle ökonomische Schriften posaunen sie aus. Nur der Zusammenhang erlaubte es nicht, alles was Falk und Guttenthal einander darüber sagten, wegzulassen. Wenige Jahre noch hin — wird man sie für lächerlich halten, und gegen eine vermeintlich bessere Einrichtung vertauschen.

Zum

Ueber den 12ten Brief.

Bernhard hat vollkommen Recht, wenn er die so genannten Verbesserungen als kostspielig verwirft. Mancher Wirth, der ruinirte Güter kaufte, kann den Beleg dazu liefern. Die Sucht nach Gütern war so arg, daß die wüsten Lehden den Werth bestimmten, und Verkäufer dieselben, als einen Hauptheil des Gutes mit in Anschlag bringen konnten.

Ueber den 13ten Brief.

Unbekannt mit der Geschichte bin ich nicht im Stande über diesen fast möchte ich sagen, merkwürdigen Brief zu urtheilen, aber doch kommt es mir vor, als ob nicht überall alles richtig seyn könne, als ob sich einige Lücken vorfänden, und dann leuchtet auch immer noch in Falks Aeußerungen eine gewisse Härte gegen die Unterthanen vor, und er scheinet zu sehr, an der ursprünglichen Einrichtung zu hängen, wo freilich der Landmann keine Person, sondern fast wie im römischen Rechte, eine Sache vorstellte. Und diese kann durchaus nicht mehr mit unserm Jahrhunderte bestehen.

Lastgüter giebt es, so viel ich weiß, in Schlesien, Lausitz, Böhmen, und auch in Oberdeutschland, und in Pohlen gehören alle Rustikalgründe den Herrschaften.

Ueber den 16ten Brief.

Falks Theorie mag sehr schön seyn, aber die Ausführung ist unmöglich, daher sie auch Guttenthal weislich nicht annahm, ohnerachtet er in die erste Flur kein Getreide brachte.

Buchweizen hier zu säen, in einer Gegend, wo ihn niemand kennt, niemand zu behandeln, noch auch zu benennen weiß ob Buchweizen, oder Heidekorn, war ein besonderer Einfall. In Gegenden, wo man ihn aus Noth und Mangel des bessern Bodens säen muß, wird er ungedünget in mageres Land geworfen, und nach Falks Systeme soll man ihn düngen!! Guttenthal wagte es einmal, und dann nicht mehr; denn es konnte ihn Niemand brauchen, und nur da der Herr ihn verfütterte, wagten andre den Versuch, und kauften ihm etwas ab — um es nicht mehr zu thun. Mit der Aernte wußte Niemand umzugehen, und nur ein Wirthschafter, der in jüngern Jahren ihn im Auslande gebauet hatte, verhinderte den größern Verlust an Körnern.

Ueber den 22sten Brief.

Falk überzeugte mich noch nicht durch seine Gründe wider die Aussetzung der Dominien, aber ich würde zu weitläufig werden, wenn ich die meinigen dafür angeben wollte. Ob ich beim Besitze eines Gutes anders denken würde, weiß

ich

ich nicht. Als ich eins hatte, war diese Idee bei mir noch nicht da. Staat und Herr und Unterthan gewinnet positiv bei dieser Aussetzung, nur muß sie nicht durch Zwang gefordert werden.

Ueber den 23sten Brief.

In Guttenthals Briefen blickt überall eine ängstliche Furcht vor Revolutionen hervor, und er wäre im Stande alles aufzuopfern, um nur ruhig zu bleiben; daher entstehet die Wärme mit der er für den Bürger und Bauerstand spricht, und die allemal sichtbar ist, wo er darauf kommt. Der König in Preußen, Friedrich, behauptete, daß kein bürgerlicher Offizier Herz habe. Ich glaube es war Vorurtheil, wie manches was er dachte und that, denn er machte ja keinen Versuch. Andre Staaten, wie z. B. die Kaiserlichen, wo Bürgerliche hohe Kriegschargen erlangen können, klagen nicht über den Mangel der Tapferkeit; und Guttenthals Satz, daß der Bürgerstand so vom Kriegsehren ausgeschlossen würde, gilt nur von einzelnen Ländern, nicht vom Ganzen, und ist doch wohl zu allgemein hingeworfen.

Ueber den 25sten Brief.

So wie Guttenthal überall Umänderungen wittert, überall dieselben im guten Sinne, ohne Sturm und Drang einräumet, so bleibet hingegen

gen Falk fest bei alten Vorrechten und Einrichtungen stehen, und läßt nur manchmal, gleichsam aus Höflichkeit, seines Freundes Gesinnungen, aber sehr moderiret und verschnitten, gelten. Ich glaube er habe auch hier das Verhältniß zwischen Adel und Bürger gut aus einander gesetzet.

Was des großen Friedrichs Befehl anbetrift, so war er freilich hart und nicht ohne Fehler, aber Falk hätte auch anführen sollen, daß sobald ein Bürgerlicher Erlaubniß zum Ankaufe erhalten hatte, Niemand acht gab, ob die vorgeschriebenen Punkte gehalten würden oder nicht, da sie zumal nicht alle gehalten werden konnten. Im Grunde glaube ich noch nicht, daß der Bürgerstand vernachlässiget wird, denn man findet doch in der That in den meisten Ländern große Aemter mit Bürgerlichen besetzt. Mit den Kriegsdiensten ist es freilich etwas anders, und ich glaube mit Recht zü bemerken, daß in den Ländern, wo der Bürgerstand nicht davon ausgeschlossen ist, derselbe doch nicht zu sehr Gebrauch davon mache, und mehr in Thaten des Friedens als des Krieges glänzen wolle. Hierzu kommt auch, daß der Adel fast nur zwei Wege für sich hat, in Kriegs oder Landesangelegenheiten sich sein Brod zu erwerben, der Bürger aber mehrere Gelegenheiten weiß, und daher wenige auf den Soldatenstand, mehrere auf Civilgeschäfte denken.

Ueber den 27sten Brief.

Falks Regierungsstyl ist nicht vor jeden Wirth, denn nicht jeder kann sich Leute dazu halten, und sehr leicht mag die größte Konfußion entstehen können.

Ueber den 28sten Brief.

Auch hier leuchtet Guttenthals Aengstlichkeit vor. Wir haben immer noch ein Vaterland, und wenn wir auch nicht wagen dürfen uns einzeln zu vertheidigen, nicht, weil Fürst und Land uns davon zurückhielte, sondern weil der Feind uns nicht als Soldaten, wohl aber als Marodörs betrachten würde. Wir haben doch dadurch, und durch stehende Armeen Ruhe von innen erhalten, und sind von der Furcht der Befehdungen befreiet worden.

Ueber den 29sten Brief.

Falk kann es nicht vergessen, daß der Adel nicht mehr ist, was er war. Meinem Ermessen nach war damals Despotie als er mehr galt, und jetzt ist mehrere Freiheit selbst bei mannichfacher Einschränkung. Und selbst diese Einschränkung macht oft das Glück des Ganzen aus. Freilich strebet alles nach Freiheit, oder vielmehr nach Zügellosigkeit, aber ich hoffe, daß sich auch dieses Aufbrausen bald legen werde. Jetzt noch Despotie in Europa, selbst da,

wo der Monarch ganz Souverain ist, mag wohl etwas seltenes seyn. Was er aber über die Abänderung der wirklichen oder eingebildeten Staatsfehler saget, ist ganz gegründet, und die seitdem in Frankreich ausgebrochne große Revoluzion zeiget bis jetzt, daß man nicht weiß, wie man sich am Ende aus der großen Verwirrung herauswickeln soll. Und ich rufte mit ihm aus: Gott bewahre uns in Gnaden vor dieser Verbesserung. Thöricht würde der Staat handeln, der sich fehlerfrei, und der Fürst, der sich unfehlbar dünkte, aber die Fehler auf einmal mit der Wurzel ausreißen wollen, würde das Staatsgebäude erschüttern, und alles über den Haufen werfen. Frankreichs neueste Geschichte liefert den Beweis davon; man wollte ein Stück umändern, und am Ende ward alles aus dem Boden gerissen, und nun liegt der Baum da, aus dem vielleicht ein andrer aufwachsen möchte. Doch im Grunde sollten nicht wir Deutsche so sehr für und wider diesen Schritt reden und schreiben, da Niemand den Ausgang zu bestimmen vermag.

Ueber den 33sten Brief.

In Ansehung der Unterthanen denken Falk und Guttenthal ziemlich gleich, nur daß sie letzterer für besser hält, als der erste. Und sie mußten gleich denken, weil der eine des Adels geschwächte Rechte bedauert, und der andre sich vor einem Aufstand unter

ter ihnen fürchtet. Man will in Dännemark und in mehrern deutschen Ländern, den Druck, unter dem der Bauer lieget, aufheben, aber ich sehe noch nicht sein Glück ein, das er erhält, wenn er mehr mit dem Staate als mit seiner Herrschaft verbunden ist.

Ueber den 34sten Brief.

Falk redet sehr wider die Unterthanen. Aber man mag sagen, was man will, so ist doch in den Ländern, wo man das Wort Unterthänigkeit substituirte, immer noch Leibeigenschaft. Der Unterthan wird dem Herrn geboren. Freilich würde er nichts dabey gewinnen, wenn er auch künftig dem Staate geboren würde — aber doch etwas. Jeder Mensch tritt frey auf die Welt, und nur die Lage seiner Aeltern bestimmt seinen primitiven Stand, und es würde keine Herrschaft etwas verlieren, die ihren Unterthanen diesen Schatten von Freiheit zukommen ließe. Das Dorf, an das sie jetzt angeheftet sind, würde ihnen dann würklich Vaterland seyn, und keines würde wüste bleiben, wenn auch jeder frei wegziehen könnte. Und ich verdenke es dem Staate nicht, der durch gute Mittel, nur nicht durch Zwang, diese Freiheit zu bewirken suchet. Aber freilich diese Freiheit den Unterthanen auf einmal ankündigen, oder sie in ihren unrechtmäßigen Prätensionen gegen ihre Herrschaften schützen wollen, würde am Ende eine ähnliche Zerrüttung bewirken können, wie die französische Revoluzion.

Ueber den 35sten Brief.

Hier hat einmal Guttenthal wahr prophezeiht. Wir haben in Frankreich gesehen, daß der Soldat nicht das Schwerdt zog gegen seine Mitbürger, wir haben gesehen, daß er mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen die Anmaßungen der Aristokratie machte: aber doch ist der wahre Hergang der Sache immer noch nicht ganz enthüllt. Und noch kann von dieser Ereigniß nicht aufs Allgemeine geschlossen werden, indem ich Falks Meinung bin, daß ein solches Aufbrausen nicht begünstiget werden dürfte, und gewiß nicht überall begünstiget werden würde. Guttenthal übertreibt seine Vorhersagung nach seiner Art, und siehet schon Bürgerblut fließen, da wo noch der verrostete Degen fast in der Scheide sitzet. Frankreichs Beispiel wird weise machen die Nationen.

Ueber den 36sten Brief.

Wie Falk, denke ich mir in Deutschland nicht Revoluzionen von innen heraus, sondern von außen herein. Siberien und der Kaukasus können uns noch große Umwandlungen bewirken. Was er über die Unmöglichkeit eines glücklichen Ausganges etwaniger Staatsrevoluzionen in Deutschland saget, hat sich nun in mehrern Gegenden unvermuthet bestätiget; in andern sahen die Fürsten der Unterthanen gerechte Foderungen ein, änderten die Beschwerden ab, und ärnteten die Segnungen derselben ein.

Aber das Beispiel des Thrasybuls hat sich in der Geschichte der Niederländischen Insurgenten erneuert.

Ueber den 38sten Brief.

Von der Jagd denkt doch Falk zu hart, überdieses wird man auch wohl keinen Fürsten finden, der nur Jagd und Hunde zu schätzen wisse, und ich hoffe, daß selbst die Parforce Jagd sich sehr gemindert habe, die überdieses auch noch nicht des Fürstens Gesinnungen verschlimmert. Eher wird man unter dem Landadel Menschen finden, die nur Jagd und Hunde und Pferde lieben und kennen.

Ueber den 40sten Brief.

Natürlich müssen einem Manne von der festen Denkungsart, wie Falk hatte, die Städte ein Dorn in Augen seyn, und er hat vollkommen recht, so bald er sie mit dem Adel und seinen alten Rechten in Relation bringet. Aber Dank sei es der Vorsehung, die unsre Städte entstehen hieß; denn wenn auch der Landfriede den Adel zertrümmerte, wie Falk saget, so erhielt doch das Ganze Sicherheit und Konsistenz. Des Adels Burgen wurden zerstöret, die Befehdungen hörten auf, die stehenden Armeen, die allemal mehr Sicherheit gewähren, als zusammengetriebenes Volk, scheinen immer eine verkannte Wohlthat zu seyn, denn sie haben wenigstens innere Sicherheit befördert. Was durch das Aufgebot für ein vermischtes Heer langsam zusammen kommen

könn-

könnte, sah ich an der Reichsarmee im siebenjährigen Kriege. Wenn man des gutdenkenden Falks Urtheil liest, so findet man sogleich, daß er Recht habe in der Angabe des Mißtrauens und wechselseitigen Hasses zwischen Adel und Bürger. Wenn aber auch Falk des Adels Stolz und Arroganz zu mißbilligen scheint, so sprach sicher seyn Herz anders als er schrieb; denn er wußte ihn nicht nur nicht ganz zu vertheidigen. Noch einmal kehret er um, und hält diese Spannung für nöthig, worin ich ihm Recht gebe, denn hörte sie auf, so würde alles in einander fließen, wie es jetzt in Frankreich das Ansehen hat. Diese Erklärung setzet Guttenthalen gar sehr in Sorge, und er wollte im 41sten Briefe lieber gleich alles dem Bürgerstande hingeben, weil er sich fürchtet, daß dem Adel sonst alles möchte genommen werden.

Ueber den 42sten Brief.

Was Falk saget ist nicht Furcht vor Revoluzionen, sondern Kummer, daß dem Adel noch mehrere Vorrechte geraubet werden möchten. Was er von Freiheitsgefühl aus großen Städten nach Jahrhunderten vermuthet, ist leider bald nach seinem Tode in unsern Tagen zu Paris, Brüssel, Lüttich vorgegangen. Nach seiner Idee mußten die Städte schädlich seyn, nach der meinigen sind sie des Landes Krone, und es wäre zu wünschen, daß sie in manchen Ländern weniger durch Abgaben belastet würden.

Wicken

Wicken und Erbsen habe ich niemals in Dünger gesäet, weil ich mehr Blut als Frucht erwartete; vielleicht hat es sich seit dieser Zeit geändert!

Dieses sind meine Bemerkungen über diesen Briefwechsel. Guttenthals übrige Aufsätze hoffe ich bald zu erhalten, und, wenn die gegenwärtige Sammlung Beifall erhalten sollte, auch zu liefern. W., am 6. Januar, 1790.

L — Z.

Zu erinnern.

Die Anordnung der Beilagen machte einige Schwierigkeiten; sie befanden sich in den Briefen und Aufsätzen auf einzelne Zettel geschrieben, und hätten vielleicht in den Text oder unter denselben als Noten gesollt, da sie aber beim Abschreiben der Briefe unter einander gekommen waren, so sammelte ich sie zuletzt und nummerirte sie, und gab acht, wo sie etwan hingehörten, daher laufen sie nicht mit der Zeitfolge der Briefe fort, daher wird man auch eine Nummer vermissen, weil ich nicht wußte, wo sie hingehörte.

Ver-

Verbesserungen.

S. 120. Z. 28.	lies:	schattengebenden Baum.
— — — 31.	—	was er vorher wußte, daß sie bewilligten. Wenn sie nun auch seyn müßten, kann rc.
— 123. — 4.	—	also: mit kaltem Blute überleget, hören Sie auf zu eifern.
— — — 29.	—	von Thaten wie die des rc.
— 127. — 23.		anstatt Erholung, lies Erhebung.
— 128. — 6.		anstatt Hoblasischen, lies Hobbesischen
— 134. — 27.		anstatt Verbrechen, lies Gebrechen.
— 140. — 11.		anstatt Kapital, lies Kapitel.
— 143. — 11.		anstatt Rath, lies Rad.

10601

5, 13, 38,

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guttenthal, Franz

Franz Guttenthals Briefwechsel Ein Lesebuch für Oekonomen

Frankfurth ; Leipzig 1790

Oecon. 766 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295610-3
VD18 90436156